L. germ.
31e

L. germ.
31 e

Bomhard (Chr.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36636578180014

<36636578180014

Bayer. Staatsbibliothek

Materialien

zu

Stil-Uebungen

für

die höheren Classen der Gymnasien

von

D. Christian Bomhard.

L. Germ. 31 e

Ansbach, 1844.
Verlag der Dollfuß'schen Buchhandlung.
(C. Fielitz.)

70. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Brügel'schen Officin in Ansbach.

Vorwort.

Daß der Kreis derjenigen Gegenstände, über welche die Jugend an Gymnasien frei schreiben kann, sehr eng gezogen und meist auf Erzählungen, Beschreibungen und Briefe beschränkt ist, daß aber alle Aufgaben aus dem genere rationali große Schwierigkeiten für sie haben, weiß jeder erfahrene Schulmann Fehlt ja diesem Alter noch die Fertigkeit, einen wenn auch sonst nicht unbekannten Stoff von mehr als Einer Seite zu betrachten, zu entwickeln und mit verwandten Begriffen in Verbindung zu setzen. Aus diesem Unvermögen, über die dürre Heide hinaus auf einen grünen Platz zu gelangen, entstehen dann die häufigen Wiederholungen und Tautologien, die leeren Declamationen in falschem Pathos. — Diesem Uebel haben die Früheren durch ihre Chrien zu begegnen gesucht, und gewiß hat ein Denken nach feststehenden Kategorien seinen unverkennbaren Nutzen. Weil uns aber diese Falten nicht mehr zu Gesicht stehn wie den Alten, so bleibt wohl nichts Anderes übrig, als daß man die Schüler gesprächsweise durch Frage und Einwurf auf die Bahn führt und ihnen die Hauptpuncte in gewisser Reihenfolge bemerklich macht. So wird die eigentliche Bearbeitung der Thesis zu einer Denk- und Sprechübung, und was die Schüler nachher schriftlich aufsetzen, ist eine Art von Protokoll über die gepflogene Unterhandlung, bei dessen Verabfassung der individuellen Eigenthümlichkeit immer noch einiger Raum bleibt.

Daß die Wahl guter Hauptsätze einige Schwierigkeit habe, wenn man einerseits das Allgemeine und Triviale vermeiden und andrerseits nicht Materien auftischen will, welche dem jugendlichen Gesichtskreis zu ferne liegen, wird auch schon Mancher erfahren haben. Zwar in Beziehung auf das Triviale braucht man nicht eben sehr bedenklich zu sein, weil der Jugend gar Vieles noch neu ist, so daß also Aufgaben wie z. B. über Romanlectüre, Undank und ähnliche gar wohl zum Vorschein kommen dürfen: doch aber ist es gut, wenn es gelingt, einen bekannten Satz durch eine gewisse Beschränkung oder eigenthümliche Fassung der jugendlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen, und man kann überzeugt sein,

daß auch Schwieriges für sie Reiz gewinnt, wenn es an die Schulstudien anknüpft oder in die jugendlichen Zustände und Lebensverhältnisse eingreift. Dazu kann es auch bisweilen dem Lehrer darum zu thun sein, den Schülern über dies und jenes in ihrem Verhalten Winke zum Nachdenken zu geben.

In wiefern meine Thesen diesem Erforderniße entsprechen, muß ich auf das Urtheil derer ankommen lassen, die sie einer nähern Prüfung würdigen. Nicht wenige derselben sind so beschaffen, daß sie auch in lateinischer Sprache bequem ausgeführt werden können. — Auf vollständige Dispositionen in strenglogischer Form habe ich's nicht abgesehen; zu stilistischen Uebungen reichen oft einige wenige Andeutungen aus.

Vielleicht bedarf es der Entschuldigung, daß ich in Form kurzer Aufsätze geschrieben habe. Dazu hat mich der Widerwille getrieben, den ich gegen die kahlen, nichtssagenden Dispositionen hege, die in einigen ähnlichen Schriften vorkommen; ich glaubte, so, ein wenig ausgeführt, dürften sie angenehmer zu lesen sein. Wird ja doch, wer sie benutzen will, mit dem Gegebenen nach Belieben verfahren.

Die Sätze jedesmal in Frageform aufzustellen schien mir deswegen unnöthig, weil ja bei der Besprechung derselben die darin enthaltenen Fragen ohnehin hervortreten müssen.

Uebrigens gestehe ich gern, daß eine Schrift dieser Art, wenn sie völlig genügen soll, wohl nur durch die Beiträge Mehrerer zu Stande kommt, weil allein auf diesem Wege Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Sätze und der Behandlungsweise möglich wird.

1.

Die Freude an der Arbeit des Lernens.

Warum Kinder, und in vielen Fällen auch Erwachsene, am Spiele Vergnügen finden, bedarf keiner Erklärung; aber wie auch aus der bittern Wurzel der Arbeit die süße Frucht des Genusses und der Freude — nicht etwa erst dann, wenn die spätern Folgen der Bemühungen sichtbar werden, sondern oft schon in sehr frühem Lebensalter gewonnen werden kann, oder mit andern Worten, warum schon fähige Kinder gern lernen, — das soll erklärt werden.

1) Weil der Geist Neues und immer Neues will. Acrior est cupiditas ignota cognoscendi, quam nota repetendi. Dies treibt schon Kinder vom Spielen zum Lernen; sie haben selbst Verlangen darnach.

2) Weil der Geist Widerstand, Hemmung und Schwierigkeit liebt. Schon im Spiele schafft er sie sich, um so weniger scheut er sie bei den Anfängen des Lernens.

3) Weil das Selbstgefühl im Lernen Nahrung findet. Können und wissen das Andre, warum sollte ich's nicht auch können? Dazu die Anticipation einer gewissen Ueberlegenheit, die das Wissen gewährt.

4) Später tritt der Reiz der Gegenstände, mit denen man sich beschäftigt, selbst ein: hominis mens discendo alitur.

5) Dazu kommen oft noch äußere Ermunterungen ꝛc.

Aber warum ist das gleichwohl nicht bei allen jungen Lernenden der Fall, und warum bringen es eigentlich nur Wenige zu dem Nr. 4 angedeuteten Genusse an den Lerngegenständen? oder, warum wird dieser oft mit zunehmenden Jahren immer schwächer?

Der Grund kann liegen

1) darin, daß dem Knaben oder Jüngling zugemuthet wird zu lernen, was seinen Anlagen und Neigungen nicht zusagt.

2) Oder in Fehlern, die beim Unterrichte gemacht werden.
3) Oder im übermächtigen Reize anderer Freuden, die dem Geiste eine falsche Richtung geben.

Wie hat man es anzufangen, um die Lernlust in sich immer rege zu erhalten?

Dazu ist wirksam

1) Abwechslung in den Studien, die frischen Reiz bietet, aber so eingerichtet ist, daß der Mittelpunkt nicht verloren geht.
2) Uebung, die den Körper stärkt und der Seele neue Spannkraft verleiht.
3) Oft auch Nacheiferung, die im Vertrauen auf eignes Vermögen den Kampf mit den Tüchtigsten unternimmt.

2.

Wie viel zum gedeihlichen Fortschreiten in den Studien darauf ankomme, daß man vom Leben überhaupt eine höhere Ansicht gewonnen habe.

Was ist Zweck und Aufgabe des Lebens? — darüber gibt es verschiedene Meinungen; es ist aber nicht gleichgültig, welche man eben habe; denn es gibt auch eine sehr irrige und gemeine Ansicht, die sich von der stillen Werkstätte des Gedankens aus zerstörend über das Thun und Treiben des Menschen verbreitet. Wollen wir erst diese näher beleuchten, und dann die edlere und würdigere ihr gegenüber aufstellen.

1) Der Lebende — bin Ich. Wer und was bin ich? ein höchst unbedeutendes, unmächtiges, beschränktes Wesen, dem fest und massenhaft die Welt gegenübersteht, mit ihren tausend Mängeln und Gebrechen, die der Verstand der Verständigsten nicht zu heilen vermag. Daraus ergibt sich für mich die Bestimmung, zumeist für mich selbst zu sorgen, daß ich mir den sauern Gang durch's Leben möglichst erleichtere ꝛc.

Volk und Staat sind es, in denen meine Existenz wurzelt. Für diese habe nicht Ich zu sorgen, um so weniger, da ich wohl voraussehe, daß man für mich nichts Besonderes

aufgehoben hat. Ein Pöstchen, das mich nothdürftig nährt — das ist Alles was ich zu erwarten habe; dafür aber verlohnt sich's nicht der Mühe, zu studiren, als habe man wer weiß was? zu hoffen.

Die socialen Zustände liegen im Argen; hier gilt es, das harte Polster sich zu recht zu legen. Und wirklich gibt es noch immer allerlei Seitenwege, hier zum Gewinn, dort zum Genusse: weise ist, wer sie zu finden versteht.

Die Wissenschaft ist in der Erlernung unendlich schwierig, ihre Wirkung auf's Lebensglück aber ist höchst problematisch. Die es gut haben, sind das die Männer der Wissenschaft? Etwas freilich muß ich von ihr mitnehmen; aber gerade die Jugendstudien führen durch dürre Steppen. —

Die Kunst ist nicht übel zum Zeitvertreibe, eine Art feineren Luxus. Allenfalls in der Jugend kann man klimpern und Fratzen malen — später hat man Klügeres zu thun.

So ungefähr nicht Wenige. Wozu solche Ansicht führt, bedarf keiner besondern Andeutung.

2) Wir stellen dem Philister den edleren Menschen gegenüber, bei dem sich frühe schon in der schönen Zeit der Ideale, des Enthusiasmus, der Hoffnung, eine würdigere Vorstellung vom Leben ausgebildet hat.

Ich selbst, denkt dieser, bin kein bedeutungsloses und verächtliches Wesen, sondern zum Höchsten und Trefflichsten kann ich es bringen.

Der Staat ist eine aus der Weisheit des höchsten Geistes hervorgegangene Ordnung, die durch die Bemühungen der einsichtsvollsten und besten Menschen zu immer vollkommener Darstellung gebracht werden soll, — kein edles Streben geht hier verloren ꝛc.

Meine Verhältnisse zu Andern, was sind sie, als ein wechselseitiges Nehmen und Geben von Liebe, Hilfe, Wohlthat und ein Verkehr, der jeder Bildsamkeit Form, jedem tüchtigen Streben irgend einen Erfolg verbürgt. Heilig sey mir deshalb jedes dieser wesenhaften Verhältnisse.

Die Wissenschaft — auch sie ist ein Reich Gottes, darin er seine Weisheit und Wahrheit offenbart. Wer an ihrer Aufgabe männlich Antheil nimmt, der tritt mit den Edelsten

des Menschengeschlechtes in Concurrenz um die höchsten Verdienste ꝛc.

Das Schöne ist die Ineinsbildung des Sinnlichen und Vernünftigen, die Spiegelung des Wahren im Guten. Und so ist denn die Kunst nicht Spiel, Luxus ꝛc., sondern ihr Zweck ist, die Menschheit zum würdigern Ausdrucke ihrer selbst zu bringen.

Zu einer solchen Vorstellung vom Leben führt eine sorgfältige Erziehung wohlorganisirte Naturen. Besonders geht sie aus jugendlicher Frömmigkeit hervor; denn die Herrlichkeit des göttlichen Geistes verklärt der Seele, die mit ihm in Verbindung tritt, jede Seite des Daseins; dagegen einem Gott entfremdeten Sinne alles wie in Nacht und Nebel erscheint, aus dem sich Nichts als das Phantom eines wesenlosen Ichs erhebt.

Bedarf es noch der Versicherung, daß eine solche Lebensansicht das wissenschaftliche Studium befruchtet? Sie gibt ja den Gegenständen desselben das höchste Interesse, und dem Geiste die Kraft des edlen Enthusiasmus.

3.

Rede der Kakia zu dem am Scheideweg stehenden Jüngling.

Xenophons Denkw. 2. 1. Jeder von uns ist gewissermassen dieser Herakles; jedem naht sich die Schlechtigkeit in der Absicht ihn zu verführen. Aber sie spricht nicht gerade immer dasselbe, wie sehr auch Sinn und Absicht ihrer Rede sich gleich bleibt. Sie wird uns nicht sagen, was sie bei X. zu H. sagt — wir würden ihr in's Gesicht lachen, wenn sie von den ausgesuchtesten Genüssen redete, die uns ohne Mühe zu Theil werden sollten. Darum, da sie weiß, daß wir lernen und arbeiten müssen, wenn wir künftig essen wollen, so ändert sie die Sprache. Im Tone des Mitleidens, der zarten Erbarmung läßt sie sich also vernehmen:

Armer Schelm, ich kenne dein Loos und bedaure dich herzlich. In den schönsten Lebensjahren mußt du Sommer und Win-

ter, fast Tag für Tag zur Schule wandern; ach, und was wird dort getrieben? Latein, Griechisch, Mathematik — unnütze Quälereien! — oder willst du Schullehrer, Geometer werden? rc.

Matt und müde kömmst du heim — zur Ruhe? — ach jetzt kommen erst die Vorbereitungen, die Wiederholungen, die Exercitien rc. und nichts kannst du zu Danke machen.

Höre, ich will dir Erleichterung bieten, da ich dir doch nicht vollständig helfen kann. Den Stachel will ich dem Feinde deiner Lust stumpfen.

Siehe, in der sichern Ueberzeugung von der Zwecklosigkeit dieser Arbeiten machst du dir's bequem. Wie? — Gedruckte Uebersetzungen her, und die Vorbereitung wird dir ein Spiel. Exercitien? lasse dir welche von Andern geben und mache aus dreien das vierte. **Scriptiones pro loco?** — Nur Augen und Ohren auf; erfahrene Meister werden dir schon sagen, wie man es damit anzufangen habe.

So ersparst du dir manche schöne Stunde für's gemüthliche Leben.

Erst gar die **disciplina scholastica!** — Nun auch gegen dieses Uebel ist manches heilsame Kraut gewachsen. Treibe es nicht gar zu auffallend! sey behutsam! nimm eine Maske vor's Gesicht! Bist du einmal im Freihafen der Universität angelangt, dann komme ich wieder, und meine Instructionen werden dann kühner und großartiger.

„Ja aber die spätern Folgen!“ — Narr, wenn du kein großer Lateiner bist, so meinst du wohl, die Welt sey dir wie mit Brettern vernagelt? Siehe, du mußt diesen ganzen Schulkram doch vergessen, wenn Etwas aus dir werden soll. Also lieber nicht schwer aufgeladen!

Merke dir, man ist nur Einmal jung. Du wirst dich freilich schon einmal zu seiner Zeit etwas mehr anstrengen müssen, ich kann dir nicht helfen; aber deine Jugend möchte ich dir retten. Was macht diese schön? Nicht Schanzarbeit im Lager der Römer, sondern Freiheit; nicht klösterliche Eingezogenheit, sondern froher Verkehr mit der Welt macht gewichst und gewandt.

Du wirst immer älter und endlich alt und grau. Was hast du dann vom Rückblick in eine geplagte Jugend? Besser, wenn du sagen kannst: Auch ich war in Arkadien!

4.

Der junge Sophist,
oder der vernünftige und der unvernünftige Zweifel.

Zweifel bezeichnet einen Zustand der Unentschiedenheit im Urtheile, das für eine Behauptung keine hinreichende Gründe hat, oder zwischen Gründen, die dafür und dagegen sind, unsicher schwankt. Der Zweifel erhebt sich in vielen Fällen, wo keine sinnlich unmittelbare Gewißheit möglich ist, wie z. E. bei Berichten von Thatsachen, bei Bildung eigner oder Prüfung fremder Schlüsse. Es gilt hiebei bald formelle Wahrheiten, bald praktische Fragen z. E. über das Nützliche, das Erlaubte ꝛc.

Fast alles Denken, ehe es zu seinem Abschlusse kommt, geht den Weg des Zweifels, und insoferne kann man sagen, wer den Zweifel viel in sich hin und herbewegt, denkt viel. Und nie kann der Zweifel an sich sündlich seyn, soferne er Erwägung ist, ob Gründe für Etwas vorhanden und wie sie beschaffen sind. Wohl aber kann das Verfahren beim Zweifel thöricht und sündlich sein, wenn

1) Lust am Zweifel aus trägem Willen, aus unsittlichen Neigungen gegen die Warnung des Gewissens genährt, und
2) die Belehrung Einsichtsvoller vom Dünkel des unreifen Verstandes abgewiesen wird.

Hier ist nicht Forschungstrieb aus Wahrheitsliebe, sondern die Sophistik des Bösen thätig, die hinter dem Zweifel ein Bollwerk sucht gegen die Anmuthungen der Pflicht.

Wie? sollte es nicht auch unter der Gymnasial-Jugend Zweifler dieser Art geben? und was pflegen sie gewöhnlich in Frage zu stellen?

1) die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit gewisser Lehrgegenstände,
2) Die Nothwendigkeit eines eingezogenen Lebens und ernsten Lernfleißes;
3) Die guten Absichten der Lehrer — und noch gar manches Andere.

Aber diese Zweifler sind alle in praxi nichts weniger als unentschieden; sie haben ihre Partei in partem deteriorem ge-

nommen. Ein verständiger Zweifler würde wenigstens die sichere Partie ergreifen.

Aber für sie kommt schon noch die Zeit, wo ihnen eine Gewißheit, die sie schon früher hätten haben können, eine Wahrheit aufgehen wird, die dann nicht mehr erfreulich sein kann.

Bist du hartglaubig und mit deiner Zustimmung nicht gleich bei der Hand? ich will dir sagen, wo dies zur Tugend werden kann.

Wenn verderbte Menschen deine Grundsätze erschüttern, dir Lug und Trug für Wahrheit, Laster für Tugend bieten, dich zu thörichten und bösen Streichen verleiten wollen, dann greife zur Waffe des Zweifels für Scham und Gewissen, für die Auctorität deiner Eltern und Lehrer, deiner Bibel und deines Katechismus, und dringe durch zur Entscheidung für das Rechte und Vernünftige und zu einem stolzen Nein gegen Sophismen und Täuschungen!

5.

Rede des Suetonius Paulinus an Otho.

Tac. Hist. II, 33.

Titianus und Proculus rathen dir, Otho, in Beziehung auf die Führung des Kriegs zu Maßregeln, die den von mir vorgeschlagenen entgegengesetzt sind, und du billigst ihren Rath. Sei es; ich wünsche, daß man künftig einmal nicht Ursache habe zu bereuen, daß mein Vorschlag, der auf Erwägung aller Umstände und Verhältnisse gegründet ist, unbeachtet geblieben ist. Aber eine andere Maßregel ist von ihnen auch noch empfohlen worden, gegen die ich mich auf's Nachdrücklichste erklären muß, damit nicht zum Schlimmen noch das Schlimmste komme. Sie wollen, daß du, während wir dem Feinde zum Entscheidungstreffen entgegenrücken, nach Brixellum gehest, um dort den Erfolg abzuwarten. Zärtliche Besorgniß für deine Person ist es, was sie zu diesem Rathe bestimmt hat. Glaube mir, ich liebe dich nicht minder als jene, aber eben deswegen muß ich mit aller Entschiedenheit zum Gegentheile rathen, selbst auf die Gefahr

hin, daß meine Gesinnungen gemißdeutet werden. Willst du meine Gründe hören? sie sind folgende:

1) Bedenke, auf welchem Wege du zur Herrschaft gelangt bist! auf dem der kühnen Wagniß, der raschen That. Deine Würde zu behaupten darfst du durchaus von diesem Wege nicht abweichen. — Selbst ein Sieg der Deinen könnte dir sonst gefährlich werden, denn dein Ansehen steht zu Anfang deiner Regierung noch nicht so fest, als das eines Augustus am Ende seiner langen Herrschaft.

2) Wie? du wolltest das Beispiel des Vitellius nachahmen, der den Krieg durch zwei auf einander eifersüchtige Legaten führen läßt? Das hieße gerade Das aufgeben, was deiner Sache ein entscheidendes Uebergewicht geben muß: die Einheit des Oberbefehls, die Auctorität des Staatsoberhauptes.

3) Und was werden deine Krieger dazu sagen? Sie sollen ihr Leben für einen Mann einsetzen, der das seinige für sich, für seine Würde und Hoheit nicht wagen mag? Und doch kennen sie dich von einer bessern Seite. — Werden sie den Legaten gehorchen? Haben dir ja doch die Feinde schon ein warnendes Beispiel gegeben, wie es in Bürgerkriegen mit der Subordination da steht, wo keine absolute Auctorität gebietet. (Hist. II, 29).

4) Und wirst du nicht zugleich auch deinem Heere die bedeutenden Streitkräfte entziehen, die dich nach Brixellum begleiten sollen? Wir brauchen aber in unsrer gegenwärtigen Lage alle unsre Truppen zum bevorstehenden Treffen, um so mehr, da mein Rath, auf die zu unsrer Verstärkung nachrückenden Legionen zu warten, bei dir keinen Eingang gefunden hat.

5) Doch du bist kein geübter Heerführer und mißtraust vielleicht deiner eignen Einsicht und Erfahrung. Aber das ist kein Grund zum Wegbleiben! Auch wenn ein Anderer befehligt, so wird doch deine Gegenwart die Truppen ermuthigen und zum Kampfe entflammen.

Aber dein Leben kommt ja in Gefahr! — als ob ein Römer, ein römischer Princeps darnach fragte! Und wie? wird es in geringerer Gefahr seyn, wenn wir die Schlacht verlieren würden? Oder verlässest du dich in diesem Falle auf die Hilfe des Orients?

Ich weiß wohl, daß ich nicht die Sprache des Wohldieners

führe, aber so zu sprechen, hat mich meine Treue und deine Ehre genöthigt.

6.

Wie verhalten sich Nus und Hedone zu einander?

In Platons Philebus wird die Frage besprochen, ob das höchste Gut in der Lust oder in der Vernunft zu suchen sei. Den Maßstab zur Beurtheilung des Werthes beider gibt der Begriff des höchsten Gutes, dem sich die Lust als unangemessen, und die Vernunft für sich allein wenigstens nicht ganz entsprechend zeigt, weshalb über eine geschickte Mischung beider verhandelt wird.

Denken wir uns die beiden Mächte, die sich in die Herrschaft über das menschliche Leben theilen, personifizirt, etwa als Mann und Frau im Hause, und betrachten dann, in welchem Verhältnisse sie zusammen leben. Die Erfahrung ist unsre Lehrerin.

1) Der Verstand verschmäht die Verbindung mit der Lust selbst dann nicht, wenn er sehr unlustige Aufgaben löst; ja er nimmt sie in die innerste Werkstätte seiner Thätigkeit auf.
2) Auch in mehr äußerlicher Weise sucht er bei ihr Erholung nach seinen Anstrengungen.
3) Dabei aber mustert er die Arten der Lust, und nimmt es als ächter Philologus sogar mit den Namen derselben genau. Schon ihr Hausname, besonders in der Mehrzahl, oder gar verstärkt mit Wohl, will ihm nicht recht gefallen. Als Wonne ist sie ihm zu schmelzend, zu weibisch; das Entzücken ist nur in sehr seltenen Momenten seine Sache, der Genuß ist ihm verdächtig, besonders wenn er sich der Lust beigesellt: am ersten läßt er sich die Freundin als Heiterkeit, Freude und Fröhlichkeit gefallen.
4) Oft dämpft er den lauten Lärm der Lust und nöthigt sie nach seiner Musik zu tanzen. Er spielt aber in der Melodie ne quid nimis vor.
5) Im Nothfalle ruft er seine ernste, kalte Gevatterin, die Pflicht gegen ihre Zudringlichkeit zu Hilfe.

So ungefähr Herr Nus.

Aber Frau Hedone hat bemerkt, daß er ziemlich phlegmatischer Natur ist, daher sie denn nicht selten

1) durch ihre Reize seine Thätigkeit spornt und stachelt.

2) Weil ihr aber das abhängige Verhältniß nicht gefallen will, so gebraucht sie allerlei Kunstgriffe (ist sie ja doch schon dem Namen nach mit der List verwandt), und selbst das Medusenhaupt der Pflicht weiß sie zu verschleiern.

3) Besonders meistergeschäftig ist sie da, wo sie den Verstand in der Hülle eines Unbärtigen erblickt. Hier entwickelt sie bewundernswürdige Taktik.

4) Daß sie aber auch nach Personen und Umständen ein freundliches Verhältniß nicht verschmäht, ist bereits bemerkt worden. Erheiternd erscheint sie dem Gedrückten als Elpis und malt Elysium an seine Kerkerwand. Dem Edlen tritt sie wohl auch als Mneme entgegen und hält ihm den Spiegel einer schönen Lebensvergangenheit vor ꝛc.

7.

In wessen Diensten stehe ich?

1) „Der Mensch ist frei geboren, ich stehe nicht im Dienste einer fremden Macht, sondern gehöre ganz mir selbst an.“

Also dein eigner Herr? da könntest du in der Abhängigkeit von einem höchst launischen, unweisen, hilflosen Gebieter stehen. —

2) „Und ich gehöre dem Staate. In ihm wurzelt meine Existenz von ihrem Beginne an, von ihm erwarte ich meine künftige Nahrung, Beschäftigung, Ehre“ ꝛc.

Gut, diene dem Staate treu und fleißig, und du wirst nicht übel fahren. Aber es gibt Lagen im Leben, wo dieser Herr dir nicht hilft, und dazu kommt eine Zeit, wo er dich aus seinem Dienste entlassen wird.

3) „Ich aber gehöre der Wissenschaft und diene ihr mit Aufopferung und Enthusiasmus. Wie erkenntlich ist diese Königin ihren treuen Knechten! Coelo Musa beat.

Recht schön und löblich, halte auch du in deinem Dienste aus. Doch vergiß nicht, daß schon Manche darin höchst unglücklich waren. Denke nur an Faustus.

4) „Ich gehöre Gott an, dem neidlosen und guten Herrn, der mir auch dem Staate oder der Wissenschaft zu dienen nicht wehrt, wenn ich in diesem Dienste zugleich für Ihn arbeite.

So ist's recht. Es fragt sich nur, ob auch Er dich für den Seinigen anerkennt? Denn mit der bloßen Versicherung ist's noch nicht gethan. Auch dem Staate und der Wissenschaft zu dienen geben gar Viele vor, die in Wahrheit ganz andern Mächten zinsbar sind, z. B. dem Bauche, dem Gelde ꝛc. Man kann sich hinein selbst auch täuschen, und die Frage ist wichtig: woran erkenne ich, in welchem Dienste ich stehe? aber schwierig ist's, die rechte Antwort zu erhalten, weil die Eigenliebe eine gar schlechte Semiotik führt. Könntest du dir auf die Frage: was liebst und wünschest du? Wahrheit sagen, so wärest du jener Erkenntniß sehr nahe. Aber merke dir, Niemand kann zweien Herren, die einander entgegen gesetzt und feind sind, zugleich dienen.

8.

Was kann den Jugendfreundschaften Dauer und Beständigkeit geben?

Es ist eine Erfahrung, die der junge Mensch dem alten auf's Wort glauben darf, daß die allermeisten Freundschaften, die unter Knaben und Jünglingen oft mit leidenschaftlicher Zuneigung geschlossen werden, nur von kurzem Bestande sind. Woher dies?

1) Man kann es in sehr vielen Fällen auf Rechnung sittlicher Schwächen und Mängel setzen. Denn manche Fehler sind von der Art, daß sie Andere zurückstoßen, z. B. Hochmuth, Jähzorn, Mißtrauen, Spottsucht.

2) Doch übt auch schon die Zeit an sich eine auflösende Kraft. Wir bleiben nicht immer so wie wir jetzt sind, und besonders in der Jugend treten oft große Veränderungen in unsern Neigungen und Gesinnungen ein. So entsteht Gleichgültigkeit und Kälte, man weiß selbst nicht warum.

3) In reiferen Jahren können auch wohl zuweilen die Collisionen und Rivalitäten, von denen Cicero in seiner Schrift über die Fr. spricht, frühere Verbindungen trennen.

Aber die Vorstellung: meine Freundschaft mit B., die mich und ihn jetzt so beglückt, wird dem Loose früher Vergänglichkeit wohl auch nicht entgehen, — hat etwas sehr Trübes und Schmerzliches. Und so fragt sich: was habe ich zu thun, um mich der Treue meiner Freunde zu versichern, und wie gebe ich diesen die Bürgschaft der meinigen?

In der Liebe selbst liegt diese conservative Kraft nicht, vielmehr bedarf sie, wie eine Flamme, des Stoffes, an dem sie sich nähre. Und dieser kann kaum ein anderer sein, als das Nützliche, das diesem Verhältnisse beigemischt wird. In welcher Weise?

1) Durch Gemeinschaftlichkeit gewisser Studien. Das Bewußtseyn, durch den Freund wissenschaftlich gefördert worden zu seyn, ist wie Salz, das der Fäulniß widersteht.

2) Durch das Bestreben, sich gegenseitig sittlich zu veredeln. Virtus, virtus, inquam, et conciliat amicitias, et conservat. Virtutum amicitia adjutrix a natura data est. Wie wäre das einzurichten?

3) Bisweilen kann wohl auch die Gelegenheit kommen, dem Freunde einen wichtigen Dienst zu leisten. Hier zeige Bereitwilligkeit, Eifer, Uneigennützigkeit. —

Die genußreichen Stunden des harmlosen jugendlichen Zusammenlebens verbleichen gar bald in der Erinnerung, wenn nicht ein höheres, wesenhaftes Streben darin gewaltet hat. Der Spiele und Spaziergänge, des gehaltlosen Geplauders mit Jugendgenossen gedenkt der Mann nicht mehr, aber mit Freude und Zufriedenheit blickt er zurück auf — 2c.

9.

Nehmet den heiligen Ernst mit in's Leben hinaus, denn der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.
Göthe.

(Thema für Abiturienten.)

Uns gilt dies Wort des Dichters, uns, die wir bald dahin ziehen werden wo Viele nicht stillen Ernst, sondern lauten Jubel, nicht besonnene Sammlung, sondern lustige Zerstreuung suchen. Nicht so, nicht in solcher Stimmung wollen wir unsre Strasse ziehen. Denn Arbeit erwartet uns und Schwierigkeiten lagern sich auf den Weg. Wer aber einer schweren Aufgabe entgegen geht und wohl bedenkt, wie viel von einer befriedigenden Lösung derselben abhängt, der prüft sich selbst, faßt vernünftige Vorsätze und überlegt, wie er diesen nachhaltige Kraft geben will. So, mit männlichem Ernste, scheidet der brave Jüngling vom Gymnasium, und bethätigt diese ehrenhafte Gesinnung auf seiner akademischen Bahn

durch stäte Besonnenheit — dic cur hic?
durch Selbstbekämpfung und Entsagung, durch ein eingezogenes Leben, in dem Studienfleiß und Ordnung waltet,
durch beständige Rücksicht auf Ehre und Anstand, durch Frömmigkeit und Gebet.

Denn sein Ernst ist aufmerksam auf das Bedeutende und Wichtige in allen Verhältnissen des Lebens und in allen den Gaben und Gütern, die Gott dem Menschen zum Gebrauche verliehen hat. Und während der Leichtsinn der Lust nachgeht, achtet der Ernst auf das Nützliche und Bleibende.

„Aber ich bin heiter und lebenslustig, munter in Gesellschaft, ein Freund des Scherzes und Lachens: wie soll ich zu dem ehrwürdigen pythagorischen Ernste kommen?"

Wisse, der Ernst verträgt sich sehr wohl mit jugendlicher Heiterkeit; denn er ist nicht Trübsinn, finstere Abgeschlossenheit, affektirte Gravität, sondern Gesetztheit und Besonnenheit: eine Mannestugend, die auch dem jugendlichen Alter gar schön steht. Zu dieser kommt aber der Jüngling, wenn er sich mit ernsten Gegenständen anhaltend beschäftigt, wenn er religiösen Sinn nährt und bewahrt, wenn er gesetzte Jünglinge zu Freunden wählt.

Göthe gibt dem Ernste das Beiwort heilig. Was heißt das? Er meint damit wohl den Ernst, der in einer reifern Weltanschauung wurzelnd den tiefen Sinn und Gehalt des Lebens erkennt und dessen Erscheinungen sub specie aeterni betrachtet. Man könnte ihn auch den denkenden, und wenn Zusammenhang und Methode in diesem Denken ist, den philosophischen nennen.

Er macht das Leben zur Ewigkeit, d. i. er gibt ihm veste, sichre Richtung auf das Göttliche und Ewige und den substantiellen Gehalt, über den Zeit und Tod nichts vermag.

Ernste Männer bedarf besonders unsre Zeit, wo des unbesonnenen Treibens, des Lebens im wesenlosen Scheine, in Eitelkeit und Selbstverlieren so viel ist, wo oft die heiligsten und wichtigsten Gegenstände mit unbegreiflichem Leichtsinn behandelt werden.

Wohl mag in manchen guten Tagen der Jugend das Leben wie ein Lustspiel erscheinen, dem man sich harmlos überlassen dürfe. Aber trauet nicht! es kann plötzlich wieder einmal in tragischer Maske fortspielen und Zeiten des Drangs und der Noth einführen, wo harte Schicksale den Gehalt des Menschen, wie Hammerschläge den des Steins und Erzes, prüfen werden.

10.

In fine cernitur cujus toni.

(Thema zu einer Abiturientenrede.)

So heißt es nach einer alten musikalischen Regel, die aber weit über die Tonarten der Musik auf Geschichte und Leben Beziehung hat, und heute besonders auf uns.

Am Ende also zeigt sich's, aus welchem Tone gespielt worden. Wie? nicht auch im Anfange? nicht im Verlaufe des Spiels, der Unternehmung, des Lebens?

Gewiß in vielen Fällen. Doch in vielen andern wieder nicht, weil Manches im Beginne und lange fort unsicher und zweifelhaft ist, weil im Fortgange oft unerwartete Veränderungen eintreten können. Hier muß die Erfahrung den Lehrer machen, und diese kommt eben erst am Ende zum Abschluße.

Solons berühmtes Wort gilt nicht blos vom glücklichen, sondern auch vom vernünftigen und tugendhaften Leben.

Was für ein Ende meinen wir denn? — Nicht gleich das letzte überhaupt; wir endigen gar oft mitten im Leben selbst. Der Knabe der sein Vaterhaus verläßt und eine öffentliche Lehranstalt bezieht, der Schüler welcher am Jahresschlusse aus seiner Klasse austritt, der Jüngling, wenn er die Gymnasialjahre und bald darauf auch die Universitätszeit beschließt, sie alle endigen eine Lebensperiode, und so geht es weiter, so oft später ein bedeutendes Lebensverhältniß, ein Zustand von längerer Dauer einem neuen Platz macht.

Aber jeder Schluß eines solchen kürzeren oder längeren Lebensabschnittes hat immer etwas sehr Ernstes, zum Nachdenken und zur Besinnung Einladendes. Nehmen wir ja nicht blos von Verhältnissen, die uns vielleicht lieb und theuer geworden sind, sondern gewissermassen auch von uns selbst Abschied, und dann gemahnt ferner jeder theilweise Schluß sehr nachdrücklich des letzten Hauptabschlusses unserer Existenz auf der Erde.

Wir endigen heute unsere Gymnasiallehrzeit. Wer unter uns wäre so leichtsinnig, daß er nicht Rechnung mit sich selbst halten und im Rückblicke auf eine so reiche Vergangenheit sich fragen sollte: wie scheidest du heute vom Gymnasium? welches Bild von dir lässest du zurück? mit welchen Empfindungen reichen dir bald deine Lehrer — so lange Zeugen deines Verhaltens — die Hand zum Abschiede; mit welchen die Mitschüler die du hier zurückläßest? Scheiden sie gern oder ungern von dir — unter Furcht oder Hoffnung? — Die Frage aber: was denken heute Andere von Dir? heißt so viel als: wie mußt du selbst über dich urtheilen, wie warst, wie bist du beschaffen.

Wohl kann bei diesem examen rigorosum, das du so mit dir selbst anstellst, Selbstliebe und Eitelkeit die Sentenz über dich selbst mildern; aber gewiß wird sich die Stimme der Wahrheit deutlich genug vernehmen lassen und die leeren Entschuldigungen und Ausflüchte des Egoismus beschämen.

Ewig still steht die Vergangenheit, Nichts läßt sich an ihr ändern. Aber weit ausgebreitet liegt vor uns die Zukunft und mit froher Hoffnung möchten wir ihr entgegen ziehen. Diese Hoffnungen aber sind leere Scheinbilder, wenn sie nicht ihre sichere Basis in der Vergangenheit haben. So fragt sich denn, zu welchen Erwartungen heute Jeder unter uns berechtigt ist. Glücklich,

wem sein Bewußtsein eine vollgültige Anweisung auf künftiges Glück, auf Ehre und Freude in der Welt mitgibt! Auf was aber verläßt sich der, dem dieser Wechsel nicht ausgestellt werden kann?

Bei den Römern schloßen die Theaterstücke mit dem **Vos plaudite**, das der **Cantor** sprach. Aber die schlechten Schauspieler wurden ausgezischt. Welches von beiden hat Jeder unter uns für sein bisheriges Spiel auf dieser Lebensbühne zu erwarten? — Ein Tag richtet den andern, und was der Dichter von dem gesammten Leben der ganzen Menschheit gesagt hat, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, das gilt auch von der kleinen Geschichte jedes Menschenindividuums.

Es ist somit eine weise Lehre: **quidquid agis,** ~~**recte**~~ prudenter **agas et respice finem.** Doch, was auch Jeder unter uns verdient haben mag, und wie immer das Zeugniß ausfällt, das er von dannen mitnimmt, du, theures Gymnasium, hast dich um uns wohl verdient gemacht, dir danken wir ꝛc. ꝛc. lebe wohl und fahre fort, die zu unterrichten, die deiner Wohlthaten würdig sein werden, und auch den Undankbaren deine Dienste nicht zu versagen.

11.

Leichtsinn und Veränderlichkeit.

Zwei Fehler, die sich nicht selten bei der Jugend finden, und aus diesem Alter oft in die reifern Lebensjahre mit hinübergehen.

Was ist Leichtsinn? ein leichter froher Sinn, der Nichts schwer nimmt, immer voll guter Hoffnung ist, mit jedem lebenslustigen Kameraden sympathisirt —? Nein, leichtsinnig ist wer es mit seiner Pflicht nicht genau nimmt, wer uneingedenk der Zukunft in den Tag hinein lebt, wer als Schüler auf die Vorträge der Lehrer keine Achtsamkeit, auf seine Arbeiten keinen Fleiß verwendet, wer ohne Ernst und Gehalt ist.

„Aber ist nicht dieser Fehler der Jugend sehr natürlich? kennt sie die Folgen ihres Treibens und Thuns? den Ernst des Lebens, das Bedeutende aller seiner Verhältnisse? hat sie nicht

leichtes Blut, frische Sinne, Empfänglichkeit für jeden Reiz von Außen?"

Gewiß, er ist ihr natürlich; aber eben dies Natürliche soll dem Vernünftigen Platz machen, oder eine andere, bessere Natur soll Wurzel schlagen, aber bald, rechtzeitig; ehe Aenderung nicht mehr möglich wird. Doch wir meinen damit nicht den wirklichen Leichtsinn, sondern die Anlage dazu, die dahin führen könnte, wenn nicht Vorkehrungen getroffen werden. Die Untugend aber, von der wir hier sprechen, tritt später ein, wie? meist wohl durch Fehler in der Erziehung. Denn nur selten sind die Naturen, die einen so starken Hang zum sinnlichen Vergnügen, eine solche Schwäche des Selbstbewußtseins gleich vom Hause aus zu haben scheinen, daß selbst eine sorgfältige Erziehung an ihnen fruchtlos bleibt.

Aber wenn nun dieser Fehler in einem gewissen Grade bereits vorhanden ist, wie soll man es anfangen, von ihm frei zu werden?

Hier ist guter Rath theuer, weil eben die Natur des Fehlers die Anwendung der Gegenmittel, die man etwa vorschlagen könnte, unmöglich macht. Soll man sagen: gehe in dich — erwäge die unseligen Folgen — sey streng gegen dich selbst, gewöhne dich: das eben ist es, was der Leichtsinnige können möchte, aber nicht im Stande ist. Und so macht er zwar wohl oft Anfänge zur Besserung, wenn ernste Ermahnung und Strafe ihn aufmerksam gemacht hat, aber es bleibt bei den Versuchen, zur Ausführung mangelt die Kraft. Video meliora proboque, deteriora sequor. Manche jedoch sind schon durch einen ernsten, braven Freund allmählich gebessert worden. Andere hat irgend ein Unglück schnell zur Besinnung gebracht.

Genau verwandt mit dem Leichtsinne aber nicht identisch mit ihm ist Veränderlichkeit, Unbeständigkeit, schnelles Abspringen von einem zum andern. Es ist nämlich der Leichtsinnige immer auch wetterwendisch und unstät, aber nicht umgekehrt. Denn der Veränderliche hat doch vielleicht ein löbliches Streben, nur daß es nicht beharrlich ist; er will etwas Tüchtiges, aber unbestimmt bald dies bald jenes; er ist nicht eben genußsüchtig und zerstreut, aber er kann keine feste Richtung gewinnen. Mit Enthusiasmus ergreift er alles, aber es will nicht gleich gelingen, die Frucht verspätet sich, und so ergreift er anderes, meinend es werde dies besser von Statten gehen. Auf diese Weise treibt er

sich in verschiedenen Gegenden der Kunst und Wissenschaft erfolglos umher.

Diesem Fehler, dem freilich besser durch ernste Gewöhnung vorgebeugt, als nachgeholfen wird, wenn er schon da ist, läßt sich leichter, als dem vorher genannten, beikommen, so lang er noch nicht zur andern Natur geworden ist; denn hier kann schon die Erkenntniß desselben viel wirken, die beim Leichtsinn nur flüchtige Reue erzeugt.

12.

Wo wohnt die Glückseligkeit?

Bei Reichthum und hohem Rang, werden die Knaben antworten, und wer wird sich dieser Antwort wundern? Wenn aber auch Männer so denken und reden, dann hat man Ursache, sich zu verwundern.

Die Klügeren merken bald, daß es in Beziehung auf's Glücklichsein zumeist darauf ankomme, welches Gefühl von der eignen Existenz man habe, und so können sie auf die Antwort verfallen, der Zufriedene sey glücklich.

Hier fragt sich: womit ist der Zufriedene zufrieden? Antwort: Mit sich selbst. Das nil conscire sibi, nulla pallescere culpa beseligt ihn. — Gut; aber damit hat man es noch nicht weit gebracht, wenn man sich sagen darf, daß man kein schlechter Mensch sei. Zu wirklichem sittlichen Adel ist von da noch ein langer Weg.

Oder ist der Zufriedene ein solcher in Beziehung auf Wissen, Kenntnisse, Fertigkeiten? — Es ist gewiß erfreulich, wenn man sich bewußt ist, kein Ignorant zu sein; aber der rechte Gelehrte läßt sich an dem, was er weiß, nie genügen; rastlos strebt er vorwärts und ist sich der Mangelhaftigkeit seines Wissens eben so sehr bewußt, als der Fromme von der Unvollkommenheit seiner Tugend überzeugt ist.

Oder ist er zufrieden mit seiner Stellung im Leben, seinen Glücksumständen, auch wenn diese nicht eben glänzend sind? —

Recht gut, wenn nur nicht Ereignisse eintreten, die ihn aus dieser Zufriedenheit heraus treiben. Und wie leicht ist dies möglich!

So mißlich steht es mit der Zufriedenheit, daß sie eben sowohl Frucht der geistigen Beschränktheit, der Selbsttäuschung und Eitelkeit, als der vollendeten Lebensweisheit sein kann. Leben heißt Streben, und Streben heißt — nicht zufrieden sein.

„In der Welt habt ihr Angst, flüchtet aus der Welt! in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit wohnt das Glück. Horazens **secretum iter et fallentis semita vitae**, Virgils **flumina amem silvasque inglorius!**"

Aber Horaz sagt auch, daß man nirgends sich selber entfliehen könne. Und eben so wenig dem gemeinsamen Loose der Menschheit, dem Zuge des Lebens.

„Aber die Zurückgezogenheit des Gelehrten, der im Arme der Wissenschaft thätig ist für die edelsten Bedürfnisse der Menschheit, diese ist doch gewiß der wahre Sitz der Glückseligkeit!"

Bleibe immerhin bei diesem Glauben, er täuscht selten und nie so gefährlich als die Meinung derer, die dem Glück in der großen Welt nachjagen. Doch stelle dir nicht vor, daß es dabei bequem und gemächlich zugehe, wie im Olymp der leichtlebenden Götter. Die Kämpfe im Innern, die Angriffe von Außen bleiben auch hier nicht aus.

Wir könnten so noch andere Lebensweisen und Berufsarten examiniren, ob etwa bei ihnen das einheimisch sey, was wir suchen, aber wir würden Aehnliches erfahren.

Wenn also nirgends in der äußern Welt das Glück zu Hause ist, und wenn selbst die Innerlichkeit des Zufriedenen oft nur ein Trugbild desselben beherbergt: wie steht es mit dem Glücke und seiner Wohnung? —

Merke dir hierüber dies: dein Glück, o Mensch, deine Seligkeit in deinem jetzigen Zustande bezeichnet am treffendsten das Wörtchen Mühseligkeit, d. h. Seligkeit in, durch, aus Mühe. Und wenn die Mühe mit Ernst und Fleiß auf würdige Bestrebungen verwandt wird, so ist diese Mühseligkeit wahrlich keine schlechte, sondern gerade die, welche allein deiner Menschennatur entsprechen kann; besonders wenn du Gottseligkeit damit in Verbindung setzest. Wohl haben auch die Freunde Gottes viele Prüfungen zu bestehen, und es gilt von ihnen Gellerts schönes Wort: zwar wird dem Frommen hier auf Erden ꝛc.

Doch Eines bleibt ihm: er kann jeder Zeit sprechen: ein veste Burg ist unser Gott!

13.

Das Examen.

A. „Das Examen ist vor der Thüre — eine böse Zeit, — o wäre sie schon vorüber!"

B. Nun so kommt bald wieder ein andres. Nach den Schulprüfungen in nicht langem Zwischenraume die Candidatenprüfung und nach dieser wieder die Anstellungsprüfung.

A. Traurig genug; wären sie mir doch alle schon im Rücken! Dann erst beginnt die gute Zeit.

B. Meinst du? wie, wenn das ganze Leben fort und fort ein Examen wäre?

A. So möchte ich lieber gar nicht existiren, als ewig in solcher Qual leben.

B. Und doch ist's nicht anders. Denn siehe zu:

1) ist nicht die künftige Berufsthätigkeit ein beständiges Examen deiner Kenntnisse und Fertigkeiten? Bald sind es hier die Vorgesetzten, denen du dich ausweisen mußt, bald — das glaubst du wohl nicht? — deine Untergebenen, dann wieder das Publikum, ja, wenn du selbst einmal examiniren solltest, so bestehst du gerade da die strengste Prüfung.

2) am häufigsten wird deine Bildung und geistige Entwicklung im Allgemeinen auf die Probe gestellt. So oft du mit verständigen Menschen zur Unterredung kommst, sei es beim Besuche, oder in der Gesellschaft, oder sonst wo immer, bestehst du, ohne daß du es gewahrst — ein Examen. Sie schließen aus der Art, wie du dich in der Rede darstellst, aus der Beschaffenheit der Gedanken, die du ausdrückst, aus deinem Anstand und Benehmen auf —?

3) Erst vollends Dein sittlicher Gehalt und Charakter kommt unaufhörlich zur Probe, und oft zu sehr ernster. Die Aeltern und Geschwister prüfen deine Pietät, die Freunde

deine Treue und Beständigkeit, die Lehrer — die Vorgesetzten — die Untergebenen — die Hilfsbedürftigen — endlich prüft das Schicksal nicht selten in schweren Aufgaben Deine Geduld und Ergebung, Deinen religiösen Glauben. —

Bisher waren es Andere, die dich prüften. Wie? solltest du nicht selbst oft dein eigner Examinator sein müssen? — Nun **Egomet mi ignosco, Maenius inquit.** — So! hast du kein Gewissen ꝛc.? doch den Vorsitz bei allen diesen Prüfungen, und so zu sagen, das Protokoll darüber führt — wer meinst du? —

So ist denn das Leben eine fortgehende Prüfung, und noch zuletzt kommt das **examen rigorosissimum** — des Todes.

Denke also nicht daran, wie du den Prüfungen entgehen, sondern wie du jede derselben wohl bestehen mögest. Für den, der das hoffen darf, sind sie eine Quelle hoher Freude. Was könnte seliger sein, als seine Tüchtigkeit in immer neuen Proben bewähren? Beifall hie und da, das Zeugniß des eigenen Bewußtseins, und am Schlusse ein leises Plaudite —!

Ich möchte daher nicht leben, wo keine Prüfung ist. Das wäre, wie Platon sagt, *ȣκ ἀνθρώπȣ βίος, ἀλλά τινος πλεύμονος.*

14.

Ciceros Schrift vom höhern Alter.

Zeit der Verabfassung, Veranlassung, Disposition.

a) Es war ein glücklicher Gedanke, die Form der freundlichen Unterredung zu wählen und einem der größten Römer aus der Zeit der vollen Kraft und Blüthe des Staats, dem alten Cato, das Wort zu geben.

b) Die Schrift gewinnt hohes Interesse durch die weise Benutzung der Geschichte. Eine Gallerie lebendiger Bilder aus der großen Zeit Roms und Griechenlands eröffnet sich, bedeutende Charakterzüge, Aeußerungen merkwürdiger Männer werden vernommen, die Schule der Erfahrung aufgeschlossen.

c) Ueberall offenbart sich ein würdiger, ernster Sinn, eine edle Denkungsart; mitunter kräftige Sentenzen voll Wahrheit, — Erhabenheit im Schlusse, wo die Morgenröthe eines neuen Tages von Ferne sichtbar wird.

d) Unübertrefflich ist die Klarheit, der leichte Fluß der einfachen und doch gewählten Rede, der eine gewisse Breite und Abundanz so schön steht.

Die Form der Schrift ist apologetisch; Anklagen gegen das h. A. werden gehört und widerlegt, aber durch (seltne) Ausnahmen.

Die Disposition ist populär — genau genommen mußte sie so gestellt werden: das h. A. ist die Zeit der Kraftabnahme, und daher 1) die Zeit des Rückzuges von Geschäften, besonders von solchen die — 2) die Zeit der Entbehrung dessen was früher Lust gewährte, 3) die Zeit, wo zunehmende Schwäche mahnend hinweist auf den nahen Tod.

Cicero hat das **corpus facit infirmius** mit unter die Theilungsglieder gesetzt; es ist aber vielmehr die Ursache, aus der die drei übrigen Theilungs-Glieder als Wirkungen hervorgehen. Dieser unsrer Anordnung des Stoffes konnte dann die Schutzrede für das h. A. so gegenüber gestellt werden:

Was bei solchem Verluste noch übrig bleibt, bezieht sich zumeist auf den besten Theil des Menschen; denn mit der Abnahme der körperlichen Kraft reift bei Edleren die geistige; und diese gibt 1) Spielraum zu ersprießlicher Thätigkeit, gewährt 2) manche Freude, manchen Genuß, der rc. und schützt 3) vor unmännlicher Todesfurcht.

Vielleicht hätte die Behandlung in dieser Weise mehr logische Einheit gewonnen. Aber wir fragen, ob nicht eine wesentlich andere Verfahrungsweise möglich wäre.

Lauvergne hat ein höchst lehrreiches Buch über die letzten Stunden und den Tod in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft geschrieben. In derselben Art ließe sich auch wohl das Greisenalter darstellen, wie es in den verschiedenen Ständen und Berufsarten in doppelter Gestalt erscheint, hier in erfreulicher, dort in trauriger, abschreckender Gestalt, jenachdem Sitte und Charakter der Menschen beschaffen sind.

In dieser Weise müßte das Thema, von einem Beobachter und Kenner der Menschen und des Weltlaufes behandelt, hohes Interesse gewähren.

Wie ließe sich sonst mit Aufgebung der apologetischen Form dieser Stoff disponiren?

Vielleicht so. Das Greisen-Alter ist für Menschen, die mit Ehren graues Haar tragen, oft eine Zeit, die

a) durch die Reste wohlgeschonter Jugendkraft und Gesundheit erträglich gemacht, und

b) durch Ruhe

durch den Rückblick auf —

durch die Liebe der jungen Generation erheitert wird.

Dazu kommt noch bei Männern, deren Thätigkeit mehr geistig war, die ein gebildetes Leben in wissenschaftlicher Beschäftigung geführt haben, ꝛc. die Ernte einer reifen Lebenserfahrung, einer gediegenen Weltanschauung. Hier fällt mancher Nebel, der in frühern Jahren den geistigen Horizont umwölkt gehalten hatte — der Blick wird freier. Das Alter ist contemplativ, theoretisch. „Endlich ist das Greisen-Alter bei — ein (oft sanfter) Uebergang zum höhern Leben in Hoffnung und Zuversicht.

Die letzte Station des m. Lebens hat Cicero beleuchtet: wie, könnten nicht auch die vorhergehenden in ähnlicher Weise behandelt werden? Wie wäre es, z. E. wenn Jemand de Adolescentia schriebe? der Dialog könnte irgend einem der ausgezeichnetsten Menschen in den Mund gelegt werden, die im Jünglingsalter gestorben sind; sie würden im Vorgefühle des nahenden Todes einen Rückblick auf das schwindende Jugendleben werfen; es müßten Charakterzüge aus dem Leben trefflicher Jünglinge gegeben werden.

15.

Charakter der Elektra im Drama des Sophokles.

Die Trag. des Sophokles haben unter andern hohen Vorzügen auch den einer planmäßig und künstlerisch durchgeführten Charakteristik der auftretenden Personen. Es ist ein unterhaltendes und fruchtbares Geschäft, die verschiednen einzelnen Züge einer

der dramatischen Hauptpersonen zu einem Gesammtbild zusammenzustellen; aber es ist nicht leicht.

Denn es kommt darauf an, den Charakter in seinem innersten Kern, in seiner durch die gegebenen Collisionen bedingten Fortentwicklung und in seinem Zusammenhang mit dem Plan des Gesammten zu erfassen. Dazu ist bei Sophokles mancher Charakter so gezeichnet, daß in verschiedener Weise über ihn geurtheilt werden kann: welche Ansicht ist nun die richtige? Endlich ist auch der Zusammenhang der Denk- und Handlungsweise der Personen mit ihrem Schicksal nicht immer auf den ersten Blick erkennbar.

Es soll hier ein Versuch mit der Elektra gemacht werden.

Vorausgeschickt kann werden eine Uebersicht des dramat. Verlaufes mit besonderer Rücksicht auf die Art, wie sich im Wechsel der Scenen vom Anfang bis zum Ende Elektra darstellt.

Dann kommt's zur Frage: wer ist Elektra? worin liegt das Tragische dieser virago? ist ihr Bild nicht verzeichnet?

Man könnte so verfahren.

1) Wenn es bei Antigone die Macht der Pietät, der Liebe ist, die ihren Charakter adelt und verklärt; so ist's im Gegentheil bei Elektra die Macht des Hasses, die eine ganz ähnliche Wirkung hervorbringt. Wahrlich ein kühner Versuch, gerade diese Leidenschaft zu wählen, um ein weibliches Wesen zu zeichnen! Die Gefahr lag nahe —?

2) Aber gerade hierin liegt tragische Wirkung. Denn die tragische Kunst hat sich die Aufgabe gestellt? —

3) Ihr Haß ist edel, denn er wurzelt in der treusten, beharrlichsten Liebe zum Vater. Diese Treue ist aber um so erhabner und bewundernswürdiger, weil — a) die Jugend an sich leicht beweglich, und wandelbar ist und b) weil unter solchen Umständen nichts näher lag, als die Denk- und Handlungsweise — der Chrysothemis. Welches Opfer mußte dieser Treue gebracht werden!

4) Aber wenn denn diese Kraft der treusten Liebe zur blutigen Sühnung einer schwarzen That treiben mußte: konnte denn nicht in Hinsicht der Mutter eine Milderung eintreten? — In welcher Art hätte etwa der Dichter verfahren können,

um Elektra weiblicher, kindlicher, fleckenloser erscheinen zu lassen?

5) Aber warum verwarf er dennoch, was ihm so nahe gestellt war? — Es lag nicht in der Absicht des Sophokles, ein Ideal liebenswürdiger Weiblichkeit in seiner Elektra aufzustellen; ist doch ohnehin in dieser starken Seele auch viel Zartheit und Innigkeit der Liebe ausgedrückt (ὦ φιλτάτϗ μνημεῖον ꝛc.); hier mußte etwas Anderes eintreten; das Thema des Sophokles ist nicht — sondern das Walten der Nemesis, und diese mußte ihr furchtbares Amt ganz und vollständig vollziehen; Elektra ist im Dienste dieser höhern Macht zu betrachten; die Aufopferung, mit welcher sie sich diesem unterzieht, ist ihr Verdienst, ihre Größe.

Der an Agamemnon verübte Frevel war zugleich Verbrechen am Volke, an ganz Griechenland. Ihm gebührte die Rache; denn hatte Agamemnon um eines weit geringeren Frevels willen ganz Griechenland nach Troja geführt, und dort so lange — so mußte — Aber da diese Sühnung in der Verwirrung jener Zeiten nicht möglich war, so flüchtete das Gewissen Griechenlands in das Herz einer Jungfrau —

6) Die ganze Gewalt einer furchtbaren Leidenschaft ist in Elektra wirksam; sie tritt um so mächtiger hervor, je schwächer das Werkzeug ist, dessen sie sich bedient. Hier kann die Frage nicht umgangen werden, was ist Leidenschaft? und in specie die des Hasses?

Sehr wahr lehrt Daub: Leidenschaft entsteht, wenn entweder a) eine Neigung in die andere, oder b) eine Zuneigung in eine Abneigung, oder c) zwei Abneigungen in einander übergehen.

Die Anwendung dieser Lehre ist leicht; der Haß der Elektra fällt unter b.

Was ist nun Haß? welche Gemüther sind seiner in voller Stärke fähig? — Was kann auch den Haß groß und ehrenwerth machen? Hier ist Rücksicht zu nehmen auf

a) seine Entstehung und Veranlassung,

b) seinen Inhalt, ob er frei ist von kleinlichen Motiven gekränkter Eitelkeit ꝛc.

c) seine Dauer und Beharrlichkeit, selbst wenn Versöhnung unter gewissen Bedingungen geboten wäre;

d) die Opfer, die Entschließungen, mit denen er verbunden ist,

und dieß alles anzuwenden und nachzuweisen bei dem Hasse Elektra's. (Die nähere Ausführung dessen, was vorhin unter 3 erst nur angedeutet worden.)

Ein solcher Haß, der schwachen Fügsamkeit einer Chrysothemis gegenüber, ist Seelenadel.

Doch hier begegnet uns unser modernes Bewußtsein, mit dem wir uns so leicht nicht abfinden können. Das Christenthum will nichts von Haß und Rache wissen: segnet die euch fluchen ꝛc. mein ist die Rache, Ich will vergelten. —

Mit vollem Rechte. Denn um anders hier zu übergehen, das Christenthum will daß der Mensch nicht elend, sondern glücklich sei; Haß aber —? Elektra ist höchst unglücklich, und selbst nach Befriedigung ihres Racheburstes bedauernswerth.

Aber wie? ist nicht mit lebendiger Tugendliebe nothwendig auch Abscheu vor dem Bösen verbunden? und kann man in abstracto das Laster, das Verbrechen verabscheuen, ohne nothwendig zugleich auch den Lasterhaften zu hassen? Solche Trennung ist in der Logik, aber nicht in der Empfindung, nicht im Leben möglich.

Also doch wieder Haß? wie schafft man ihn aus der Welt weg, wie aus dem Herzen?

Ich weiß wohl, wie das möglich wäre. Hebet die wohl begründeten, gerechten Ursachen und Veranlassungen des Hasses auf, so wird er selbst aufhören. Wo keine Klytämnestra mehr ist, existirt auch keine Elektra. Und das soll ja eben durch die Religion der Liebe im Laufe der Zeit bewirkt werden. Aber so lange Völker gegen Völker in Haß erglühen, so lange —

Es gibt Tugenden und tugendhafte Handlungen, die man bewundern — und beklagen muß. Unter andern Umständen hätte sich Elektra als eine Antigone, oder eine Johanna gezeigt.

16.

Wie hat man es anzufangen, um aus der Lectüre poetischer Werke ein ernstes und fruchtreiches Studium zu machen?

Gewöhnlich ist's bloß Erheiterung und Vergnügen, was bei Dichterlectüre beabsichtigt wird. Man will leichte Erregung der Phantasie, Erwärmung des Gemüths ꝛc. höchstens soll nebenbei auch zugleich etwas für Bildung und Veredlung des Ausdrucks gewonnen werde.

Dagegen ist nichts einzuwenden, delectare volunt poetae.

Aber Horaz fügt auch das prodesse hinzu, und darauf vornehmlich muß in allen Beschäftigungen das Streben eines studirenden Jünglings gerichtet seyn, apis Matinae more modoque —

Vorausgesetzt daß nur gediegene und classische Dichtungen der alten und neuen Zeit, und nicht — gelesen werden, so kann diese Lectüre fruchtreich werden, wenn denkende Beobachtung sie begleitet und zusammenfassende Reflexion nachfolgt.

1) Diese wird gerichtet sein auf Sinn und Zusammenhang der einzelnen Stellen, auf die Bedeutung des Ganzen. Das zu finden ist oft nicht leicht und eben deßwegen eine anziehende Aufgabe. Z. E. eine Ode von Horaz wird gelesen. Hier fragt sich: was ist der Grundgedanke? durch welchen andern Gedanken wird etwa dieser eingeleitet? Ist Zusammenhang und Verbindung klar und natürlich, oder sind vielleicht heterogene Bestandtheile nur künstlich zusammengeküttet? Kommen lyrische Sprünge vor, und was ist von diesen zu halten? Ist reflectirender Verstand, oder Gemüth, oder Phantasie vorherrschend? Und ist das Ganze Poesie, oder Prosa in poetischer Hülle? ꝛc.

2) Daraus erhellt, daß zu diesem Studium einige Kenntniß von der Theorie der Dichtungsarten erforderlich ist, die man entweder aus dem öffentlichen Unterrichte, oder durch Lectüre eines faßlich geschriebenen Lehrbuches gewinnen kann. Dann wird es zur interessan-

ten Aufgabe, die Richtigkeit der Theorie an irgend einer gegebenen Dichtung nachzuweisen, zu beobachten, wie der Grundtypus durch Zeit, Nation, Individualität des Dichters eigenthümliche Färbung gewonnen hat.

3) Sehr anziehend ist ferner eine Vergleichung gleichartiger Dichtungen aus denselben, oder auch aus verschiedenen Zeiten und Nationen, der Originale mit den Nachahmungen; z. B. des Sophokles mit Euripides, der Ilias mit der Aeneide.

Solche Vergleichungen können sich auch auf Einzelheiten derselben Dichtung beziehen; z. B. wenn der Charakter des homerischen Achilles mit dem des Odysseus, wenn Antigone mit Ismene in Parallele gesetzt werden. Dieß gibt Stoff zu freien Ausarbeitungen.

4) Stoff zum Denken bei Dichterlectüre gibt ferner der Zusammenhang wichtiger poetischer Schöpfungen mit den Schicksalen und Zuständen der Nation, in der sie entstanden, oder des dichtenden Subjectes, von dem sie ausgegangen sind. (Virgils Aeneis). Endlich auch ein Blick auf die Stadien der Entwicklung und Fortbildung eines großen Dichters. So Horaz in seinen frühern und spätern Werken. Auch kann gefragt werden: was danken große Dichter ihrer Zeit? was dankt die Nachwelt ihnen?

5) Dabei mag man immer auch auf das dichterische Vermögen selbst reflectiren. Welche Eigenschaften — welche Geisteskräfte bemerken wir an den Meistern? was scheint jeder derselben gewußt und gekannt und welche Studien gemacht zu haben? (**Naturâ fieret laudabile carmen, an arte, quaesitum est. Hor. Ep. ad Pis. 408.**)

6) Oft sind es einzelne inhaltreiche Stellen und Gedanken in ausgezeichneten Dichtungen, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. —

7) Besonders fruchtreich sind Versuche der freien Uebersetzung oder Nachbildung, z. B. einer horazischen Ode, eines dramatischen Chorgesanges. Warum werden sie doch so selten gemacht?

8) Endlich ist auch noch die poetische Ausdrucksweise ein sehr beachtungswerther Gegenstand. Es genügt nicht, nur im

Allgemeinen zu wissen, daß die poetische Vorstellung eine bildliche ist; Redefiguren, Periodenbau, Versification — Was könnte man auch zum Behufe seines prosaischen Ausdruckes guten Dichtern ablernen? 2c.

17.

War Horaz glücklich?

Zu denen, welchen wir mit Liebe zugethan sind, gehören auch die der Erde längst entrückten Genien, welche unser Leben erheitern 2c. Wir fragen, wie es ihnen in der Welt ergangen, und freuen uns, wenn wir erfahren 2c. Horaz ist ein so freundlicher Begleiter des jugendlichen Lebens, dazu hat er selbst so schön über Lebensglück philosophirt, daß die Frage —

Glücklich preisen wir diejenigen, welche im Genusse hoher Lebensgüter sind. Welcher erfreute sich H.?

1) Vor allem war es sein großes Talent, die Freude am Gebrauche desselben, der Genuß seines Ruhmes, was 2c. Ode I. 1. 29. II. 20. III. 30. IV. 6.
2) Ueberhaupt seine hohe geistige Bildung, seine edlen sittlichen Grundsätze Ep. I. 18. 104.
3) Sein einfacher, genügsamer, von den Lastern seiner meisten Zeitgenossen freier Sinn. Sat. I. 2. 129. II. 6. 60 etc.
4) Der Gang seiner Schicksale — mit kurzer Unterbrechung, ein glücklicher. Sohn eines braven Vaters, von dem er sorgfältig erzogen wurde (Sat. I. 4. I. 6.) Aufenthalt in Athen — die Ehre unter den letzten Vertheidigern der alten Verfassung zu kämpfen, — darauf schnelle Wiederherstellung seiner Glücksumstände, eine aurea mediocritas, — Freiheit von Amtsgeschäften — Aufenthalt abwechselnd auf dem Lande und in der Hauptstadt, — Bekanntschaft mit allen ausgezeichneten Zeitgenossen, — vertraute Freundschaft mit einigen derselben — selbst die Gunst des Augustus.

Also hohe und seltne Güter, deren Genuß ihm ungestört geblieben ist, bis ihn an der Schwelle des höhern Alters der Tod den unvermeidlichen Uebeln, die den Menschen auf seiner letzten Lebensstation erwarten, enthoben hat.

Kaum wird man unter den großen Dichtern der neuen Zeit außer Göthe einen finden, der im gleichen Grade Liebling des Glücks gewesen ist.

Aber es sind Horazens eigene Worte: **nihil est ab omni parte beatum.** Betrachten wir denn auch die Kehrseite.

Der Freund und Verfechter der Freiheit erlebte —? und da der neue Zustand von keiner Seite Garantien bot, und das von ihm wer weiß mit wie widerstrebendem Herzen gepriesene Glück der römischen Welt unter Augustus mit dessen Tode ein schnelles Ende nehmen und die Zeiten der Anarchie, der Bürgerkriege — die Horaz erlebt hatte, wiederkehren konnten, so mußte das Herz des Vaterlandfreundes —?

Dazu lebte der Bewunderer altrömischer Tugend in einer Zeit, wo —?

Was sein Privatleben betrifft, so blieb Horaz so wenig als ein anderer ausgezeichneter Mann verschont von Neid, von Verfolgungen boshafter Kritik.

Selbst die Liebe seines mächtigen Freundes mag ihm oft sehr beschwerlich gefallen sein. **Ep. 1. 7.**

Horaz scheint kränklich gewesen zu seyn und besonders an Augenentzündung und Hypochondrie gelitten zu haben.

Endlich entbehrte Horaz der schönen Lebensfreuden, die? **Od. III. 8. 1.**

Diese Bemerkungen führen auf Reflexionen über menschliche Glückseligkeit im Allgemeinen.

18.

Die Liebe zum Krieg.

Wie wäre diese denkbar? ist nicht der Krieg —? Furcht also und Abscheu, nicht Liebe, sollte ꝛc.

Aber wäre wohl die Menschengeschichte eine fortwährende Kriegsgeschichte, wenn nicht die Männer den Krieg liebten?

Ist nicht jeder muntre Junge ein geborner Soldat?

Liebt nicht Jeder, von Kriegen zu lesen und zu hören? Es

muß also doch eine geheime Lust am Krieg vorhanden seyn; wie ist sie zu erklären?

1) Der Mensch will Unruhe und Bewegung, große Thätigkeit, selbst Gefahr sucht er auf, und an der Zerstörung hat er seine Freude. Man sehe Kinder!

2) Der Krieg hat viele poetische Elemente — ? das vortrefflichste Gedicht ist ein Kriegsgesang.

3) Im Kriege ist der Mann etwas werth; Ruhm, Auszeichnung, Hebung der Glücksumstände ist zu hoffen.

4) Der Krieg gewährt Befriedigung mancher oft gar nicht unedlen Leidenschaft.

5) Die oft sehr wohlthätigen Folgen des Kriegs geben diesem Hange höhere Berechtigung. Er hat schwere, verjährte Uebel gehoben, alternde Völker wieder verjüngt, andere zum Selbstbewußtsein geweckt, Kultur verbreitet &c.

Und gleichwohl vom Standpunkte der Humanität aus: **nulla salus bello.** Die Idee eines vernunftgemäßen Zustandes der menschlichen Dinge in ihrer Gesammtheit verträgt sich nicht mit dem Fortbestehen dieser Unmenschlichkeit.

19.

Der Gebildete und der Gelehrte.

Zuvörderst, wer ist gebildet, wen nennt man so? Es ist ein unbestimmter Begriff. Die allgemeinen Merkmale dürften folgende sein: wer Weltkenntniß (durch Reisen &c.) und feines anständiges Benehmen im Umgang besitzt, besonders wenn er neuerer Sprachen mächtig, in der Literatur (vornehmlich der sog. schönen) kein Fremdling, in Musik, Malerei, ein braver Dilettant oder doch sonst Kunstkenner ist, gilt in der Welt für gebildet. Natürlich werden Grade unterschieden, und zum durchgebildeten Manne gehört noch mehr; von Weiterschauenden wird auch das Sittliche, die Liebenswürdigkeit des Charakters, mit in Anschlag gebracht.

Sehr bestimmt dagegen ist der Begriff der Gelehrsamkeit. Gelehrt ist, wer einer Wissenschaft mächtig ist. Dazu aber gehört viel!

Wie vergleichen wir beide?

1) Bildung ist leichter zu erlangen als Gelehrsamkeit. Manche Menschen werden schon durch Stand, Geburt und Reichthum sehr gefördert. Dagegen kostet die Gelehrsamkeit große Anstrengung.

2) Jene findet mehr Beifall und Anerkennung in der Welt, weil —

3) Der Gelehrte kann auch zugleich gebildet seyn, und ist es häufig. Die Pedanten der frühen Zeit — Respect vor ihnen! — werden immer seltner. Der Gelehrte hat zur feinen Bildung keinen weiten Weg.

4) Der Gebildete bedarf, um in der Welt nützlich zu wirken, einer Ergänzung von anders her. Oft ist er ein Praktiker rc. — der Gelehrte ist als solcher, besonders wenn er zugleich Lehrer der Jugend ist, nützlich.

5) Ein Gelehrter — das ist Bezeichnung einer Classe, eines Standes. Nicht so der Gebildete. Gelehrsamkeit hat historische Geltung.

6) In ihren Leistungen fördert der eine mehr die Wissenschaft, der andere mehr das Leben. — Gebildet zu sein ist feines Lob; gelehrt zu sein ist Ehre und Ruhm.

7) Die hohe Schätzung, welche der Bildung in neuerer Zeit zu Theil wird, thut der Gelehrsamkeit vielen Eintrag.

8) Eine tüchtige Jugendbildung muß auf den künftigen Gelehrten hinarbeiten, auch wenn nach der Schule die Richtung anders wohin gehen soll. Warum? — Uns, Schülern einer Gelehrtenschule, ist die Bahn vorgezeichnet; doch werden wir wohl thun, wenn? —

20.

Der Deutsche — ein mittelmäßiger Sprecher aus dem Stegreif.

1) Ist es wahr, daß die Deutschen sich schlecht — ja vielleicht am schlechtesten auf die Kunst verstehen, ex tempore

zu sprechen? — Es lehrt das wirklich die Erfahrung, es versichern es lebenskundige Landsleute. Wo ein Deutscher öffentlich — oder auch nur in Privatgesellschaft ohne Vorbereitung etwas länger im Zusammenhang fortsprechen soll, da hört man gewöhnlich sein blaues Wunder. Und diese schlechten Redner sind noch dazu oft Männer von Verstand, Kenntnissen und Bildung.

2) Worin hat diese Erscheinung ihren Grund? Verstehen etwa die Deutschen ihre Sprache nicht genug? Schreiben sie zu wenig? — Versuchen wir, Erklärungen zu geben.

a) Der Deutsche ist ziemlich phlegmatisch. Das Fluidum der Gedanken ist bei uns kein leicht bewegliches, es ist consistenter Natur. — Freilich tröstet man uns mit der Versicherung, daß wir ein gründliches, tiefdenkendes Volk seien. Das mag sein, klingt aber auf diesen Vorwurf fast wie Spott.

b) Dazu ist er bescheiden, schüchtern, respectvoll.

c) Liegt vielleicht ein Theil der Schuld an unserer Sprache? ihren vielen Konsonanten, Hilfsverben, ihrer Konstruction und Periode?

d) Oder ist es nur Mangel unserer Gewöhnung und Erziehung? Daheim sprechen oft die Eltern wenig mit ihren Kindern; in der Schule sitzen die Knaben viel stumm und lautlos, selbst in Gymnasien ist selten Gelegenheit zur Uebung des freien Vortrags.

Ja, sagt man, das könnten ja nur Uebungen im Plaudern und in Salbaderei werden. Wie kann, wer noch nicht Herr seines Stoffes ist, erträglich sprechen? ꝛc. — Mit Unrecht! selbst fertiges Geschwätze ist zu Zeiten ungleich besser, als tappige Verblüftheit und Unbeholfenheit.

e) Oder liegt der Fehler auch in den Institutionen des öffentlichen Lebens? Keine öffentliche Rechtspflege*), hie und da auch keine landständischen Verfassungen.

3) Wie könnte geholfen werden? Durch Schulübungen? am sichersten durch Veranstaltungen, die junge Leute von Bildung an der Hochschule unter sich selbst treffen. Man versichert, daß in England die Studenten in freundlichen Zirkeln zu bestimmten Tagen Zettel verlosen, auf denen Sätze geschrieben sind, über die sofort die Empfänger nach der Reihe sub praeside freie Vorträge zu halten haben. Das könnten unsere Jünglinge nachahmen!

*) Die haben wir jetzt!

4) Es verlohnt sich aber gar sehr der Mühe, diese Fertigkeit zu gewinnen. Denn sie erspart uns bittere Verlegenheiten, und ist in ihrer Anwendung oft von entscheidender Wichtigkeit. Beispiele. (Tac. Ann. I. 42. hätte nicht Germanicus —)

Endlich erfordert es auch sogar die Ehre unserer Nation, daß dieser Vorwurf abgewälzt werde.

21.

Unter welchen Gesichtspunkten haben wir unsern gegenwärtigen Zustand als Gymnasialschüler zu betrachten?

Eigentlich haben wir gerade von unserm gegenwärtigen Zustande keine klare und vollständige Uebersicht, weil wir inmitten desselben stehen. Denn wer irgend einen größern Gegenstand betrachten will, muß in einiger Entfernung von ihm seinen Standpunkt nehmen, und so wird immer auch eine Periode, ein Verhältniß des Lebens deutlicher erkannt, wenn ꝛc. Ich werde einst über mein gesammtes Gymnasialleben richtiger urtheilen, wenn die Vergleichung mit den folgenden Perioden — doch aber kann es nur heilsam seyn, auch jetzt schon — damit nicht Mißbehagen und Unzufriedenheit ꝛc.

Es kann aber ein Lebenszustand betrachtet werden nach der damit verbundenen Ehre, nach der Lust, mit der man sich in demselben bewegt, nach der Hoffnung, die er für künftige Perioden gewährt, nach der Gelegenheit, die er zu nützlicher Wirksamkeit bietet.

ad 1) Ehre — wie kann von dieser die Rede sein bei jungen Leuten ohne —? Freilich nicht von der, welche verdiente Männer in Aemtern und Würden genießen — aber ꝛc. Unser Verhalten ist hier entscheidend; ehren wir uns selbst durch ꝛc. bezeigen wir unsern Eltern und Lehrern ꝛc. Achtung, so wird —

ad 2) Jugendlust und Glück — aus wie vielen reinen Quellen strömt es uns zu!

ad 3) Hoffnung — wie viele tausend Knaben und Jünglinge müssen selbst auf diese so gut als gänzlich verzichten! was

hat denn der arme Bergknappe ꝛc. von der Zukunft zu erwarten? dagegen wir! — Thöricht ist aber und eitel diese Hoffnung dann, wenn wir zu Viel erwarten, wenn wir ohne eigne große Thätigkeit Erfreulichem entgegensehen.

ad 4) Für das Wohl der bürgerlichen Welt haben wir noch nicht zu wirken, unsre Thätigkeit ist hingewiesen auf eigne Ausbildung und Veredlung. Und dazu — welch' freie Muße, welche Gelegenheit, welche Hilfsmittel! —

Gewiß eine gute Zeit! Ob die nächstkünftige besser sein wird? — Das ist gewiß, daß das Beste immer von uns selbst abhängt. Denn selbst die Jugend könnte uns zur bösen Zeit werden, wenn ꝛc. In uns liegt die wahre Quelle der Ehre, der Freude und Hoffnung; wird diese nicht durch Schuld verstopft oder getrübt, so wird jedes Lebensalter seine eignen Freuden bieten; immer aber wird die Erinnerung an eine unsträflich verlebte Jugend ein köstliches Besitzthum bleiben ꝛc.

22.

Romanenlectüre.

(In zwei Briefen.)

1.

Du warnst mich, mein Freund, vor Romanenlectüre, weil — Das gilt freilich von schlechten, unsittlichen Büchern dieser Art. Aber bedarf es bei mir erst einer Warnung vor solchem Unrathe?

Was ist Roman? Nach deinen Aeußerungen sollte man meinen — Aber so ist's nicht. Roman ist — darin aber liegt nichts Bedenkliches.

Aber die Liebe spielt eine große Rolle in allen Romanen, folglich —

Darauf ließe sich Manches entgegnen. — Gerade in diesem Affekte erschließt sich die ganze Tiefe eines Charakters, bringt sich die gesammte Kraft zur Erscheinung. Knaben freilich — aber soll der Jüngling den Menschen von dieser Seite nicht kennen lernen? Bedarf nicht gerade Er der Belehrung — der Warnung?

Dazu die Geltung und Bedeutung des R. in der neuern Zeit. Die trefflichsten Köpfe verschmähen es nicht, in dieser Form ihre tiefsten Lebensansichten, ihre Welt- und Menschenkenntniß, die Summe ihrer Erfahrungen niederzulegen. Also —

Weißt du nicht, daß der R. für die moderne Welt das ist, was das Epos für die antike war?

Endlich ist die Periode der Empfindsamkeit längst vorüber; Werther und Siegwart reizen keinen mehr zur Nachahmung.

Ich habe neulich einen Roman von W. Scott und einen von Jean Paul gelesen — mit welchem Vergnügen! und wie ich denke, nicht ohne Nutzen für meinen Stil.

Und glaube ja nicht, daß die Scenen eines R. lang in meinem Kopfe nachrumoren.

Der ist, — Dank unserm trefflichen Gymnasium! — mit ganz andern Dingen beschäftigt. —

Nimm zum Schlusse noch folgendes Dilemma: Entweder du hast selbst noch keinen R. gelesen — wie magst du dann warnen vor einer Gattung der Dichtung, die du nicht kennst?

Oder du bist dieser Lectüre selbst nicht fremd: wie kannst du in diesem Falle zu einem Verhalten auffordern, das du selbst nicht beobachtest? Uebrigens verkenne ich keineswegs deine Liebe, und bin deshalb, wie immer, Dein ꝛc.

II.

Antwort.

So wäre ich also mit meiner Widerrathung der R. L. bei dir angekommen, wie der alte Cato mit dem Oppischen Gesetze bei den römischen Damen. Vernimm denn meine Gegengründe.

1) Wäre deine Definition vom R., daß er eine Art von Entwicklungsgeschichte eines Talentes oder Charakters, oder überhaupt die Bildungsgeschichte eines bedeutenden Individuums in der Weise der Dichtung darstelle, wäre diese probehaltig, so würde sich der Roman wenig unterscheiden von der Biographie, und gleiche Empfehlung verdienen wie diese. Aber wer sind denn die Romanhelden, und wie, und wozu entwickeln sie sich? — Täuschend ist die in R. so oft ausge-

sprochene Vortrefflichkeit der handelnden Individuen; meist volle Beutel, leere Köpfe, müßige Zeit, Thorheit, Verbrechen. — So nicht etwa bloß in schlechten Exemplaren, sondern selbst in den berühmtesten.

2) Lebenszustände werden im R. geschildert. Welche und wie? Solche, in denen sich vernünftige Thätigkeit für edle Zwecke darstellt? — mit Treue und Wahrheit?

3) Es gibt mancherlei Arten von Romanen; sind welche unter diesen, die man einem Gymnasiasten empfehlen kann? — Die historischen (wie W. Scott) geben zusammt ein falsch gefärbtes Bild ihrer Zeiten; studire du lieber die wahre und wirkliche Geschichte; sie belehrt indem sie unterhält. Die Kunstromane? wenn nur nicht nebenbei so vieles andere darin mitspielte, was nicht zur Kunst gehört!*) rc.

4) Du entschuldigst den Gebrauch, welchen der R. von dem Affect der Liebe macht. Ich bin eben kein Rigorist, aber wie ist gewöhnlich die Liebe im R. geschildert? Nicht als — sondern als rasende Leidenschaft.

5) Modernes Surrogat des epischen Sanges ist der Roman? es kann sein; ich möchte aber seine Entstehung vielmehr so erklären. Du hast Platons Gorgias gelesen und kennst die Masken, unter denen die Lüge bemüht ist, sich an die Stelle des Aechten und Guten einzuschwärzen. Sieh, diese Kolakie, wahrnehmend daß Lebensbeschreibungen trefflicher Menschen die jugendliche Bildung fördern müßten, hat, dieß zu verhindern, das Afterbild (εἴδωλον) des Romans erfunden, und bietet dieß ihr Machwerk als Bildungsgeschichte edler Männer und Frauen.

6) Und die Wirkung der R. auf jugendliche Gemüther? Befleckung der Phantasie, Reizung der sinnlichen Triebe, falsche Ansicht vom Leben, Versöhnung mit dem Laster, Widerwillen gegen ernste Beschäftigung. — Die Leidenschaft hat etwas Dämonisches, man soll nicht mit ihr spielen, nicht den T — an die Wand malen, er möchte sonst erscheinen. Du sprichst von Ausbeute für Stil und Darstellung? Soll

*) Die R. welche soziale Uebel, sittliche Verderbtheit in den höhern Classen der bürgerlichen Gesellschaft rc. zur Darstellung bringen — sind diese für die Jugend geschrieben?

ich denn aber dem Gymnasiasten in der Oberklasse erst sagen, wo er diese am sichersten zu suchen habe?

7) Ein andres ist, wenn Literaten in reiferem Lebensalter Romane in der Absicht lesen, auch diese Nachtseite unserer schönen Literatur kennen zu lernen. Aber die Jugend, die Jugend muß rein gehalten werden, sincerum est nisi vas, quodcumque infundis, acescit —

Man gibt jungen Leuten, für deren Gesundheit man besorgt ist, keine geistige Getränke, keine stark gewürzten Speisen.

Unsre Zeit leidet an mancherlei moralischen Uebeln und liebt sogar ihre Krankheiten. Du — entschließe dich gesund zu bleiben.

Dein Dilemma ist witzig, nur hast du vergessen, daß ich einige Jahre älter und nicht mehr Gymnasiast bin rc.

23.

Einige der studirenden Jugend gefährliche Begriffsverwechslungen.

Begriffe, deren Gebiete einander berühren, scharf zu unterscheiden, ist eine Verstandesthätigkeit, die nicht nur in grammatischer und logischer Beziehung nützt, sondern noch wichtiger werden kann von Seiten ihres Einflusses auf unser Streben und Handeln. Sie schützt vor manchen gefährlichen Mißgriffen und Verirrungen. Machen wir die Probe mit einigen solchen Synonymen, deren Verwechslung —

1) Das Angenehme und das Nützliche.

Oft ist das Nützliche auch zugleich angenehm und umgekehrt. Daher die Möglichkeit, beides zu verwechseln.

Strebe du dahin, daß dir das, was dir Verständige als nützlich bezeichnet haben, durch fortgesetzte Uebung allmählich auch angenehm werde. So machst du keinen Mißgriff. Umgekehrt aber — wenn du dir, wie gewöhnlich geschieht, einbildest, was dich unterhält und erfreut, müsse auch nützen.

2) Beschäftigung und Arbeit.

Wir verstehen unter Beschäftigung nicht die mit Spielen — auch nicht die mit bessern Dingen, z. E. — sondern das Lernen selbst kann so betrieben werden, daß es zwar Beschäftigung, aber nicht Arbeit ist. Wie?

a) wenn besonders bei der Vorbereitung auf die Lehrgegenstände Schwierigkeiten, die wohl zu überwinden wären, umgangen werden,

b) wenn man dem Gedächtnisse da, wo es thätig sein sollte, nichts zumuthen will. Vieles muß auswendig gelernt werden — und gerade davor haben die Meisten eine unüberwindliche Abneigung!

c) wenn man nicht bei Einem Gegenstande ausharren mag, sondern —

d) wenn man das Nachschlagen (z. E. der Grammatik, der vom Lehrer citirten Stellen) unterläßt,

e) wenn man bei freien Ausarbeitungen nicht genug denkt und ordnet, nachbessert und ausfeilt.

Bei diesem Verfahren bleibt der Segen aus, den nur wirkliche Arbeit gewährt.

3) Freundliche Zuneigung und wahre Liebe.

Leicht zu verwechseln! — Wer ist mein Freund? darauf zwei sehr verschiedene Antworten.

a) Der Unverstand sagt: wer mich freundlich anspricht, gut unterhält, mein Vergnügen fördert, meine Hoffnungen nährt, mich durchaus so nimmt, wie ich bin, mir nichts Lästiges zumuthet, am allerwenigsten mich tadelt — wer mich durch engeres Anschließen Andern vorzieht — der ist's.

b) der Verstand: wer meine sittliche Veredlung fördert, sei es auch in manchen Fällen durch Tadel und Rüge, wer mein Wissen mehrt, wenn auch durch schwere Aufgaben und strenge Correcturen, wer sich Mühe mit mir gibt, ohne sich's verdrießen zu lassen, meine Schwächen so weit sie nicht verschuldet sind, mit Nachsicht trägt, mich nie aus den Augen läßt — der ist's.

Wer sind demnach des Jünglings wahre Freunde?

4) Ungebundenheit und Freiheit.

Freiheit — ein goldnes Wort! nicht gebunden zu sein, wie wir es sind an — an — sondern rc. welches Glück!

ich denn aber dem Gymnasiasten in der Oberklasse erst sagen, wo er diese am sichersten zu suchen habe?

7) Ein andres ist, wenn Literaten in reiferem Lebensalter Romane in der Absicht lesen, auch diese Nachtseite unserer schönen Literatur kennen zu lernen. Aber die Jugend, die Jugend muß rein gehalten werden, sincerum est nisi vas, quodcumque infundis, acescit —

Man gibt jungen Leuten, für deren Gesundheit man besorgt ist, keine geistige Getränke, keine stark gewürzten Speisen.

Unsre Zeit leidet an mancherlei moralischen Uebeln und liebt sogar ihre Krankheiten. Du — entschließe dich gesund zu bleiben.

Dein Dilemma ist witzig, nur hast du vergessen, daß ich einige Jahre älter und nicht mehr Gymnasiast bin ꝛc.

23.

Einige der studirenden Jugend gefährliche Begriffsverwechslungen.

Begriffe, deren Gebiete einander berühren, scharf zu unterscheiden, ist eine Verstandesthätigkeit, die nicht nur in grammatischer und logischer Beziehung nützt, sondern noch wichtiger werden kann von Seiten ihres Einflusses auf unser Streben und Handeln. Sie schützt vor manchen gefährlichen Mißgriffen und Verirrungen. Machen wir die Probe mit einigen solchen Synonymen, deren Verwechslung —

1) Das Angenehme und das Nützliche.

Oft ist das Nützliche auch zugleich angenehm und umgekehrt. Daher die Möglichkeit, beides zu verwechseln.

Strebe du dahin, daß dir das, was dir Verständige als nützlich bezeichnet haben, durch fortgesetzte Uebung allmählich auch angenehm werde. So machst du keinen Mißgriff. Umgekehrt aber — wenn du dir, wie gewöhnlich geschieht, einbildest, was dich unterhält und erfreut, müsse auch nützen.

2) Beschäftigung und Arbeit.

Wir verstehen unter Beschäftigung nicht die mit Spielen — auch nicht die mit bessern Dingen, z. E. — sondern das Lernen selbst kann so betrieben werden, daß es zwar Beschäftigung, aber nicht Arbeit ist. Wie?

a) wenn besonders bei der Vorbereitung auf die Lehrgegenstände Schwierigkeiten, die wohl zu überwinden wären, umgangen werden,

b) wenn man dem Gedächtnisse da, wo es thätig sein sollte, nichts zumuthen will. Vieles muß auswendig gelernt werden — und gerade davor haben die Meisten eine unüberwindliche Abneigung!

c) wenn man nicht bei Einem Gegenstande ausharren mag, sondern —

d) wenn man das Nachschlagen (z. E. der Grammatik, der vom Lehrer citirten Stellen) unterläßt,

e) wenn man bei freien Ausarbeitungen nicht genug denkt und ordnet, nachbessert und ausfeilt.

Bei diesem Verfahren bleibt der Segen aus, den nur wirkliche Arbeit gewährt.

3) Freundliche Zuneigung und wahre Liebe.

Leicht zu verwechseln! — Wer ist mein Freund? darauf zwei sehr verschiedene Antworten.

a) Der Unverstand sagt: wer mich freundlich anspricht, gut unterhält, mein Vergnügen fördert, meine Hoffnungen nährt, mich durchaus so nimmt, wie ich bin, mir nichts Lästiges zumuthet, am allerwenigsten mich tadelt — wer mich durch engeres Anschließen Andern vorzieht — der ist's.

b) der Verstand: wer meine sittliche Veredlung fördert, sei es auch in manchen Fällen durch Tadel und Rüge, wer mein Wissen mehrt, wenn auch durch schwere Aufgaben und strenge Correcturen, wer sich Mühe mit mir gibt, ohne sich's verdrießen zu lassen, meine Schwächen so weit sie nicht verschuldet sind, mit Nachsicht trägt, mich nie aus den Augen läßt — der ist's.

Wer sind demnach des Jünglings wahre Freunde?

4) Ungebundenheit und Freiheit.

Freiheit — ein goldnes Wort! nicht gebunden zu sein, wie wir es sind an — an — sondern ꝛc. welches Glück!

25.

Ist die Sitte, das Andenken ausgezeichneter Männer durch öffentliche Monumente zu ehren, löblich oder nicht?

Die Griechen und Römer Vid. C. Plin. Nat. Hist. XXXIV 4. hatten diese Sitte, und daß sie schön war — wenn man das Heidnische der Vergötterung, die Adulation späterer Ausartung (Corn. N. I. 6) in Abrechnung bringt, — leuchtet ein. Denn

1) jene Männer haben es wohl verdient, daß ꝛc.
2) die Nation, welche in dieser Weise das Verdienst anerkennt, ehrt sich selbst.
3) Es ist eine mächtige Ermunterung zum tüchtigen Streben ꝛc. für — (Plin. Ep. II. 7.)

Die neue Zeit hat diesen Gebrauch „humanissima ambitione“ erneuert und manchem verdienten Mann —

Gleichwohl haben sich auch Stimmen dagegen hören lassen. Was sagen sie?

1) Jene große Männer bedürfen dieser Mon. nicht, weil ꝛc.
2) Man kann das Geld dafür besser anwenden.
3) Es ist eine Art von Idololatrie darin enthalten. Hat man doch schon im Ernste von einem „Cultus der Genien“ gesprochen!

Darauf aber entgegnen wir? —

ad 1) Entschuldigung des Undankes. Sie freilich nicht, wir aber —

ad 2) Judas Ischarioth —

ad 3) Ist von Adoration, von Opfern die Rede? wohl ist hier wirklich von Einigen gefaselt worden, aber —

Viele, die meisten dieser Monumente haben nur für den Gebildeten Sinn und Bedeutung. Und dieser weiß recht wohl, daß jene „Genien“ keine Götter gewesen sind, sondern daß auch sie —

Ein edler Nationalstolz wird durch diese Sitte genährt. Seht hier die Statue Schillers, dort — dort — solche Männer hat Deutschland gehabt, und so hat es sie anerkannt. Auf denn, wer Talent und Kraft in sich fühlt, versuchet, euch dieser heiligen Schaar anzureihen; wir waren ein großes Volk, wir sind es noch, wir wollen es bleiben.

26.

Die welthistorischen Männer.

Wir verstehen unter dieser Bezeichnung diejenigen Männer, welche durchgreifende, fortwirkende, große Veränderungen im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung veranlaßt haben. Es hat aber dieser historische Verlauf der Begebenheiten und Entwicklungen zwei Seiten, eine mehr äußerliche, — die der staatlichen, politischen, — und eine mehr innerliche, — die der kulturgeschichtlichen Evolutionen. Beide bedingen sich wechselseitig und haben die Richtung auf Ein letztes Ziel; beide haben ihre Heroen. Zu jener Gattung gehören die großen Eroberer und Gründer neuer Staaten und Reiche; zu letzterer die großen Entdecker, Denker, Erfinder, Religiosen.

Wie haben wir diese gewaltigen Herrscher, diese Genien, die so oft unsre Aufmerksamkeit und Bewunderung rege machen, zu betrachten?

1) Als Solche, die längst Vorbereitetes zur Erscheinung gebracht haben. Alexander — Napoleon — In gleicher Weise läßt sich auch bei geistigen Bewegungen nachweisen, daß die großen, durch die Denker und Entdecker rc. veranlaßten Umänderungen schon vor ihrem Auftreten im Gange des geschichtlichen Fortschreitens vorbereitet waren; z. B. die Erfindung der Buchdruckerkunst rc. aber auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste ist dieser Nachweis schwieriger und kann nur denen gelingen, die —

2) Als Solche, die reichen Samen künftiger Entwicklung ausgestreut haben. Davon schon oben; hier Beispiele. Alexander und die neuen Reiche im Orient; die Religionsstifter, Entdecker rc. Sie haben Anregungen gegeben, deren Schwingungen noch fortdauern, Aufgaben gestellt, an deren Lösung —

3) In manchen Fällen sind ihre Absichten und Pläne wohl zu unterscheiden von den durch sie hervorgebrachten Wirkungen; letztere greifen oft weit über jene hinaus, gestalten sich oft ganz anders, als die Urheber im Beginne ihres Wirkens, ja wohl im ganzen Verlaufe desselben gewollt und geahnet haben. Luthers Kirchenreformation.

4) Woher der ungeheuere Erfolg ihrer Unternehmungen?

a) weil längst schon vorbereitet — wie oben.

b) weil sich die Menschen freuen, neue und große Aufgaben, ein Feld zu unermeßlicher Thätigkeit angewiesen zu bekommen. Sie bewundern Solche und unterstützen ihr Streben.

c) das crescit eundo. Das erste Gelingen der mit Muth und Entschlossenheit, mit Ueberlegung und Einsicht gemachten Anfänge —

d) von politischen Revolutionärs (Napoleon) müssen wir gestehen, daß sie in der Wahl ihrer Mittel nicht sehr bedenklich waren. List und Gewalt.

e) In dem Außerordentlichen ihrer Lebens- und Bildungsgeschichte, in der ungewöhnlichen Kraft ihres Geistes und Willens, in dem Zusammenhange ihrer Unternehmungen mit den Zuständen und Richtungen ihrer Zeit, 2c. müssen wir höhern Auftrag ahnen —

5) Bedurfte, und bedarf vielleicht noch künftig das menschl. Geschlecht solcher Reformatoren?

Fragen wir: was wäre es ohne sie? was sind Völker, die keine solchen Neuerer gehabt haben oder derselben Jahrhunderte lang entbehren mußten?

27.

Wie könnte wohl ein Rückblick auf die Gymnasialzeit in spätern Lebensjahren beschaffen seyn?

Eine seltsame Frage! wie können wir jungen Leute das wissen? —

Aber habt ihr nie verständige alte Männer — Väter oder Freunde 2c. — über ihre Jugendjahre sprechen gehört?

Offenbar werden sie verständig darüber urtheilen; ein verständiges Urtheil über euren gegenwärtigen Zustand kann aber auch euch zugemuthet werden, — endlich werden wir euch selbst auch auf einiges aufmerksam machen.

1) Im Allgemeinen wird der gereifte Mann sich gewiß glücklich preisen, wenn er als Jüngling einen guten Unterricht genossen hat; die Verdienste treuer, geschickter Lehrer wird er hoch anschlagen — die Jugend weiß sie selten gehörig zu würdigen.

2) Auch den Werth der klassischen Bildung wird er, selbst wenn sein Beruf nicht der des Gelehrten ist, zu würdigen wissen; deßgleichen auch die Bedeutung einzelner Lehrgegenstände, mit denen es der jugendliche Leichtsinn gewöhnlich nicht genau nimmt, z. B. —

3) Die Stunden des Lernens und Arbeitens, in der Gegenwart oft so lästig, wird er segnen.

Ermahnung, Warnung, Vorwurf und Tadel der Lehrer —?

Ihr Lob wird noch den alten Mann erfreuen.

4) Und wie wird er seiner ehemaligen Mitschüler gedenken? — Welch' eine Mannigfaltigkeit von Schicksalen und Zuständen wird sich vor seiner Erinnerung entfalten! Aber bei den allermeisten wird er sicherlich in ihrem Verhalten als Schüler die Keime ihrer späteren Schicksale erkennen.

Besonders wird sich in vielen Lebensläufen, die seine Erinnerung übersieht, die Erfahrung wiederholen, daß nicht der Zufall, nicht das Talent, sondern Fleiß und Wohlverhalten in der Jugend die Ehre und das Glück des Mannes bestimmt hat.

5) In Hinsicht auf Lebensglück und Freude während der Schuljahre — süße Erinnerung an Ferien, an Preise und Auszeichnungen 2c.

6) Und wie würde endlich ein Greis, wenn er dem Sohne, dem Enkel über alle diese Punkte Mittheilungen gemacht hätte, seine Rede schließen? —

28.

Wie sehr auch schon ein junger Mensch Ursache habe, auf seinen guten Ruf zu achten.

„Der Erwachsene freilich — aber der Jüngling ist ja noch nicht Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit. Er wechselt

Lehrer und Classen, selbst die Lehranstalten in rascher Folge. Dann verzeiht man ja der Jugend gar Vieles, was rc. Jugend hat nicht Tugend — muß austoben. Verstand kommt nicht vor Jahren. Aus leichtsinnigen Burschen werden oft die tüchtigsten Männer."

Wirklich? — Schon die erste Behauptung ist nicht wahr. Auch der Knabe und Jüngling hat eine kleine Welt, eine Art von Publikum um sich, das ihn beobachtet, mit ihm heranwächst, das schon in der Schule seine Meinung über ihn fixirt. Diese Jugendgefährten werden einst seine Collegen, Vorgesetzten; wie traurig, wenn —

Auch den Erwachsenen bleibt Sitte und Betragen der Jünglinge nicht ganz unbekannt; sie erfahren auf Nachfrage, durch Zufall gar manches —

Wie? man verzeiht der Jugend ihre Thorheiten und Fehler mit lächelndem Munde? man fordert keine Tugend von ihr? — Es gibt bessere Sprüchwörter, die gerade das Gegentheil sagen. Aus leichtsinnigen Jungen tüchtige Männer? — Themistokles?? Gleiches aus Gleichem. Spätere Sinnesänderung ist selten, ist mit Reue verknüpft und Schaden.

Fragen wir also: welche Gründe verpflichten uns zu rc.

1) Unsre Bestimmung ist, zum Besitze des Guten zu gelangen. Unter die höchsten Lebensgüter aber gehört Ehre und guter Name. Selbst edlere Thiere (Hunde, Pferde) sind nicht gleichgültig dagegen. — Welch ein Unglück, glauben zu müssen, daß man von Andern verachtet werde!

2) Die Folgen schon in der Jugend. Die geschickten und braven Mitschüler schließen sich an den an, der rc.

Oft brauchen wir wohl auch Empfehlungen unserer Lehrer und Vorgesetzten zu rc.

3) Die Rücksicht auf unsre Familie. Auf sie fällt ein großer Theil des Lobes, aber auch des Vorwurfs, der uns trifft. Welch ein Undank, wenn rc.

4) Wir sind es unsrer Lehranstalt schuldig, ihr rc.

5) Können wir bei Gott gut angeschrieben seyn, wenn wir es bei den bessern Menschen nicht sind?

„Aber diese Lehre und Ermunterung oder Warnung ist ja bei allen braven Jünglingen überflüssig!"

Bei braven — freilich! — doch selbst bei diesen — wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle. Ein einziger unüberlegter Streich —

Wohl gibt es zu Führung eines vernünftigen Lebens weit stärkere Motive, allein wenn diese der Seele nicht in jedem Falle nahe genug stehen, so kann oft die Vorstellung wirken: was werden die Menschen dazu sagen?

29.

Warum ist die Welt voll Undank?

Ist dem wirklich also? — Alle sagen es. Es muß also die Tugend der Dankbarkeit besondere Schwierigkeiten und Hindernisse haben. Aber wie ist das möglich? ist doch nichts natürlicher, als — ɛc. Beleidigungen vergeben ist schwer; es sollte also das Gegentheil leicht sein. Woher also doch der Undank?

1) Weil viel fremdes Verdienst um uns nicht — oder doch nicht sogleich erkannt wird. Der Leichtsinn übersieht, daß ɛc. der Unverstand verkennt ɛc.

2) Weil die Eindrücke sich später abschwächen.

3) Weil das Bewußtsein, Andern Wohlthaten zu schulden, etwas Demüthigendes mit sich führt.

4) Weil von Seiten der Wohlthäter selbst mannigfaltig gefehlt worden ist. Wie?

Daraus erhellt, was zur Uebung der Dankbarkeit erforderlich ist. Diese edle Tugend setzt voraus

1) Aufmerksamkeit, Besonnenheit und Ueberlegung. Erkennen muß man a) daß man Gutes empfangen, und daß es in vielen Fällen dem Geber Mühe und Opfer gekostet; erkennen, b) daß es nicht eben *seine Schuldigkeit* gewesen, uns dieß zu gewähren, sondern freier Wille; oder daß er doch seine Verbindlichkeit in weit unvollkommener Weise lösen konnte; erkennen, c) daß eine Gefälligkeit oft durch den Zeitpunkt, in dem sie erzeigt worden, besondere Wichtigkeit erhalten hat.

2) ein Herz das frei von Hochmuth sich durch die Schuld des Dankes nicht gedrückt und belästigt fühlt;

3) einen edlen Sinn, der die Unvollkommenheiten, welche vielleicht bei Gewährung der Wohlthat mit untergelaufen waren, übersieht und nur das Verdienstliche derselben in's Auge faßt.

4) Endlich gehört zur thätigen Erstattung des Dankes in vielen Fällen Selbstverleugnung und Entsagung.

Somit erklärt sich denn die Frage, warum so viel Undank in der Welt herrsche, aus der Erwägung, daß Ernst, Besonnenheit und Charakter erforderlich sei um die Tugend der Dankbarkeit zu üben, d. h. Eigenschaften, an denen es den Meisten gar sehr gebricht.

Die Folgen der Undankbarkeit? Schande, späte, unfruchtbare Reue, Vergeltung durch den Undank Anderer.

Aber noch die Frage: wie hat man sich bei dem Undanke, den man von Andern erfährt, zu benehmen?

1) Wenn du Gutes thust, mache nicht zu viel Rechnung auf den Dank der Menschen.

2) Gutes thun und nicht müde werden. Gott bezahlt's. Aristides, Camillus ꝛc.

Der schwerste Undank wird oft von leichtsinnigen Jünglingen an Eltern und Lehrern verübt. —

30.

In tenui labor, at tenuis non gloria.

Worte Virgils, Georg IV. 6. der um Aufmerksamkeit für einen Gegenstand bittet, der würdig behandelt bei seiner Kleinheit doch nicht kleinen Ruhm bringen könne. — In ähnlicher Weise sagt Tacitus Ann. IV. 32. nobis in arto et inglorius labor.

Diese Worte gestatten Anwendung auf uns und unsere Thätigkeit in der Schule. Auch wir —

Wenn uns die Vorstellung, daß unsere Arbeit so viel in tenui sich beschäftigen muß, unlustig und verdrossen machen will; was könnten wir uns zum Troste sagen?

1) Müssen nicht auch gereifte und tüchtige Männer sich dasselbe gefallen lassen? — Unsre Lehrer, ja selbst hochgestellte Beamte, — haben nicht auch sie tausend Kleinigkeiten zu behandeln? Sogar die **magna rerum parens**, die Natur —

2) Was ist in der Welt groß und was ist klein? Im Kleinen liegen nicht bloß die Keime und Anfänge des Großen, sondern es ist oft an sich selbst schon bedeutend genug. — Beispiele. —

3) Auch die Arbeit im Kleinen ist Uebung der geistigen Kräfte; es kommt hiebei gar nicht immer auf die Größe des Stoffes an. Ein kleines Wörtchen ist die Partikel ἄν, und doch —

4) At tenuis non gloria! wer im Geringen treu erfunden worden — Wer als Schüler seine Exercitien sorgfältig bearbeitet hat als eine ernste und wichtige Sache — Jede brave Arbeit in tenui mehrt das geistige Kapital.

Wer das Kleine nicht ehrt,
Ist des Großen nicht wehrt.

31.

Die Römer zu Horazens Zeit verglichen mit den Deutschen der Gegenwart in Beziehung auf Würdigung ihrer frühern Dichterwerke.

Horaz spricht in einigen Stellen seiner Satiren und Briefe, (bes. Sat. I. 4 und 10, Epist. II. 1. auch 2 und 3) harten Tadel gegen die altrömische Poesie, Unwillen und Spott aber über die Vorliebe aus, mit der so Viele den alten Dichtern ihres Volkes trotz aller ihrer Fehler anhiengen, und den neuern und bessern abhold wären. Es fragt sich: was tadelt er an den Alten, und was ist im Allgemeinen von seinem Urtheile zu halten? — Ferner: hat diese Anhänglichkeit an die Alten nicht eine sehr ehrenhafte Seite? — Gewiß! — denn die Römer fanden ohne Zweifel ihren Nationalcharakter in ihren alten Liedern treuer ausgedrückt als in den gräcisirenden neuern, fühlten sich durch die historischen Erinnerungen in

denselben angezogen und versetzten sich gern in die gute republicanische Zeit. Und gewiß waren mehrere derselben, wenn freilich nicht durch Eleganz der Diction, doch durch Kraft des Gedankens, Wahrheit und Lebendigkeit der Schilderung, Witz und Geist ausgezeichnet. Mit Recht also —

Aber wie verhalten wir uns gegen unsere frühern Sänger?

Die mittelalterlichen haben noch immer ihr freilich kleines Publicum; das Nibelungen-Lied findet auch im größern noch immer die wohlverdiente Anerkennung —. Aber um so schlimmer ergeht es den Dichtern des vorigen Jahrhunderts. Wären nicht die vielen Blumenlesen und Chrestomathien, so kennte man Hagedorn, Haller, Gellert ꝛc. nur noch dem Namen nach. Selbst solche, die unsern Vätern ehrwürdig und theuer waren, werden jetzt nur noch mit Gleichgültigkeit, ja oft mit Spott genannt.

Wie kommt das? Liegt die Schuld an den Dichtern, oder an uns?

1) Vorzüge der alten Dichter. Einfach und natürlich, klar und gemüthlich, oft sehr correct im Ausdrucke ꝛc.

Ihre Mängel? meist kein Reichthum und keine Bedeutenheit des Stoffes, keine poetische Weltanschauung, keine Erhebung über die engen Kreise des beschränktesten, von keinen größeren Interessen bewegten Alltagslebens ꝛc. Es ist anders geworden durch die mächtige Wirkung großartiger politischer Ereignisse und durch das gleichzeitige Emporkommen einer tiefern Philosophie, einer gründlichern Kritik.

2) Aber bei allem diesem — müssen wir nicht doch gestehen, daß wir ein veränderliches Volk sind, das mit ungestümmer Hast immer dem Neuesten zueilt und das Frühere verschmäht, auch wenn es oft das bessere war? Es hat dieß zwei Seiten.

a) Das plus ultra in den Bestrebungen, das Nichtruhen bis das Höchste gelungen ist — wer wollte es tadeln? Wir sind eine philosophische Nation, die immer das Ideal vor Augen hat ꝛc.

b) Aber andrerseits ist auch in diesem Verfahren ein gewisser Undank unverkennbar — und dieß Versinken in den Abgrund der Literatur der Gegenwart bedroht uns mit dem Verluste eines kernhaften Nationalcharakters, eines festen Haltpunctes. Die Epigonen werden es mit der jetzt blühenden in gleicher Weise halten,

und so geht im wilden Strudel rastloser Neuerungen auch das Gute und Treffliche unter. Ganz anders die Engländer!

So wollen wir es denn den Römern zur Ehre anrechnen, daß sie die kräftigen Alten lasen und liebten und dem Neuen nicht sofort die ganze Breite des Weges überließen. Horaz und Virgil sind bei ihnen doch auch noch zur Anerkennung gekommen.

32.

Vox populi vox Dei.

Was ist Stimme des Volkes?

Was will das Prädikat: Stimme Gottes — bedeuten?

Ausdruck der Wahrheit und Gültigkeit? — Fingerzeig, Wille, oder Befehl Gottes?

Umschreibung des Ganzen: was das Volk einstimmig für — — erkennt, das ist es auch, und muß sofort in Vollzug kommen.

Prüfung dieser Behauptung.

1) Wo und wie hört und vernimmt man die Volksstimme? oder sollte es nicht auch stumme Völker geben?

2) Ist das, was man manchmal für Stimme des Volks ausgibt, auch wirklich Volksstimme? ist es vielleicht nicht Wunsch und Forderung nur eines Theiles der Masse? vielleicht der Journalisten?

3) Ueber welche Gegenstände pflegt sich die Volksstimme vernehmen zu lassen? und in welchen Puncten verdient sie besonders beachtet zu werden?

Sie läßt sich natürlich nur über Dinge von großem und allgemeinem Interesse hören. Also z. E.

a) über das, was unter eingetretenen Umständen als nothwendig erscheint. Z. B. als Napoleons Macht in Rußland gebrochen war, daß die deutschen Völker jetzt das franz. Joch abwerfen mußten. Hier war wirklich vox populi vox Dei. Doch oft nennt man nothwendig, was bloß nützlich ist. Also die Volsstimme betrifft in vielen Fällen

b) das Nützliche. — Aber hierin ist sie sehr selten eine **una et consentiens**, weil

α) das Nützliche immer selbst wieder in anderer Weise oder Beziehung auch schädlich ist. Z. E.

β) in den meisten Fällen dasselbe, was Diesen nützt, Jenen zum Nachtheile gereicht,

γ) das für den Augenblick Nützliche später oft höchst verderblich werden kann; (geschichtliche Beispiele) endlich auch,

δ) weil hier grobe Mißgriffe möglich sind, indem man das Schädliche, getäuscht durch den Schein, für ersprießlich hält.

Auf diesem Felde also trifft sie nicht immer das Rechte; Wahn, Bethörung, Leidenschaft können böses Spiel treiben.

c) Sie bezieht sich bisweilen auf das Wahre. Z. B. in Sachen des religiösen Glaubens. Hier —? Bisweilen auch in wissenschaftlichen Dingen —? Hier ist fast nie die **vox populi vox veritatis**, sondern in der Regel „**vox extra modum absona atque absurda**;“

d) auf das Schöne. Darüber hört man sie im Theater, im Concertsaal rc. Was ist davon zu sagen?

e) auf das Recht, und hier ist sie allerdings sehr oft in ihrem vollen Rechte! und es ist ein großer Fortschritt der neuen Civilisation, daß sich eine öffentliche Stimme gebildet hat, die — doch auch hier liefert die Geschichte manches warnende Exempel —

f) auf das Schickliche und Anständige. Hier hat sie Geltung, weil eben das **decorum** wenigstens im Aeußern durch Sitte und Gebrauch bestimmt ist.

Aber auch über Personen und Begebenheiten urtheilt die öffentliche Stimme — in den meisten Fällen sehr richtig.

Manchmal hat sie auch einen prophetischen Charakter. Gewöhnlich spricht sie in diesem Falle leise und wird nur von sehr feinen Ohren vernommen.

Die Menschenstimme ist bekanntlich einer großen Ausbildung und Vervollkommnung fähig; und so ließe sich denn fragen, ob dasselbe auch von der Volksstimme gelte?

Wir wollen es glauben, und wünschen, daß sie sich immer

mehr zum deutlichen, richtigen und vollstimmigen Ausdrucke des Nützlichen, Wahren, Schönen und Rechten ausbilde.

33.

Horazens Vater und der Bauer Ofellus.

Vid. Hor. Sat. I. 4 und 6, II. 2. Zwei treffliche Männer aus den untern Volksklassen, die Achtung verdienen, der eine wegen — der andere 2c. Beide dienen zum Beispiele, daß auch unter einem groben Rock große Eigenschaften wohnen können.

Quid oportet nos facere a vulgo longe longeque remotos? Konnten jene ohne Bildung und Wissenschaft so tüchtig, so brav werden, was ist von uns zu erwarten, die wir von Kindheit an sorgfältig unterrichtet, mit allem Großen und Schönen bekannt gemacht werden? Aber eine traurige Erfahrung 2c.

Wie läßt sich also die Erscheinung erklären, daß in so vielen Fällen keine wissenschaftliche Bildung so wenig austrägt für sittliche Veredlung?

1) Sehet zu, wie viel Unmoralisches schon in der Art, wie von Vielen die jugendlichen Studien betrieben werden, in beklagenswerther Weise mitspielt. —

2) Bei Vielen, ja bei den Meisten kommt es mit der wissenschaftlichen Bildung nicht weit über die Anfänge; zu einem gewissen Abschlusse der Meisterschaft nur bei sehr Wenigen. Wie kann aber —

3) Das gebildete Leben hat in sich selbst viele Gefahren und Versuchungen, denn

a) Die Zerstreuung in's Mannigfaltige und Unendliche hindert die ruhige Sammlung des Geistes, die sichere Richtung auf das Eine das noth ist.

b) Das wissenschaftliche Studium weckt die Macht des Zweifels und fordert sie zum Kampf heraus. Dieser aber —

c) Die schönen Redekünste selbst haben viel Täuschendes und Verführendes, Vieles was schwächend und entnervend auf den Geist wirkt.

So wäre es also rathsam, dem Studium und überhaupt dem gebildeten Leben den Rücken zu kehren, damit man diesen schlimmen Einwirkungen entgehend in einfachen Zuständen naturgemäß lebe —? Gewiß, wenn alle oder auch nur viele Bauern Ofelli wären, oder alle Gebildeten unsittlich und verdorben.

Aber kein edler Charakter reift ohne Kampf und Entsagung, die in jedem Stande, in jeder Berufsart zu übernehmen sind. Auch Ofellus hat seine Tugend nicht geschenkt bekommen, und Horazens Vater mußte sich viel versagen, um seinem Sohne die ritter- und senatormäßige Erziehung geben zu lassen. Zu Kampf und Entsagung aber wollen sich nicht Viele bequemen.

Zuletzt freuen wir uns, daß die Tugend ein allgemeines an keinen besondern Stand gebundenes Gut ist. Hier zeigt sich mitten in der oft so empörenden Ungleichheit des Besitzes ein Aequator, und es ist wahr, was der Prophet bei Platon (Rep. X §. 617. d) zu den Seelen spricht: *ἀρετὴ δὲ ἀδέςποτον, ἣν τιμῶν καὶ ἀτιμάζων πλέον καὶ ἔλαττον αὐτῆς ἕκαςος ἕξει.*

34.

Vitae, non scholae discendum.

Es gibt Gnomen, die auf den ersten Anblick wie vom gesunden Menschenverstande selbst dictirt scheinen, und gleichwohl entweder nur halb wahr, oder auch geradezu falsch sind.

Die obige ist in Aller Mund und hat besonders über das Wesen der Gymnasialbildung Meinungen erzeugt, die den Gelehrtenschulen in ihrer öffentlichen Geltung bei Vielen geschadet und leichtsinnigen Schülern Auctoritäten geliehen haben, mit denen sie ihre Abneigung gegen die Studien schützen zu können glaubten. Denn wie wird der Satz gewöhnlich interpretirt? —

Vitae discere, d. h. lernen, was künftig Brod schafft ꝛc. Scholae discere d. h. lernen, was höchstens nur noch in der Schule, aber sonst nirgends, Werth und Bedeutung hat.

Unter letzteres subsumiren sie denn —? und so kommen sie

bald dazu, weder für die Schule noch auch für's Leben etwas Erkleckliches zu lernen.

Andere fassen den Sinn jener Gnome so:

Vitae discere, das heißt, auf den Praktiker,

Scholae discere, das heißt, auf den Gelehrten losstudiren. Nun wähle! willst du das erstere, so kannst du der todten Schulgelahrtheit leicht entrathen.

Ob dieß wahr ist?

Zwei Wege gibt es, die man beim Lernen überhaupt einschlagen kann. Der eine führt gerade auf's Ziel zu, sofern eben gleich mit dem, was künftig Berufsgeschäft werden soll, der Anfang gemacht wird. So bei Erlernung eines Handwerkes, ja sogar einer Kunst rc.

Der andere Pfad führt erst auf einem ziemlich langen Umwege zum Ziel, indem vor der geraden Richtung auf dasselbe ausgebeugt wird auf ein Feld, wo ein reiches Material nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, eine höhere Anschauung von Wissenschaft und Leben, eine vielseitige Uebung aller geistigen Kräfte erzweckt werden soll. Und das ist eben jenes scholae discere, das Geschultwerden, — der Weg, den wissenschaftliche und gelehrte Bildung nothwendig nehmen muß, ehe mit vollen Segeln dem Hafen zugesteuert wird.

Ist das wahr, so stellt sich die Frage jetzt anders, nämlich so: braucht der künftige Praktiker keine Gelehrsamkeit, keine Wissenschaft, und also auch keine Schule in der bezeichneten Weise?

Wie tief erniedrigt er sich selbst, wenn er das zu behaupten wagt! Dann wäre ja ein Praktiker gleich einem Pfuscher!

„Gut! aber der Umweg über Griechenland und Latium, durch Buttmann und Zumpt — der ist doch gewiß gar zu weit aus der Strasse!" —

Aber gerade diesen haben ja die Wissenschaften und Künste selbst zuerst gemacht, ehe sie zu uns gekommen sind, und noch verläugnen sie ihr ursprüngliches Vaterland nicht —

„Gibt es nicht tüchtige Geschäftsmänner aller Orten, die es in der Schulgelahrtheit nicht weit gebracht haben?"

Mag sein, aber willst du denn weiter gar nichts werden als ein brauchbarer Geschäftsmann? Würdigst du dich nicht der Zierde höherer Bildung? — Und glaubst du, daß diese der Geschäftsthätigkeit Eintrag thue? — Wer waren denn die großen

Praktiker — ein Perikles und Cicero, ein Pitt und Canning, ein Orenstierna und Eugen ꝛc.? nicht alle zugleich auch wohl geschulte Männer?

So fallen denn Schule und Leben nicht so weit auseinander, als es auf den ersten Blick geschienen hat. In der Schule ist Leben, und das Leben selbst hat man oft Schule genannt. — **Et vitae et scholae discendum**, wäre schon richtiger gesprochen, es läßt sich aber noch besser ausdrücken, wie?

35.

Was du bist, das sei ganz.

Wer bin ich? — Nach meiner gegenwärtigen Stellung in einer bestimmten Sphäre der Thätigkeit — Gymnasiast.

Wie ist der ganze Gymnasiast, der nach des Simonides Ausdruck *χερσί τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνος, ἄνευ ψόγου τετυγμένος* beschaffen?

Er ist mit ganzer Seele bei den Studien, meidet Allotria, beschränkt das Außerwesentliche, erkennt das Bildende nicht bloß eines bestimmten Lehrgegenstandes, der ihn besonders anzieht, sondern aller Fächer, in denen sich seine Thätigkeit bewegen soll, und ist nicht nur immer beschäftigt, sondern auch fleißig und arbeitsam. (**Vid. 23, 2.**)

In andern sittlichen Beziehungen übt er Genügsamkeit, Eingezogenheit und die Tugend, welche der Römer **modestia** nannte, d. i. genaues Einhalten des rechten Maßes, das alles Uebergreifen in fremde Sphären, jedes Nachäffen des Studentischen meidet.

Und das aus Grundsatz, weil er weiß, daß der Kitzel, mehr seyn zu wollen, als er ist, dahin führt, daß man weniger wird. Wie so? — weil alles, besonders das Schöne, Gute und Edle nur innerhalb scharf gezogener Gränzen seine Natur und Eigenthümlichkeit behauptet. Ein Schritt darüber hinaus — und man verfällt in's Maßlose, wo Verhältniß, Regel und Ordnung aufhört.

„Aber man soll ja doch mehr werden wollen, als man „gegenwärtig ist, und also muß auch das Streben rege sein, „jenes beschränkte und beschränkende Maß zu überschreiten?"

Im Grunde kann man nicht mehr werden wollen, als eben ein seiner Pflicht, seinen Verhältnissen vollkommen adäquater Mensch. Aber die Umstände, unter denen man immer derselbe ist, ändern sich, es findet ein Fortschritt statt in Ansehung der Kraft, die für's Vernünftige thätig ist, der Wirksamkeit, die ihr angewiesen wird, der äußern Stellung im Leben.

Und der Uebergang zu den höhern Stufen, auf denen sich ein solches Leben zur Erscheinung bringt, wird nicht durch ungeschicktes Vorgreifen gemacht, sondern bildet sich selbst in der Stille innerhalb der gegebenen Sphäre.

So der Schüler, der ganz ist, was er ist. Und nun einen Blick auf sein Gegenbild, auf die halben. Wie sind diese gestaltet? — und wohin führt am Ende diese Getheiltheit?

Laßt uns unabläßlich streben
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Resolut zu leben.

36.

Warum lassen sich die Menschen so selten durch das Unglück Anderer warnen?

Das Unglück erfolgt durch Schuld — bald begangener Thorheiten und Mißgriffe oder auch Unvorsichtigkeiten, bald auch sittlicher Fehler und Laster. Oft auch tritt es ohne Schuld ein durch den Zusammenhang, in welchem der Einzelne mit den Menschen, Begebenheiten und Dingen in der Welt steht, — Schicksal.

Der Anblick des Unglückes Anderer, oder die Erfahrung von demselben erregt, besonders wenn es Menschen betroffen hat, die uns nahe stehen, schmerzliche Empfindungen des Mitleides, des Entsetzens, und wenn demselben irgend eine Schuld zu Grunde lag, sei es der mangelnden Verstandesthätigkeit, durch die es hätte

vermieden werden können, oder des unsittlichen Gemüthes, das dem Reize der bösen Lust nicht kräftigen Widerstand leisten wollte, — so sollte man glauben, es müsse diese Wahrnehmung warnend und abschreckend auf uns wirken. **Hor. Sat. I. 4, 106.**

Wer mag läugnen, daß dieß auch wirklich oft der Fall gewesen ist? — Aber gleichwohl gibt es auch sehr Viele, die rc. — wie kommt's doch?

Im Allgemeinen liegt es freilich oft in dem mächtigen Reize, mit dem die böse Lust rc. oder in der Macht schlimmer Gewohnheit und natürlichen Leichtsinns. Aber es treibt auch immer eine heillose Sophistik ihr Spiel dabei, welche

das Gesetz, die Regel, nach welcher jene schlimme Wirkung, die als Unglück erscheint, eingetreten ist, nicht in ihrer allgemeinen Gültigkeit anerkennen will.

Es werden also

1) ähnliche Fälle aufgesucht, wo bei denselben Ursachen diese schlimmen Wirkungen ausgeblieben sind. (Ob vielleicht andere nicht minder unglückliche Wirkungen erfolgt sind, bleibt unbeachtet.)
2) Es wird die Hoffnung genährt, daß man selbst wohl eine Ausnahme machen werde. Man meint, unter veränderten Umständen müsse wohl die Regel selbst auch anders wirken. Z. E. ich habe eine feste Constitution, oder „**meae stultitiam patiuntur opes etc.**"
3) Wenn das Mißgeschick Anderer nicht ganz enorm ist, so denkt man sich's als vorübergehend, oder, wenn es wirklich schwer ist, so stellt man sich die Schuld als ungeheuer vor, während die eigene in gleicher Weise — als unbedeutend dagegen erscheint.
4) Oder man setzt das Unglück Anderer nicht in directe Verbindung mit ihrer Schuld, sondern meint, es seien noch ganz besondere Mißgriffe eingetreten, die erst diesen Ausgang herbeigeführt hätten rc.

Ja die Menge der Beispiele selbst stumpft allmählig den Eindruck auf's Gemüth ab.

So treibt es die Sophistik des Leichtsinnigen, und das darf um so weniger frappiren, weil ja der Mensch gar oft sich nicht einmal durch eigenen Schaden, durch eigenes Unglück klüger machen läßt.

Aber nicht bloß im Leben der Einzelnen, auch im großen geschichtlichen Leben der Völker wiederholt sich dieselbe Erfahrung. Eine Nation hat Freiheit, Selbstständigkeit, Ehre und Wohlstand verloren durch Fehler, und eine andere spätere, die das Unglück der früheren sammt dessen Quellen recht wohl kennt, macht es nicht besser und erleidet dasselbe Schicksal.

Daraus geht hervor, daß es eine mißliche Sache um das **vivere ad exempla**, wie Seneca sagt, überhaupt ist. Eins widerspricht dem andern und die Täuschungen des eigenen Herzens oder die Verführungen Anderer hindern vielmals, in ihnen das Gesetz einer gerechten Vergeltung anzuerkennen.

Sollen Beispiele wirken, so müssen die Lehren der Weisheit und Tugend in anderer Weise tief im Gemüthe befestigt worden sein, und dann erst werden Beispiele im Guten und Schlimmen fruchtbar.

37.

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Worte Horazens **Epist. I, 17. 35.** In ähnlicher Weise unser Schiller:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Wer sind die **principes viri?** — Die Ersten in ihrer Classe, also die Hochgestellten im Staate, die großen Gelehrten rc.

Ihnen gefallen? d. h. ihres Umganges, ihrer Freundschaft gewürdigt werden.

Wie hat man es anzufangen, um dazu zu gelangen?

Es gibt der Wege mehr als einen. Horaz ist dazu gekommen durch? — Freilich, er war in gewissem Sinn selbst einer der Ausgezeichneten, ein **princeps**. Wer dieses ist, dem kann es nicht fehlen, auch mit andern Vorzüglichen rc.

Aber auch schon bei ernstem, tüchtigem Streben gelingt es oft selbst dem jungen Manne. Wie viele Studirende haben sich berühmten Lehrern —

Manche sind durch Eigenschaften ihres sittlichen Charakters, durch Treue und Verschwiegenheit, durch — Freunde trefflicher Männer geworden.

Verstehen wir unter dem Worte principes im gewöhnlichen Sinne Große, Fürsten, — so können wir freilich nicht läugnen, daß auch nichtswürdige Menschen oft durch schlechte Mittel bei schlechten Fürsten sich sehr beliebt gemacht haben. Ein Sejanus bei Tiberius ꝛc. Doch von diesen ist hier nicht die Rede.

Non ultima laus est. Wie so? —

Zu dem Lobe kommt aber noch der Vortheil, zu dem **honestum** das **utile**. Welches?

Wir denken hier nicht an materiellen Gewinn, z. E. an Geschenke, die Horaz von August und Mäzen auch wohl erhalten hat; sondern an die gewichtigen Empfehlungen bedeutender Männer, die schon in so vielen Fällen braven jungen Männern die Bahn der Ehre geöffnet haben; und in Beziehung auf die studirende Jugend vornehmlich an den Einfluß, den der Umgang mit Solchen auf ihre Bildung und Veredlung gehabt hat. Welche wissenschaftliche Anregungen, bedeutende Winke, nützliche Warnungen, welche kräftige Ermunterungen! die Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrter und Praktiker sind voll von Exempeln. —

Also: willst du einmal etwas Vorzügliches leisten, und berechtiget dich die Tüchtigkeit deines Strebens zu der Hoffnung, daß es dir gelingen könne, — so versäume nicht die Gelegenheit ꝛc.

38.

Die Lebensbeschreibungen berühmter Männer.

Daß diese für die studirende Jugend eine Lectüre sind, die, wie kaum eine andere, geeignet ist, ihr Streben zu leiten und zu entflammen, ist durch die Erfahrung bestätigt. Besonders vortheilhaft wirken die Biographien solcher Männer, deren Lebensthätigkeit verwandt ist mit der, zu welcher sich der junge Studirende bestimmt hat.

Aber auf was ist bei dieser Lectüre vornehmlich zu achten?

1) Auf den Bildungsgang jener Männer, wie sie es von Jugend auf angefangen haben — auf die Kraft und Ausdauer, mit der sie zu Werke gegangen sind, auf die Hilfsmittel, die sie benützt, die Umwege, die sie oft genommen haben, auf ihr Fortschreiten von den Anfängen bis zu den schwersten Problemen 2c. Nichts kann lehrreicher sein.

2) Auf die Verirrungen, die auch nicht selten im Leben merkwürdiger Männer vorkommen.

Hier sind Warnungstafeln ausgestellt.

3) Auf die besondern Schicksale Mancher unter ihnen, — Armuth, Druck, Verfolgung, Kampf mit den ungünstigsten Verhältnissen. Hier beobachte die Kraft, mit der sie gekämpft haben, und wie sie oft gerade das Mißgeschick geschult und auf die Bahn des Ruhmes geleitet hat, beobachte die Führung der göttlichen Vorsehung und stärke deinen Glauben an eine höhere Leitung menschlicher Schicksale.

4) Aber nicht bloß auf jene Männer selbst richte deinen Blick, auch auf die Zeiten, in denen sie gelebt uud und gewirkt haben. Es gibt kein besseres Hilfsmittel zur Kenntniß der abgelaufenen Perioden eines Volkes, einer Litteratur. Die Sitten und Zustände, die Denk- und Handlungsweise, die Schicksale und Begebenheiten der Menschen, der Stand der Wissenschaft und Aufklärung — alles dieß wird am klarsten erkannt aus wohlgeschriebenen Biographien. Dazu kommt in ihnen immer auch viel Interessantes von andern berühmten Zeitgenossen vor.

5) Dann betrachte die ausgezeichneten Männer im Zusammenhange mit ihrer Zeit, was sie dieser, was diese ihnen zu danken gehabt, und wie sie es waren, welche die Menschheit gefördert und vorwärts gebracht haben auf der Bahn, deren Ziel Licht des Geistes und Freiheit des vernünftigen Willens ist. Erkenne hier, was Verdienst heißt.

Und am Ende sage dir, daß auch in dir eine Kraft wohnt, die, treu bewahrt und genährt und von edler Begeisterung getragen, Treffliches und Großes leisten kann.

39.

Das Leben — eine Reise.

Unzähligemale ist in alter und neuer Zeit das menschliche Leben mit einer Reise oder Wanderschaft, Pilgerfahrt ꝛc. verglichen worden. Natürlich! Reise und Leben gehen beide durch Raum und Zeit und fallen oft auch in Eins zusammen. Ziehen wir einige Parallelen.

1) Man reist entweder aus eigenem Entschluß oder in fremdem Auftrage, bald zum Vergnügen, bald in Geschäften. — Der Mensch —

2) Woher und wohin? so fragen wir den Wanderer. Wir Pilger des Lebens — aus unbekannter Heimath durch die Natur zur Ewigkeit.

3) Anfang der Reise.
Meist Schmerz der Trennung, Abschiedsthränen, bald freudige, bald bange Erwartung.

Anders die Lebensreise. Aus dem dämmernden Lande der Kindheit geht's meistens heiter der Zukunft entgegen: Zeit bringt Rosen.

4) Weg, Wind und Wetter.
Wenn die Reise lang ist, so ist der Weg nicht immer derselbe. Bald führt er über Land, bald über See, über Berge und Höhen mit schauerlichen Abgründen, dann wieder durch Niederungen ꝛc.

Die Temperatur höchst veränderlich, mannigfaltig; der Wind zur See oft conträr ꝛc.

Der Lebensweg eben so; nur hat er das Eigene, daß er sich oft und in vielen Stücken nach der Beschaffenheit des Wanderers richtet. —

5) Führer und Begleiter.
Unsere Führer auf des Lebens Pfade sind unsere Eltern ꝛc. aber oft nicht lange genug. Die Begleiter theilen sich in solche, die in der Nähe, wohl auf demselben Wege, und in solche, die in größeren Entfernungen mit uns wandern. Ob sie uns freundliche, helfende Gefährten sind, hängt oft von uns ab ꝛc.

Reisende führen Karten und Compaß mit sich.

Auf der großen Lebensreise sind unsere Karten die Erfahrungen Anderer, Compaß das Gewissen, das Wort Gottes.

Gleichwohl verirrt man sich nicht selten und kommt eine Zeit lang, oder auch wohl für immer vom Wege ab. Die Sirenen des Odysseus, die Becher Kirkens.

6) Welche Maßregeln sind zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Reisenden getroffen?

In cultivirten Ländern viele und treffliche, reist man aber durch's Barbarenland — dort geht's in keinem Falle ohne mancherlei Unbequemlichkeit ab, und harte Stöße setzt es auf holprigen Wegen zc. Ueber schlechte Herbergen hat schon Horaz auf seiner Brundusinerfahrt geklagt.

Auf der großen Lebensreise desgleichen. Treffliche Anstalten: Familie, Schule, Kirche, Staat — die Menschen waren seit Jahrtausenden darauf bedacht, sich die Mühen des Wegs zu erleichtern. Und gleichwohl reichen alle diese Einrichtungen noch keineswegs für Alle, und nicht immer für uns zu. —

7) Hilfsmittel, Reisegeld.

Sehr ungleich ausgesteuert machen sich die Reisenden auf den Weg. Doch manchmal können sich auch die schlecht Ausgesteuerten unterwegs etwas verdienen, und die reichlich Versehenen können das Ihrige einbüßen.

Oft thut ein tüchtiger Wanderstab noth —

8) Die Stationen.

Man reist nicht in Einem fort, manchmal wird Halt gemacht. — Man mißt die Bahn nach geographischen Bestimmungen im Großen, nach Meilensteinen im Kleinen.

Wir kennen die vier Hauptstationen des menschlichen Lebens. Im Allgemeinen sagt man, die ersten seien die schönsten, die letzten die schlechtesten. Doch gilt das nicht immer.

Aber wie nicht jeder Wanderer eine lange und große Reise macht, so ist auch hier nicht gesetzt, daß Jeder alle Stationen zurücklege. —

9) Die Sehenswürdigkeiten.

Auf Reisen: die Natur, die Werke der Menschen, auch wohl bedeutende Menschen selbst.

Viel, viel Sehenswürdiges gibt es auf der Lebensreise,

aber nur Wenige erblicken es. — Doch das Sehenswürdigste — das ist das Bild des ewigen Geistes, das sich abspiegelt in der Natur, in der Geschichte, in der Wissenschaft und Kunst, in —

10) Die Geschäfte.

Der Geschäftsreisende hält sich hie und da auf, und besorgt seine Aufträge als Kaufmann, Militär, Gesandter rc. Aber Manche machen im Reisen selbst ihre Geschäfte, beobachten und sammeln rc.

Den Letztern gleichen die Reisenden durch's Leben. Im Verkehr mit ihren Begleitern, oft auch allein, vollziehen sie der eine gut, der andere mittelmäßig oder schlecht ihren Auftrag. Welchen? — Im Allgemeinen, auf diese oder jene bestimmte Weise das menschliche Leben zu erhalten, zu fördern, zu veredlen.

11) Abenteuer und Gefahren.

Große Reisende wissen davon viel zu erzählen; das olim meminisse juvabit.

Sei auch im Leben darauf gefaßt, aber hüte dich, fatale Abenteuer nicht durch eigene Schuld zu veranlassen. Für mögliche Gefahren halte auch gute Waffen bereit. Welche? Bist du ein Christ, so kennst du sie aus Eph. VI. 13—17.

12) Ziel und Ausgang der Reise.

Bald in's heimische, bald in's fremde Land; fast immer müde und ruhebedürftig.

Im Leben ist auch der Ausgang sehr verschieden. Manche wären gerne länger gewandert, Andere nicht so lang als sie mußten. Auch kommt viel darauf an, ob der Wanderer in der Fremde oft und mit Sehnsucht der Heimath gedacht hat, oder nicht.

Das Ziel der Reise: ein Haus, sei es das eigene oder ein fremdes rc.

Der Lebensreise: auch ein Haus, jenes feste, dunkle, tiefe. Doch das nur für den müden Begleiter Psychens; sie selbst —

13) Gewinn und Resultat.

Mancher kommt arm, mancher reich nach Hause, je nachdem er seine Geschäfte gemacht. Mancher geplündert von Räubern.

Das letzte Resultat der Lebensreise ist Geheimniß Gottes. Doch hoffen und glauben wir, daß es im Ganzen ein großes und herrliches sein, und daß aus dem Gesammtgewinn jeder Einzelne nach Verdienst erhalten werde.

40.

Penia als Begleiterin durch die Schuljahre.

Ja leider! — werden Viele sagen, und nicht eben nur die Genußsüchtigen und Trägen. Wäre uns doch lieber Poros zur Seite — was würden unsere Studien gewinnen! Bücher, Instrumente würden gekauft, Reisen während der Ferien gemacht werden u. s. w. Ueberhaupt wäre schon mehr Freudigkeit beim Studium.

Dagegen könnte Penia sagen: du traust dir Viel zu, wenn du glaubst, in so jungen Jahren der Versuchung zu Verschwendung und Unordnung, zu Ausschweifung und Zeitverderb, zu Eitelkeit und Hochmuth widerstehen zu können. Bei der Aussicht auf großen Besitz ohne Arbeit — würdest du da Schwierigkeiten überwinden ꝛc.? Ich dagegen bin dir zwar eine strenge, doch eine gutgesinnte Hofmeisterin. Die Tugenden, zu denen ich dich gewöhne, sind Demuth und Bescheidenheit im Gefühle deiner Hilfsbedürftigkeit; Eingezogenheit und Entsagung, Fleiß und Arbeitsamkeit, Gottvertrauen und Gebet. Ich war die Erzieherin großer Männer; Sokrates und Luther, Spinoza und Heyne habe ich gebildet — „*τοῦ Πλούτου παρέχω βελτίονας ἄνδρας.*“ Dagegen aus der Schule des Plutos gehen hervor nebulones, Alcinoique in cute curanda plus aequo operata juventus.

Darauf könnte der verdrießliche Schüler die Beispiele großer Männer geltend machen, die Söhne reicher Eltern gewesen, und hinweisen auf die Menge derer, aus denen trotz des Stachels der Armuth doch nichts geworden.

Auf diese Instanzen würde sich Penia ungefähr so vernehmen lassen:

Ich gebe mich nicht aus für die Erzieherin Aller. Meine Methode setzt Kraft voraus, die der Sollicitation fähig ist, einen

rüstigen Kämpfer, der es mit mir aufnimmt. Schwächlinge, die mir Nichts entgegenstellen können, drücke ich oft noch tiefer in den Schlamm der Gemeinheit hinab. So frage dich denn, ob du Herakles bist, der den Muth hat, sich von der Tugend leiten zu lassen, die ihre Prüfungen so gerne mit mir beginnt.

Aber, entgegnet unser armer Sophist, wenn es doch ohne Kampf nicht abgeht, so möchte ich lieber mit den Versuchungen des Reichthums, als mit den deinigen anbinden. Und der Sieg wäre, nach deiner Aeußerung, wohl noch glorreicher, weil der Angriff gefährlicher ist.

Penia: er wäre es vielleicht, ich läugne nicht. Aber du wirst eben nicht siegen, denn schon dieß dein Verlangen nach Reichthum gibt zu erkennen, daß seine gefährlichen Reize mächtigen Succurs in dir und von dir selbst erhalten würden. Den meisten Menschen ist eine vis inertiae tief eingepflanzt, dazu ist des Menschen Herz ein trotzig Ding; Plutos aber legt jener Trägheit das Polster unter, und schwellt diesem Trotze den Kamm auf.

Uebrigens, da du mich doch einmal zur Seite haben mußt, so kannst du es mit mir in doppelter Weise halten. Entweder du hassest mich und suchst meiner los zu werden; dann aber biete alles auf, was von edler Kraft in dir ist, um zum Wohlstand zu gelangen, und ich will dich mit einem guten Zeugnisse aus meiner Schule entlassen. Oder du versöhnst dich mit mir, wie schon mancher große Mann, und suchst den Reichthum in Gütern des Geistes und Herzens, in Verdiensten um die Menschheit: dann habe ich dich auf das rechte Feld hingetrieben, und statt dich zu drücken, erhebe ich dir nur das edle Selbstgefühl, wie einst dem Aristides, dem Phokion, dem Curius ꝛc.

Zuletzt merke noch dieß: Arm kamst du in die Welt, arm verlässest du sie wieder; und du wolltest auf die kurze Reise viel schweres Gepäck sammeln? Gibt es nichts Besseres, nichts Nothwendigeres zu thun?

41.

Vorsicht im Urtheile über Andere.

Wenn du in lobender und anerkennender Weise über Personen im Allgemeinen oder einzelne Handlungen derselben dich aussprichst, so wird, selbst wenn das Urtheil irrig und das Lob übertrieben wäre, dir nicht leicht Jemand eine solche Aeußerung verübeln. Aber es ist leider Hang des menschlichen Herzens, immer lieber Schlimmes ꝛc. — Warum? ist vielleicht das Rechte und Gute so in der Ordnung, daß es keiner besondern Erwähnung bedarf, und bietet nur das Unrechte und Thörichte jenes Interesse, das jede Anomalie gewährt? Oder? —

Besonders liebt die Jugend das acriter clatrare quod placet; es liegt in ihrer Natur, freimüthig, unbefangen und rücksichtlos zu urtheilen. Allein Gründe der Moral und des eigenen Nutzens gebieten Behutsamkeit und Zurückhaltung. Wie so?

Für's Erste muß doch jedes Urtheil, dessen du dich nicht zu schämen haben wirst, ein wahres, gegründetes sein.

Nun aber fragt sich, ob? —

So bist du denn in Gefahr, als Lügner zu bestehen, oder als Leichtgläubiger und Unbesonnener deinem Verstande eine Blöße zu geben.

Aber gesetzt auch, es sei wahr, was du verunglimpfend, spottend vom Dritten sagst, so entstehen daraus

Feindschaft und oft sehr verdrießliche Händel. („Wie so? Jener erfährt es ja nicht!" — Antwort ꝛc.) so gilst du für schmähsüchtig — hic niger est, hunc tu caveto;

so erfährst du von Andern gleich bittere Recensionen.

„Also soll ich auf alle Freimüthigkeit im Reden verzichten und mir das Leiseauftreten angewöhnen? Aber haben nicht die großen Männer der Vorzeit sowohl als der Gegenwart gerade durch rücksichtlose Rüge alles Schlechten und Nichtswürdigen genützt und sich Lob und Bewunderung verdient? Oder hat Demosthenes, Cicero, Luther — ?

Wir fragen, ob diese im Rücken der Schuldigen medisirt haben? ob aus bloßer Lust am Tadeln, oder ꝛc. — Wie magst

du es wagen, deine Lästersucht mit der kühnen Wahrheitsliebe jener Männer zu vergleichen?

„Nun, wenn's sein muß, so kann ich schweigen; diese Kunst ist leicht zu lernen!"

Wirklich? zumal, wenn du hitzig und witzig bist? Viel Besonnenheit und Selbstbeherrschung ist vonnöthen, um ꝛc.

Besser, du siehst dich nach Hilfsmitteln um, die dir zur Erlangung der edlen σωφροσύνη behilflich sind. Zwei sind besonders zu empfehlen:

Denke oft an deine eigenen Fehler, und bleibe nüchtern! Nicht alle im Trunke Beleidigten verzeihen wie Pyrrhus.

42.

Verliere kein Tempo!

Eine Regel, die man in Anweisungen zur gründlichen Erlernung des Schachspiels findet. Sie bedeutet daselbst ungefähr so viel: Thue keinen zwecklosen Zug, sonst bekommt der Gegner in Entwicklung seines Spiels einen Vorsprung.

Dieselbe Regel kann man auch dem jungen Studirenden für seine Lebensverhältnisse geben, auf die sie mannigfache und wichtige Anwendung gestattet. Welche? nun —

1) Verliere keine Zeit; sie ist der Stoff, aus dem das Leben gewirkt wird. Wie unbegreiflich ist hierin oft der Leichtsinn der Jugend! Ganze Schuljahre werden in Träumereien verloren, ja Manche haben — und wenn's das nicht ist, wie viele Stunden werden vertändelt, und wie summirt sich das im Jahreslaufe zu einem so bedeutenden Verluste! — Nulla dies sine linea!

2) Verliere überhaupt keine Gelegenheit. Gelegenheit ist das Gute, Nützliche, Schöne, was die Zeit bietet. Vieles ist unter diesem Worte begriffen, z. E.

a) Gegenstände des Lernens und der Erkenntniß. Auch Schüler, die sonst nicht unfleißig sind, versäumen oft die Gelegenheit zur Erlernung sehr nützlicher Dinge, z. E. neuer

Sprachen, der Naturkunde 2c. Warum? weil nicht daraus examinirt wird, weil man sie nicht geradezu fordert. Später tritt dann Reue ein.

b) Kenntnißnahme von interessanten Gegenständen. Z. E. eine gute Büchersammlung steht dir zur Benützung offen, und du versäumst es, Gebrauch davon zu machen. Oder die Bekanntschaft, vielleicht der Umgang mit kenntnißreichen, bedeutenden Männern — der Besuch einer guten Gesellschaft 2c. die Gelegenheit zu einer Reise.

c) Sittliche Handlungen. Hier wäre Gelegenheit zu nützen durch Warnung, Rüge, Zusprache. Dort Dienste und Gefälligkeiten zu erzeigen; dort — Liebe und Dankbarkeit zu üben gegen Eltern und Wohlthäter, gegen Geschwister 2c. Wie flüchtig sind oft diese Gelegenheiten! wie oft macht man sich später bittere Vorwürfe, daß man dem im Grabe ruhenden Vater 2c. nicht mehr Treue und Dank bezeigt!

„Wenn es denn so Vieles und Wichtiges gibt, was übersehen und versäumt werden kann: wer macht mich aufmerksam, wo ich es selbst nicht bin"? —

a) Du selbst mußt dahin streben, frühe eine ernste Ansicht vom Leben zu gewinnen, deine Verhältnisse, deine Stellung in der Welt zum Gegenstande deines Nachdenkens machen.

b) Dazu kann dir die Belehrung eines ältern, erfahrenen Freundes höchst nützlich werden. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Und endlich, wenn du weißt, was zu thun ist, so sei munter und rege, zögere nicht, sondern greife rasch zu! occasio calva, — felices sua si bona norint literarum studiosi.

Sonst gewinnen Andere den Vorsprung, wie im Schachspiel, und du verlierst Tempo — und Partie.

43.

Was sollen gute Köpfe sich zur Warnung und mittelmäßige zur Beruhigung und Ermunterung sagen?

Die angeborne Fähigkeit, im Urtheil schnell das Richtige zu treffen, versteckte Beziehungen aufzufinden, complicirte Verhältnisse leicht zu durchschauen, von seinem Wissen fertige Anwendung zu machen ꝛc. ist ein köstliches Geschenk, das die Natur sparsam zu ertheilen pflegt. Man wünscht denen Glück, die es erhalten haben; man sollte ihnen aber lieber weisen Gebrauch wünschen, denn Viele, sehr Viele verleitet das Bewußtsein, im Besitze dieser Gabe zu sein, wozu?

a) Zu Leichtsinn im Lernen und Arbeiten,
b) zu Hochmuth im Gefühle ihres Vortheils, und
c) zu übermäßigen Hoffnungen und Ansprüchen.

Ein Solcher möge darum sich sagen:

a) daß Fähigkeit ohne Uebung, Bildung, Gebrauch derselben zu keinem gründlichem Wissen, keiner Fertigkeit ꝛc. führt;
b) daß das Talent noch lange nicht den Mann macht;
c) daß das, was über Lebensglück, z. B. Stellung in der bürgerlichen Welt, Geltung bei den Menschen, selbst Vermögensstand u. s. w. entscheidet, seltner das Talent, sondern in den allermeisten Fällen — etwas Anderes ist;

daß oft auch sogar den ausgebildeten Fähigkeiten eben keine glänzende Laufbahn eröffnet wird,

daß aber verwahrlostes Talent oft schon zum tiefen Versinken geführt hat.

Er möge endlich oft dessen gedenken, was im Evangelium vom Herrn steht, der mit seinen Knechten Rechnung gehalten hat über die ihnen anvertrauten Pfunde.

Aber wie Viele entbehren dieses Vorzugs! sie fassen und combiniren nicht leicht, sind nicht erfinderisch, nicht schnell in der Arbeit und müssen sich viel plagen mit dem Lernen, was Jenen ein Spiel scheint. Darüber werden sie oft böse auf sich selbst und verzweifeln am Gelingen ihrer Bestrebungen.

Diese mögen sich Folgendes sagen:

a) daß durch Fleiß und Anstrengungen selbst mittelmäßige Fähigkeiten besser, ja am Ende wohl ganz vorzüglich werden können. Wer mit der Wissenschaft in ernstliche Verbindung tritt, erfährt von ihrem Geiste eine Rückwirkung auf den eigenen Geist, die oft unglaublich ist. Mancher schon ist ein namhafter Gelehrter geworden oder hat sonst Leistungen zu Tage gefördert, die denen unbegreiflich schienen, die ihn in früherer Jugend gekannt haben;

b) daß sehr viele und wichtige Geschäfte des Berufslebens gar nicht eben hervorstechende geistige Fähigkeiten, sondern Ordnungssinn und Pünctlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Beharrlichkeit erfordern; Eigenschaften, die man durch Befolgung einfacher Grundsätze, durch ernste Gewöhnung erlangt; und daß man

c) zur Erwerbung dieser Tugenden hingewiesen ist eben durch die Nöthigung, alles Gute *aus sich selbst* zu nehmen; endlich

d) daß ihr geistiger Erwerb, je mehr er ihnen Mühe gekostet, um so belohnender und segensreicher für sie sein werde; wie ein kleines durch Arbeit erworbenes Vermögen mehr erfreut als ein großes, vom Glücke zugeworfenes.

Viele Fähigkeiten — große Versuchung zu Thorheiten aller Art, die sogar oft auch im Leben Solcher vorkommen, die sie wirklich ausgebildet haben. Mittelmäßige — ein mächtiger Sporn zu zweckmäßiger Thätigkeit.

Dazu gibt es nicht blos intellectuelle, sondern auch moralische Anlagen, die oft gerade Solchen verliehen sind, die mit jenen minder reichlich von der Natur bedacht worden, die aber auch großer Entwicklung fähig sind und den Werth sammt dem Glücke des Menschen am sichersten bestimmen.

44.

Was von dem horazischen traducere leniter aevum und dem secretum iter et fallentis semita vitae (Ep. 1. 18. 97.) zu halten sei.

Horaz schließt einen Brief, in welchem er Lehren gibt über die Kunst, mit Großen umzugehn, mit Andeutungen ganz anderer Art. Befreunde dich, will er sagen, statt mit den Großen, lieber mit dir selbst, indem du deiner mächtig zu werden strebst; der Weg zum Glück geht nicht durch die Prunkgemächer der Vornehmen. — Wahr und gut; aber das leniter trad. aev. und das secretum iter, das dem Dichter so zu gefallen scheint, verdient einige Prüfung.

Wie Horaz sich zu diesem Stillleben hinneigen kann, erklärt sich aus den damaligen Zuständen. —

Wir aber, in besserer Zeit lebend, dürfen wir die Bestimmung des Weisen und das Glück des Lebens darin erkennen? Nimmermehr! und warum nicht? Weil das gesammte Leben (jetzt mehr als je) ein Kampf ist, an welchem nicht thätigen Antheil nehmen zu wollen schimpflich wäre.

„Ein Kampf? ich habe mich dem stillen, ruhigen Berufe eines — bestimmt: wie soll es da zum Streite kommen?" — Meinst du? frage die Praktiker, sie werden dir's anders sagen rc.

Und ich aber will der reinen Wissenschaft leben; da wenigstens läßt sich leniter t. a.

Du irrst! die Wissenschaft ist in unserer Zeit nicht mehr ein ruhiges Insichaufnehmen und Genießen des Aufgenommenen, sondern der bewegteste, heftigste Kampf entgegengesetzter Meinungen über die höchsten Interessen. Willst du an diesem pro virili Antheil nehmen, so mußt du mit dir selbst ringen, um zur Klarheit zu gelangen, und darfst dann die Paläſtra der Oeffentlichkeit nicht scheuen.

Endlich bist du unter allen Umständen Bürger eines Staates und gehörest der Nation an. Nun leidet aber das gemeinsame Leben an schweren Uebeln und Probleme sind gegeben, würdig des Schweißes der Edlen; z. B. daß Elend und Entwürdigung der Menschen gemindert, daß diesem und jenem Unfug ge-

steuert, daß das Bewußtsein der National-Ehre und Kraft gehoben, daß ehrwürdige und heilsame Institute geschützt, neue zweckmäßige gegründet werden ꝛc. Aber alles dahin abzweckende Streben ist nur unter fortgehendem Kampfe mit Hemmungen und Gegnern möglich. Und du wolltest —?

Nicht einmal Horaz hat müßig zugesehen. Sind doch seine Satiren ein Feldzug gegen ꝛc., obwohl er nur mit leichten Waffen ficht.

„Also vordrängen soll ich mich und Aufsehen machen?"

Immerhin, wenn du Talent und Kraft hast, sonst stellen sich die Schlechtern an die Spitze. Ist beides mittelmäßig, nun so sei nur nicht der letzte. Die gute Sache, nicht dich schiebe vor.

Secretum iter etc. gelingt dir nicht, auch wenn du wolltest. Wo du immer seist, überall umwogt dich der Strom des Lebens, der dich desto heftiger ergreift, je thatloser du dich ihm preisgibst.

Fasse nochmals den Unterschied der Zeiten in's Auge.

Was konnte in jener horazischen Zeit der Patriot für das allgemeine Wohl, für Rettung seines Staates aus dem Verderben thun? Keine öffentliche Stimme, keine Wissenschaft und Universität, keine Buchdruckerkunst ꝛc. eine untergehende Welt!

Uns aber soll eine neue Welt aufgehen, das Material ist gegeben, brave Bauleute sind vonnöthen. Welche Hilfsmittel sind geboten!

Das λάθε βιώσας ist epikureisch. Dort bekümmern sich die Götter selbst nicht um die Welt, die Weisen aber machen es den Göttern nach.

Unter einer Platane zu liegen, die lange Pfeife im Mund, und gen Himmel stundenlang blicken ohne zu denken und zu empfinden — ist türkisch. Aber wie weit sind die Muselmänner mit diesem Quietismus gekommen?

45.

Qui fit, Maecenas, ut nemo etc.

Mit diesen Worten kündigt Horaz ein interessantes Thema an, das er aber nicht gehörig ausbeutet. Denn statt die Frage

zu erörtern, inwiefern in den Zuständen seiner Zeit, in der Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse (die freilich selbst wieder bedingt war durch Sitte und Denkungsart der Menschen) die Wurzel der allgemeinen Unzufriedenheit liege, geht er auf das herrschende Laster der Habsucht und des Geizes über, und leitet daraus die allgemeine Verstimmung ab, als ob nicht dies sittliche Gebrechen selbst wieder seine tiefern Gründe habe, oder als ob sonst nichts anders außer ihm zur Unseligkeit führe. — Doch leicht entschuldigen wir den Venusiner, daß er nicht den Schaden seines Jahrhunders aufdecken wollte, und besprechen seine Frage qui fit ut nemo etc. mit Rücksicht auf uns und unsre Zeit, in der auch nicht Wenige an demselben Uebel leiden.

Mit Gott, mit der Welt, mit sich selbst sind Viele unzufrieden. — Wir beschränken diesen reichen Stoff zu mancherlei Untersuchungen auf die Unzufriedenheit mit seinem Stande und Berufe; wobei wir freilich wohl erkennen, daß sich das Mißvergnügen von Einem Punkte aus gar leicht auf alle übrigen zu verbreiten pflegt.

Aber wir beginnen mit uns selbst und fragen: wenn ein Gymnasiast mit seinen Verhältnissen als solcher unzufrieden ist: worin kann der Grund liegen?

1) Vielleicht darin, daß er die Unangemessenheit seiner Kenntnisse und Fähigkeiten zu der ihm gestellten Aufgabe fühlt;
2) Oder daß er, mit den Freuden der Welt zu früh bekannt geworden, arbeitsscheu und genußlustig ist;
3) Oder daß ihm äußere, zufällige Umstände das Studiren verleiden, z. B.

Beinahe dasselbe ist es, was auch Erwachsene so oft unzufrieden macht mit ihrem Stande und Berufe; also

1) Gefühl ihrer Untüchtigkeit zu Erfüllung der Berufspflichten rc. oder
2) weil sie für ihre Wünsche keine Befriedigung, für ihre Hoffnungen keine nahe Aussicht haben;
3) oder weil verdrießliche Verhältnisse mancher Art ihr Wirken hemmen rc.

So können also die Gründe theils in der mangelhaften Beschaffenheit des Subjectes, theils aber auch in Umständen liegen, an denen jenes unschuldig ist. So viel vom qui fit.

Aber nun die Wirkungen dieses Mißbehagens? Außer der Unseligkeit, die es in sich selbst trägt, oft noch Erschlaf-

fung der Thatkraft, unvollkommene Pflichterfüllung, bisweilen wohl auch thörichte und sündliche Versuche sich zu helfen.

Leicht beantwortet sich die Frage, was man zu thun habe, um diesen finstern Dämon von seinem künftigen Leben ferne zu halten.

1) Thue bei Zeiten deine Schuldigkeit vollständig.
2) Begreife, daß du nicht zur Klasse der Genießenden, sondern der Arbeitenden gehörst;
3) und merke dir unter andern, was dir über den Punct der unverschuldeten Widerwärtigkeiten dein Verstand sagen wird, in Beziehung auf deine Verhältnisse zu Vorgesetzten, Collegen rc. das Volksliedchen:

Mucken und Bocken
Bringt uns kein Glück,
Kommt auch ein Brocken,
Denk' ich halt: schlück'!

Am Ende ließe sich fragen, ob nicht eine gewisse Unzufriedenheit — nicht mit Stand und Beruf überhaupt (denn diese ist jedesmal ein Uebel), sondern mit beengenden Verhältnissen, unter denen vielleicht gerade jetzt die Berufspflichten geübt werden, in manchen Fällen auch ihr Gutes haben könne?

Gewiß! nämlich unter der Voraussetzung, daß diese Unzufriedenheit unter der Herrschaft des besonnenen und klaren Verstandes steht, und thatkräftig mit Anwendung erlaubter Mittel auf Verbesserung unserer Lage wirkt.

Auf diesem Wege sind die Fortschritte der Menschheit zum Bessern erfolgt — rc.

46.

Der Blick in die Zukunft.

Ein froher, hoffnungsvoller Blick in die Zukunft ist das Glück, mit dem Gott die frühern Lebenstage gesegnet hat. Aber wenn der muntere Knabe ganz unbefangen das Höchste und Beste erwartet, indem er mit kühner Phantasie alles Dazwischenliegende

überspringt, so erwacht schon mit dem angehenden Jünglingsalter die Vorstellung von Schwierigkeiten und Hindernissen, und der gereiftere Jüngling fragt nicht mehr: was wird mir die Zukunft bringen? sondern: was habe ich unter gewissen von mir erst zu erfüllenden Bedingungen einst zu erwarten.

Auf diese Frage — und wie oft ist sie nicht Gegenstand jugendlicher Unterhaltungen! könnte

1) der Kleinmüthige und Zaghafte in folgender Weise antworten:

Was du zu erwarten hast? viel Arbeit, wenig Lohn. Denn betrachte nur die Lage der Dinge. Groß ist der Zudrang zu den durch wissenschaftliche Vorbereitung zu erlangenden Stellen in Staat und Kirche. Lange, sehr lange währt's, und viele saure Schritte kostet's, bis es zur Anstellung kommt. Gering sind die Besoldungen der ersten Stellen, langsam erfolgt das Vorrücken, nicht in allen Fällen nach Verdienst und Würdigkeit. Auch der Tüchtige muß lange harren, und wer steht ihm dafür, ob er das Bessere und Gute auch erleben wird. Mühe aber und Arbeit, die erlebt er jeden Tag. Ist er fleißig — so wird ihm das in einer Zeit, wo jeder Geschäftsmann fleißig sein muß, wenn ihn die Arbeiten nicht erdrücken sollen, gar nicht einmal zum Verdienste gerechnet. Außerordentliches Talent, das etwa sich durch's Gewühl Platz machen könnte — ja der Wievielste hat es denn? und wenn er es hätte, so ist der Neid der Gewöhnlichen um so geschäftiger, ihm den Preis zu entwinden. Und alles das ist erst nur im regelmäßigen Laufe der Dinge. Jetzt denke dir die Möglichkeit, oder wohl die Wahrscheinlichkeit, daß schlimme Zeiten eintreten, zerstörende Kriege und Umwälzungen — wie steht es dann erst mit deinen Hoffnungen? —

2) Wie könnte ein muthiger und lebenskräftiger Sinn solchem Geschwätze entgegnen? Etwa so:

Ich hoffe nichts Besonderes für mich, aber ein Berufskreis in meiner Sphäre wird mir nicht entgehen, den will ich mir schon verdienen. Nun sollst du aber wissen, daß ich mich auf Wirksamkeit für's öffentliche Wohl freue, weil ich mir darunter etwas Herrliches vorstelle. Ist auch jener Kreis für den Anfang und vielleicht lange sehr beschränkt, gut, so kann ich im Einzelnen und Concreten desto mehr ausrichten, darf hoffen, das ganze Feld meines Berufs auszufüllen und meine Kraft zu üben für Schwierigeres. Ich habe wenige Bedürfnisse und gedenke auch

ferner eine sehr einfache und bürgerliche Lebensweise zu führen; so brauche ich keinen Ueberfluß und fürchte keinen Mangel. Dazu sind viele herrliche Lebensfreuden von Anstellung und Beförderung ganz unabhängig, z. B. die der Liebe und Freundschaft, der Beschäftigung mit den Wissenschaften ꝛc. Und so wird's schwerlich ohne allen Lohn abgehen; ja ich erwarten reichen Lohn eben in der nützlichen Wirksamkeit selbst, und in der Achtung der Besseren, die mir für Treue und Fleiß zu Theil wird. — Ich halte mich für keinen geistig besonders Bevorzugten, aber ich fühle Kraft und Willensstärke in mir, die vor dem Kampfe mit Schwierigkeiten nicht zurückbebt, und das ist mir Talents genug. Sprichst du von künftigem Eintreten böser Zeiten, so wisse, daß ich kein Feiger bin, sondern entschlossen, mit meiner Nation jedes Schicksal männlich zu ertragen. Endlich habe ich meine Sache nicht auf Glück und Zufall, auch nicht einmal auf mich selbst gestellt, sondern auf Gott, der in seinem großen und weisen Plan gewiß auch meiner nicht vergessen hat. Warum sollte mir also vor der Zukunft grauen?

47.

At bona pars hominum nil satis est, inquit, quia tanti, quantum habeas, sis.

Hor. Sat. I. 1. 61.

Der Erwerbsüchtige, dem Horaz zu Leibe geht, hilft sich endlich mit der Andeutung, es steige der Mann mit zunehmendem Reichthum in der Achtung der Menschen und folglich sei es schon der Mühe werth, daß man seinen Besitz zu mehren strebe. Horaz würdigt diese Rede gar keiner Antwort. Wir aber wollen doch fragen, ob in dieser Aeußerung etwas Wahres enthalten sei. Geld gibt Geltung, das will er sagen. Ist dem also? Der Freund des Aechten und Rechten möchte es gern läugnen, aber es ist wahr.

„Wie? das ist ja die Denkungsart des Pöbels! ganz anders urtheilen die Gebildeten."

Sachte! glaube das ja nicht. In diesem Puncte ist der Unterschied beider nicht groß. Kennst du die Tendenzen deiner Zeit und den Lauf der Welt?

„Nun aber, die wahrhaft Gebildeten, ich meine die Edlen und Besten denken doch ganz anders?"

Wir geben gern zu, daß diese noch einen andern Maßstab der Würdigung des Verdienstes haben, aber kaum getrauen wir uns zu behaupten, daß nicht auch sie mit dem weisen Horaz gar oft im Stillen wenigstens sagen: Vos sapere et solos etc. Ep. 1. 15. 45.

So fragt sich denn: Woher dieser Respect vor dem Gelde, dessen sich kaum die Vernünftigen entschlagen können? Dieser unbegreifliche Respect, der so Vieles am Reichen übersieht, — der Beziehung auf einen Vorzug hat, der nicht geistiger und nicht sittlicher Art ist, von dem man dazu weder für sich, noch für das Oeffentliche und Gemeinsame irgend einen Vortheil hofft —?

Wir antworten: Andere Vorzüge des Mannes haben nur ein kleines Publicum, von dem sie erkannt und geschätzt werden; z. B.

a) Gelehrsamkeit hat ihre Geltung meist nur unter den Gelehrten selbst;
b) Bildung — wer glaubt nicht selbst auch gebildet zu sein?
c) Tüchtigkeit in der Amtsführung — macht viele Feinde.
d) Tugend und Rechtschaffenheit — hier ist Lästersucht und Verleumdung geschäftig rc.
e) Selbst von großen Verdiensten gilt, was Horaz Ep. II. 1. 5. sagt.

Der Reichthum aber erfreut sich allgemeiner Anerkennung bei Gebildeten und Ungebildeten, bei Freund und Feind.

„Aber, wenn dem freilich so ist, warum vereinigt sich die bei andern menschlichen Vorzügen so getheilte und bedingte Anerkennung gerade in der Würdigung des Reichthums, dessen Besitz mit jenen Auszeichnungen gar nicht auf Eine Linie gestellt werden kann?"

Antwort.

1) Geld erwerben, verdienen und wo möglich sammeln und mehren ist eine Beschäftigung, deren sich fast Keiner entschlagen kann. Ganze Stände sind direct darauf hingewiesen, und bei andern, deren Thätigkeit mehr auf öffentliche Zwecke gerichtet ist,

spielt der Erwerb doch gewiß den Deuteragonisten auf der Lebensbühne. Was Wunder also, wenn der Geltung hat, dem, sei es durch Geburt oder Glück oder Verdienst — gleichviel! — das gelungen ist, was Millionen, die eben dahin streben, nicht gelingt?

2) Wie es aber, direct oder indirect, mehr oder weniger Aufgabe ist, Geld zu erwerben, so ist es bei der einmal nicht zu ändernden Einrichtung der menschlichen Dinge auch der Wunsch selbst der Vernünftigen und Braven, Geld, d. h. Mittel zu besitzen, die in seiner Hand viel Gutes und Schönes schaffen und fördern würden. Durch eine eigenthümliche Verwechslung wird dann die Geltung der Sache, wenigstens theilweise, auf die Person übergetragen, die sie hat.

3) Nach Freiheit und Unabhängigkeit strebt der Mensch. Nun scheint es aber, als sei diese in weit höherem Grade bei denen, die reich sind. Der Freie ist Herr, der Unfreie Knecht, — und so gehört denn in der Meinung der Leute der Reiche mehr dem Herrenstande an, daher die Achtung, die er genießt. — Ob hierin nicht eine arge Täuschung liegt?

4) Endlich ist in den allermeisten Menschen ein gewisser Hochmuth versteckt. Jeder möchte gern seine Persönlichkeit möglichst hoch ausbringen, und dazu ist großer Besitz ein treffliches, kaum durch irgend etwas Anderes zu ersetzendes Hilfsmittel. So kommt es denn zum Neide — mit diesem aber ist jedesmal viel Respect verbunden. Und wenn auch nicht eben Neid rege wird, so hat doch großer Reichthum etwas Blendendes, und es gehört viel dazu, wenn der Unbemittelte im Hause des Reichen, umgeben von dessen Pracht, sich selbst nicht höchst unbedeutend vorkommen soll. Die Athaumasie ist eine schwere Kunst.

Aber was ergibt sich denn aus diesen Reflexionen? So hat am Ende der Erwerbsüchtige bei Horaz vollkommen Recht? — das gäbe Stoff zu einer Fortsetzung. —

48.

Vereor, ne cui de te plus quam tibi credas.

Hor. Ep. I, 16. 19.

Sinn der Worte im Zusammenhange. — Das Volk urtheilt zu viel nach dem Aeußern, dem Scheine, es preist den Reichen glücklich, weil es nicht sieht, wo ihn der Schuh drückt; es ertheilt sogar die Prädicate der Tugend und Weisheit oft nach vagen, irrigen Vorstellungen von der Sache selbst und der Person. Darum traue dir selbst und deinem Bewußtsein von dir mehr als Andern, die dich und das Wesen der Glückseligkeit und Tugend nicht kennen.

So Horaz ganz richtig. Wie aber, ließe sich mit diesen Worten nicht arger Mißbrauch treiben? Wenn ein junger in sich selbst verliebter Mensch, der Tadel und Rüge von seinen Eltern oder Lehrern erhalten hat, sagen wollte: ich kenne mich besser, ich weiß mich frei von diesen Fehlern, ne cui de te plus quam tibi credas! — Oder sollte es nicht solche Jünglinge geben? Schon in alter Zeit hat sie Plinius wohl gekannt. Ep. VIII. 23. Statim sapiunt, statim sciunt omnia, neminem verentur, imitantur neminem, atque ipsi sibi exempla sunt.

Wie ist es also damit zu halten?

Horaz richtet jene Worte besonders in Beziehung auf Glückseligkeit an einen reichen und vornehmen Mann, und das mit Recht. Die, denen er nicht glauben soll, sind seine Bewunderer aus dem großen Haufen. Aber er spricht sie nicht in Beziehung auf sittliche Ausbildung zu einem jungen Menschen; diesem gilt, was er Ep. I, 1. 48. sagt, und besonders das schöne Wort Ep. I, 2 67. nunc adbibe etc. nunc te melioribus offer.

Und in dieser sittlichen Beziehung haben selbst Männer, denen es mit ihrer Veredlung Ernst ist, Ursache, Andern oft mehr als sich selbst zu glauben. Denn keiner ist von einer gewissen Philautie ganz frei, und keiner ist sich selbst objectiv genug: hier tritt berichtigend das Urtheil Anderer ein, und besonders sind es unsre Feinde und Gegner, die scharf wie die epidaurische Schlange unsre Fehler sehen und uns zu Zeiten sehr beherzigungswerthe Winke und Andeutungen geben.

Wem soll ich also in Beziehung auf mich selbst glauben?

In der Jugend Freunden, die älter und klüger sind, als du. Im reiferen Lebensalter traue der eignen Vernunft und deinem Gewissen, doch so, daß du das Correctiv fremden Urtheils zu Rathe ziehst, gegen das Lob Anderer aber immer sehr mißtrauisch bist.

49.

Der Handwerker und der Gelehrte.

Beide sollen verglichen werden, aber so, daß die Unterschiede in ihren Beschäftigungen und ihrer Verfahrungsweise hervorgehoben werden.

1) Der Handwerker hat den Zweck seiner Arbeit außerhalb dieser; sie ist ihm bloßes Mittel zum Erwerbe. Die Vorstellung, daß er damit auch das allgemeine Wohl fördre, tritt bei ihm in den Hintergrund, die Liebe zu seinem Geschäfte ist die der Gewohnheit.

Anders der Gelehrte. Er hat seinen Zweck zunächst im Ausbau der Wissenschaft, in deren Dienste zu stehen er sich zur Ehre, zum Glücke rechnet, weil er sie erhaben über die sinnlichen Bedürfnisse, dem letzten Zwecke des vernünftigen Daseins verwandt, und in Beziehung auf Würde jede individuelle Existenz weit überragend erkennt.

Aber muß er sich nicht auch in den meisten Fällen mit seiner geistigen Thätigkeit in der Wissenschaft nähren und erhalten, und liegen ihm somit nicht dieselben materiellen Interessen auf dem Nacken, wie dem Handwerker? Gewiß, aber wenn er wirklich ein Gelehrter ist, so sind sie von ihm nur in die zweite Linie gestellt, und der reale Erwerb ist ihm vielmehr ein Tribut, den er an's Leben bezahlt.

Denken wir uns freilich einen Gelehrten, bei dem das Interesse für den Gelderdienst Triebfeder der Thätigkeit und das dulce lucellum hinreichender Lohn wäre, so hätten wir die Vorstellung von einem gelehrten Handwerker oder einem banausischen Gelehrten.

2) Sein Material erhält der Professionist von Außen her,

es ist Holz, Stein, Metall u. dgl. das er nehmen muß, wie es ist, gut oder schlecht beschaffen.

Der Gel. braucht gleichfalls Material, das ihm von Außen her gegeben wird aus dem von der Wissenschaft bereits erworbenen Vorrathe; aber es ist dies nicht hart und spröde, sondern nimmt die Natur des Geistes an, der es im Denken bearbeitet.

3) Wie lernen beide? Der Handwerker in strenger Zucht und Gewöhnung bleibt meistens bei dem stehen, was er seinen Meistern abgesehen hat; es sind verhältnißmäßig nur Wenige, die auf Verbesserung denken und wie sie ihren Fabricaten eigenthümliche Vorzüge geben wollen.

Freier in seinen Studien ist der Literat schon im Anfange. Der Drang von Innen thut mehr als der Zwang von Außen. Die akademische Freiheit! Er lernt freilich auch manchen Vortheil von Andern, fühlt aber bald, daß er die besten selbst erfinden müsse. Weiter vorgeschritten schwört er nicht mehr in verba magistri, sondern ꝛc.

4) Beim Handwerker heißt es: Eins ist noth! Der Maurer treibt nichts von dem das der Zimmermann übt u. s. w. nur etwa die künstlichern Gewerbe bedürfen bisweilen der Grundlage eines gewöhnlichen.

Ganz anders ist es im Reiche der Wissenschaft; der Gelehrte kann sich nicht auf seinem Felde abschließen gegen die angrenzenden Disciplinen ꝛc.

„So stände also der Gelehrte in Allem höher, und wir, die wir in unsern Studien diese Richtung einschlagen, sind weit besser als die Handwerks-Lehrlinge!“

Halt! was wir sagten, gilt vom ächten und gerechten Gelehrten. Deren sind aber nicht viele.

Betrachtet die Kehrseite. Der junge Professionist, mit Ernst zur Arbeit angehalten, beständig unter Aufsicht, lernt in der Regel sein Geschäft und bringt es darin zu großer Fertigkeit.

Und der studiosus literarum, wie weit bringt der es gewöhnlich? Man schämt sich es zu gestehen. Nur Wenige lernen tüchtig in ihren Lehrjahren.

Wie ist das möglich?

Der Fehler liegt erstens in der Befähigung. Zur Handarbeit taugen die Meisten, zur wissenschaftlichen wenige. Zweitens, die Freiheit im Lernen wird von Vielen gröblich gemißbraucht.

Also: im Handwerke gibt es der tüchtigen Meister, der geschickten und brauchbaren Arbeiter sehr viele. — In gelehrten Berufsarten oder solchen, die gelehrte Kenntnisse erfordern, gibt es viele Pfuscher. Den schlechten Professionisten kann man bei der Concurrenz Vieler vermeiden, aber die unwissenden oder halbgelehrten Litteraten drängen sich allenthalben dem Leben auf.

50.

Ein Urtheil über die Briefe des jüngern Plinius.

1) Was gefällt dem Leser derselben?

a) Der Mann selbst, dessen Geist als ein sehr gebildeter, dessen sittlicher Charakter als ein edler und liebenswürdiger erscheint. Näher so:

Plinius war im vollen Besitze der Bildung seiner Zeit; ein Redner und Stilist, der excellirte, ein Dichter, Freund und Kenner des Schönen.

Nach seinen Grundsätzen: ein Freund des Rechten und Guten, ein Feind und Gegner des Schlechten 2c.

In seinem Verhalten gegen Andre: ein liebender Gatte, ein höchst theilnehmender Freund, freigebig und großmüthig, voll Anerkennung fremden Werthes und Verdienstes, ein Aufmunterer jugendlicher Talente ohne Neid.

In seinem Geschäftskreise sehr thätig.

Ueberhaupt ein zartfühlender Mensch, in dessen Umgang einem wohl wird.

b) Die Gesellschaft, in welche er einführt. Treffliche Praktiker und Gelehrte und edle Frauen sind es, mit denen wir durch ihn bekannt werden. Dabei erzählt er uns manchen interessanten Zug, manche unterhaltende Anekdote.

c) Sein Stil nett, elegant, pikant, geistreich, sententiös. Er liebt Schilderungen.

Ueberhaupt danken wir dem Plinius einen wichtigen Beitrag zur genauern Kenntniß seiner Zeit.

2) Was könnte etwa ein moderner Leser in diesen Briefen vermissen?

Das, was dem braven und gebildeten Manne sein Jahrhundert nicht gegönnt hat; z. B.

1) Wissenschaftlichen Gehalt. Wie weit steht er hierin hinter seinem trefflichen Oheim! Nichts als Rhetorik und Poesie — und was für eine!

2) Politischen Gehalt. Nichts als einige Prozesse rc. aber kein Wort vom Zustande des Römerreiches, von seinen Hoffnungen oder Befürchtungen u. s. w. Nichts von den damaligen Verhältnissen Roms zu auswärtigen Völkern. Die Gründe dieses Schweigens begreifen wir freilich.

3) Die Sitten der hohen Stände sind zu allen Zeiten, in denen feinere Bildung herrscht, so ziemlich dieselben. Vom Leben und Treiben des Volkes, das uns weit mehr interessiren würde, erfahren wir nichts!

4) Selbst sein Stil ist bei aller Eleganz doch zu unmännlich, zu geputzt und manirirt. Eine gewisse Selbstgefälligkeit und Eitelkeit ist darin unverkennbar.

51.

Die Poesie im Anklagstande.

Ich habe in meiner Jugend einen alten Herrn gekannt, der unter andern Sonderbarkeiten auch die hatte, daß er keine Poesie leiden mochte. Dieser pflegte sich ungefähr so darüber zu äußern.

Ich habe Nichts gegen eine allgemeine Kenntnißnahme poetischer Producte, wie sie an den Gymnasien stattfindet, bin aber der Meinung, daß die Dichterlectüre der studirenden Jugend sehr zu beschränken sei, und zwar zuvörderst in Beziehung auf die Gattungen der Dichtung. Denn die epische und dramatische versetzen, jede in besondrer Weise, den Geist in eine fingirte Welt, deren absolute Unwahrheit nur deswegen so wenig empfunden wird, weil man sich gar behaglich darin fühlt. Anders sehen die wirklichen Charaktere im Guten und Schlimmen aus, anders macht sich der Verlauf der Ereignisse, verschieden ist das allgemeine Bild des Lebens. Leset z. E. eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges: wie erscheint euch dort Wallenstein gegen den, der in Schillers Tragödie figurirt? oder wo ist dort dieser Max,

diese Thekla? Leset die Geschichte der Kreuzzüge und dann den Tasso, so habt ihr dort das wirkliche Leben, hier sein gemaltes Trugbild. So wird also die Auffassung der Wirklichkeit durch die Poesie getrübt und verfälscht und der Geist, wie in eine Art von Zauber verstrickt, unfähig gemacht, das Wahre in sich aufzunehmen. Ist das aber für einen kleinen Schaden zu achten? Leset wie der weise Platon diese Behauptung bestätigt im 3. und 10. Buche seiner Republik: *πόῤῥω τοῦ ἀληθοῦς ἡ μίμησις*, und *οὐκοῦν τιθῶμεν, ἀπὸ Ὁμήρου ἀρξάμενοι πάντας τοὺς ποιητικοὺς μιμητὰς εἰδώλων ἀρετῆς εἶναι, τῆς δὲ ἀληθείας οὐχ ἅπτεσθαι.*

Und an welches Vermögen der Seele wenden sich denn die dramatischen und epischen Dichter, und besonders die modern-epischen, d. h. die Romanenschreiber? — Nicht an das, dem die Herrschaft über den Menschen zusteht, an den Verstand; für diesen gehört die gesunde und nüchterne Prosa; sondern an die Phantasie, diese träumende Gauklerin, die ohnehin immer geschäftig ist mit den Bildern eitler Hoffnung der jugendlichen Thorheit zu schmeicheln. Diese verhätscheln sie in aller Weise, und dann mag das Bischen Vernunft zusehen, wie es zurecht kommt. Schal und leer erscheint dem Kopfe, der mit poetischem Trug erfüllt ist, die Wirklichkeit, verdroßen und lahm wird er zur frischen That — wie? ist es nicht gerade dies, was man uns Deutschen so oft vorgeworfen hat?

Aber auch des Gemüthes und der gesammten Empfindungsweise bemächtigt sich die Dichtung, und wie wirkt sie auf diese? Wie das Gemüth Kraft gewinnt durch Ernst und Arbeit, durch Anstrengung im Handeln und im Widerstand unter der Herrschaft vernünftiger Zwecke; so wird es entnervt durch die Reize der Lust, wo keine Anstrengung, keine Uebung, kein Entschluß, sondern bloßes Gefühl waltet. Und wie geht doch alles Streben der Dichtung auf Erweckung schlaffer Lust hinaus! und welcher Lust besonders? man schämt sich, es zu sagen. Ja selbst wenn sie Schmerz zu erregen scheint, so ist es nur um die Lust in neuer pikanter Weise zu wecken, indem sie dann zur süßen, schmelzenden Wehmuth wird, die sich in weibischen Klagen ergießt.

Was wird also aus Jünglingen, die den Circebecher der Poesie mit vollen Zügen leeren? fade Schöngeister werden sie, die es jückt, ein Liedchen, eine Nouvelle in einen Almanach einrücken zu lassen oder ähnliches Zeug, das Andere gesudelt haben,

zu recensiren; ein unpraktisches Volk, mit dem nirgends etwas anzufangen ist, weil sie in diesem schwülen Element lebend den Ernst der Wissenschaft gemieden haben.

Aus diesen Gründen, die leicht noch mit andern verstärkt werden könnten, bin ich der Meinung, daß große Beschränkung eintreten müsse, sowohl in der Wahl der zu lesenden Dichtungen, als in der darauf zu verwendenden Zeit.

Uebrigens bin ich kein Barbar, der alle und jede Poesie verbannen will! Sondern alle die Dichtung, die nicht an diesen Gebrechen leidet, also die, welche die Ehre Gottes, das Lob der Tugend, den Ruhm des Vaterlandes verkündet, desgleichen die Satire, die nachdrücklich das Laster bekämpft, diese empfehle ich, und sage mit dem Weisesten der Hellenen: „es ist ein großer Kampf, wo es gilt, ob man gut oder schlecht werde, und man darf nicht um der Ehre, um des Geldes, der Macht, oder der Dichtung willen die Gerechtigkeit und die andern Tugenden vernachlässigen.“

So der mürrische alte Herr Archivariatssecretär. Und ich glaube gar er hat auch noch behauptet, daß der reine Stil der Prosa durch Dichterlectüre und besonders durch eigene Versificationen entsetzlich verdorben werde.

Wer schreibt eine Widerlegung dieser Vorwürfe? — doch so, daß das Wahre, das doch gewiß auch in seiner Philippica enthalten ist, gerettet bleibt.

52.

Historia vitae magistra.

Nihil novi sub sole! Indem uns also die Geschichte von der Vergangenheit erzählt, verkündet sie die Zukunft und deutet die in der Mitte beider liegende Gegenwart. Nämlich so: sie lehrt uns die Mächte kennen, die das Leben im Großen und Kleinen beherrschen, als da sind in uns selbst Vernunft und Begier, und nach Maßgabe der Mischung dieser beiden Tugend und Laster, und objectiv der Weltlauf mit seinem Werden und Vergehen, das Schicksal, der Zufall. Nun sind aber diese Mächte

zu jeder Zeit dieselben, folglich, wer die Art ihres Wirkens und Waltens in vergangenen Zeiten fest in's Auge gefaßt hat, der kennt sie für immer. Unter ihrem Einflusse stehen ferner die Staaten mit ihren verschiedenen Formen und Institutionen; auch diese lehrt uns die Geschichte kennen nach ihren organischen Bestandtheilen und Gliederungen, nach der Stärke oder Schwäche ihres innern Einheitspunctes, nach den Momenten, die hier diese Einheit gekräftigt, dort aufgelöst haben; quibus artibus, wie Livius sagt, domi militiaeque et partum et auctum imperium sit etc. Nun sind aber die Staaten in ihren Grundformen und wesentlichen Zwecken auch immer dieselben: wer also aus der Historie gelernt hat, was ein Staat ist, und wodurch die Veränderungen desselben im Guten und Schlimmen bedingt sind, der orientirt sich leicht über seinen eignen Staat, und im Besonderen über die Stände und Classen, die in ihm vereinigt sind, über die Tendenzen derselben, die Verhältnisse, in die sie gegenseitig kommen können, die möglichen Collisionen u. d. g. Für's Leben der Einzelnen aber ist wie Geschichte ein Exempelbuch: inde tibi, quod imitere capias, inde quod vites.

So ist denn die Geschichte eine herrliche Lehrerin.

Nur Schade, daß es scheinen will, als hätten ihre Schüler, d. h. wir Menschen, bisher noch sehr schlechte Fortschritte in ihrer Schule gemacht. Immer wieder die alten Mißgriffe und Schnitzer, und zwar oft im Großen und Wesentlichen. So haben noch erst vor wenigen Jahren die Deutschen, nicht gewitzigt durch das Schicksal Griechenlands, ihre Selbstständigkeit an einen fremden Eroberer verloren, und wie viele und starke Beispiele ähnlicher Art ließen sich nicht anführen! Fast nirgends sehen wir ein bedeutendes Eingreifen der geschichtlichen Belehrung in die Gegenwart; es ist als ob in dieser Schule Lehrer und Schüler taubstumm wären. Woher dies?

1) Weil der Satz: es geschieht nichts Neues in der Welt, entweder ganz unwahr, oder doch nur sehr abstract wahr ist. So langweilig geht's in dem von so vielen Kräften bewegten Menschenleben nicht zu; vielmehr kommt immer und immer Neues, nie Dagewesenes zum Vorschein. Wenn man sagen wollte: in diesem Buche stehen Buchstaben in einer gewissen Verbindung, in jenem auch, folglich enthalten beide dasselbe: so wäre dies sehr absurd. Gerade

diese veränderte Verbindung der Redeelemente gibt eben das Neue, und so ist's in gleicher Weise bei den Elementen des Lebens. Nicht nur, daß diese keine materielle und todte, sondern lebendige und energirende sind, — sie bleiben nicht einmal immer dieselben, sondern von Zeit zu Zeit treten neue ein, die selbst wieder zu Mächten werden. So das Christenthum, so die Reformation. Große Erfindungen werden gemacht, z. B. die Buchdruckerkunst, die Eisenbahnen, und alle Verhältnisse ändern sich. Die Staaten selbst nehmen Formen an, die das Alterthum nicht gekannt hat: nun frage du die Vergangenheit, die von diesem Allen nichts gewußt: was kann ihre Geschichte dich lehren? — Die Individuen sind freilich nach ihrem allgemeinen Charakter immer dieselben; aber jede Generation hat ihre eignen Meinungen, Wünsche, Bedürfnisse, und selbst ihre Tugenden und Fehler bekommen andere Farben —. So geht die Geschichte vielmehr bei der Gegenwart in die Schule und lernt von ihr was sie noch nicht weiß.

2) Dazu ist das Buch der Geschichte ein sehr dunkles und schwer verständliches Buch, das noch kein Comentator erläutert hat. Prüfe es doch nach dem bekannten quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, überall wirst du große Schwierigkeiten finden, die größten aber bei der Kategorie warum? denn der Verlauf der Weltgeschichte bildet ein Ganzes, und aus dem Ganzen ließe sich wohl das Theilweise und Einzelne erklären, aber nicht umgekehrt kannst du aus dem Bruchstücke, das du dazu nur höchst unvollkommen kennst, den Sinn und Zweck des Gesammten, und im Lichte dieses wieder das Einzelne begreifen. Nun soll aber ein Schulbuch vor allen Dingen klar und faßlich geschrieben sein, sonst ist es für Schüler wenig brauchbar, — höchstens daß einige Wenige, die gern Räthsel lösen mögen, ihren Scharfsinn daran üben. Nimm hiezu noch

3) die Schwäche und Unfähigkeit, den bösen Willen so vieler Lernenden und die absichtliche Verstockung gegen das, was sie doch allenfalls daraus hätten lernen können; so erklärt sich die Erscheinung, und ergibt sich — was? daß man die Historie Historie sein lassen und frisch darauf los in den Tag hinein leben soll? Nein, das gewiß nicht! o die alte Tante kann ihren überklugen jungen Neffen gar viel Brauch-

bares sagen; wohl aber, daß man neben ihr noch einen andern Lehrmeister zu Rathe ziehen soll, der — nun wie beschaffen ist? —

Der zuvörderst bei ihr selbst auch in die Lehre gegangen ist und aus ihren bald klaren, bald dunkeln Sprüchen etwas gelernt, aber zugleich auch aus andern Quellen geschöpft hat, was für sich gilt und nöthigenfalls durch die Geschichte bestätigt und beleuchtet werden mag.

Wer wohl dieser magister vitae neben jener magistra sein könnte? —

53.

Fuge magna. Hor. Ep. I, X. 32.

Das heißt bei Horaz: trachte nicht nach großem Reichthum, hohen Würden u. s. w. Es findet dies Wort seine Erklärung und Rechtfertigung theils im Charakter des Fuscus Aristius, theils in den damaligen politischen Zuständen. Sonst aber, außerhalb dieser Beziehung an und für sich genommen, ist der gute Rath nicht ächt römisch, denn Rom ist gerade durch das Streben nach Großem so groß geworden.

Fragen wir doch, wie es mit dem Streben nach Hohem, oder dem Gegentheile, die meisten Menschen überhaupt zu halten pflegen.

Der muntre Knabe will einmal ein großer Herr werden, und zwar gewöhnlich ein General; der kräftige Jüngling gibt die Hoffnung nicht auf, doch je näher er der wirklichen Welt gerückt ist, desto mehr sinken ihm die Flügel; der Mann, selbst wohl der tüchtige, setzt seinen Wünschen ein sehr mäßiges Ziel und zweifelt, ob es ihm auch nur mit diesem gelingen werde; der Greis gedenkt lächelnd der Träume seiner Jugend und ist ein lebendiges fuge magna.

Welches Motto wollen und sollen denn aber wir uns wählen, pete oder fuge magna?

Wir möchten Euch unbedenklich das erstere empfehlen. Strebe nach Großem in Beziehung auf Wissen und Erkenntniß, du hast Fähigkeit und Hilfsmittel, was hindert? Alle Heroen der

Wissenschaft haben sich in der Jugend ein fernes und glänzendes Ziel gesteckt.

Aber wenn dieser Zuruf freilich zunächst nur den Talentvollen gelten kann, so ergeht doch der nächste an Alle überhaupt: strebet nach hoher Tugend, nach sittlicher Vollendung! sie ist nicht bedingt durch seltene Fähigkeiten, sondern der Preis eines festen und beharrlichen Willens, strenger Gewöhnung, steter Besonnenheit. Endlich

strebet nach dem Ehrenkranze des Verdienstes! die Wohlthäter des Menschengeschlechtes waren selten die Hochgebornen, die tüchtigen Männer aus dem Volke waren es.

„Aber macht nicht solches Streben hochmüthig? es ist ja doch immer auf Auszeichnung vor Andern gerichtet."

Nur den Thoren, der die ungeheure Kluft zwischen Vorsatz und Vollendung nicht sehen will; den Verständigen erhält es immer in der Demuth.

„Doch wie klein ist die Zahl derer, denen Großes wirklich gelingt? unter vielen Tausenden kaum Einer. Wozu also eine solche Spannung der Tendenz, die nur zur Unzufriedenheit führt, wenn der Erfolg täuscht? — Nehmt euch lieber vor, brauchbare und wackere Männer zu werden, das genügt."

Aber der Schütze, der ein fernes Ziel treffen will, hält immer etwas höher, und so richtet denn auch ihr, wenn ihr wirklich tüchtige Männer werden wollet, in der Jugend das Visir noch drüber hinaus auf das Ungewöhnliche. Der Pfeil sinkt im Fluge; wenn ihr euch in reifern Jahren auf gleicher Linie findet mit den braven Männern, so seid ihr nicht getäuscht, sondern habt ein schönes Ziel erreicht. Und wer weiß, ob nicht doch einer einen Kranz erringt, der von besonderm Glanze ist.

„Doch wie steht es mit andern hohen Dingen, z. E. mit Rang und Würden und Ehrenstellen? Darnach streben oder nicht? — das ist die Frage.

Wir antworten: machet euch des schönsten Lebensglückes würdig, und erwartet ruhig, was euch zufällt. Kommt nichts Besonderes, so denkt mit Horaz (wie es gleich dort weiter heißt) licet sub paupere tecto reges et regum vita praecurrere amicos.

Plus ultra heißt der Wahlspruch der Rüstigen, und das Ziel, das bei diesem Vorwärtsstreben in Aussicht steht, muß

jedenfalls etwas sehr Würdiges und Bedeutendes sein; nur darf es nicht nach äußern Erfolgen, nach Stellung in der Welt, nach Glanz und Ruhm bemessen werden. Auszeichnung und Vortrefflichkeit findet, wenn auch in engerm Kreise, freudige, ehrende Anerkennung, und schon diese ist hoher Preis. Aber mit dem fuge magna werden alle Mattherzigen vollkommen einverstanden sein.

54.

Das Verdienst.

Abbt hat ein gutes Buch über das Verdienst geschrieben, das der Jugend zur Lectüre empfohlen werden kann. Mit Recht wird es darin als das Schönste und Höchste, ja als die Ehrenkrone des ganzen Lebens erklärt, daß man am Schlusse jeder Periode des reifern Alters und zuletzt am Ende seines Wirkens auf Erden Verdienste aufzuweisen habe, sei es um Einzelne, oder in weitern Kreisen um menschliche Zustände und Verhältnisse. Wir fragen, ob auch die Jugend schon Aufforderung und Gelegenheit habe, sich verdient zu machen?

Im Allgemeinen ist die studirende Jugend darauf hingewiesen, die Vorbereitungen zum künftigen Erwerbe schöner Verdienste gehörig zu treffen. Denn verdient macht man sich durch nützliche Thätigkeit, diese aber ist großen Theils bestimmt durch das Maß von Einsicht, die man dazu mitbringt, die Einsicht aber ist Frucht der wissenschaftlichen Jugendstudien; daraus erhellt, daß in der Regel Der am verdienstvollsten in einem wissenschaftlichen Berufe wirken wird, der die meiste Intelligenz dazu mitbringt.

Und doch ist das Streben, sich verdient zu machen, auch schon in der Jugend nicht ganz auf die Vorbereitung für's Künftige beschränkt; sondern in den jugendlichen Verhältnissen selbst ist ihm mancher Raum zur Bethätigung gegönnt.

So ist es schon verdienstlich, Andern ein gutes Beispiel zu geben. Es wirkt dieß mit stiller Macht, hier beschämend, dort aufmunternd, und ist besonders da von hohem Werthe, wo etwa Andere das schlimme Beispiel von Pflichtvergessenheit und Leicht-

sinn geben, das ansteckend auf unbefestigte Gemüther wirken könnte.

Ferner ist bisweilen ein thörichter und sündlicher Streich im Werke, der dem Leichtsinn Mehrerer zusagt. Du kannst schweigen und deine Theilnahme versagen, aber gerade hier wäre Gelegenheit, dich verdient zu machen, wenn es dir gelänge, durch ein nachdrückliches Wort der Mißbilligung und Zurechtweisung die Ausführung zu hintertreiben.

Ueberhaupt ist das jugendliche Zusammenleben auf Schulen und Universitäten noch vieler Veredlung bedürftig und fähig; es können schlimme Gewohnheiten abgeschafft, zweckmäßige Uebungen eingeführt und Veranstaltungen getroffen werden, durch die mehr Geist und Gehalt in dieselben kommen. Hier ist Gelegenheit zu schönem Verdienste, aber freilich muß die Gefahr vermieden werden, Meistergeschäftigkeit zu treiben und sich in's Aeußerliche zu verlaufen.

Im engern Verhältnisse der Freundschaft ist viele Gelegenheit geboten, sich um diesen und jenen Verdienst zu sammeln. (Vid. Nro. 8.)

Am meisten aber im Familienkreise. Besonders der älteste Sohn des Hauses kann, wenn ihm Ehre und Wohl der Seinigen am Herzen liegt, durch Beispiel, Ermunterung, liebreiche Zurechtweisung höchst wohlthätig auf die Geschwister wirken.

Kurz die Tugend hat die göttliche Kraft, nach vielen Seiten hin Segen zu stiften, besonders wenn in ihr die christliche Menschenliebe lebendig ist.

Wer so als Jüngling seinen Blick auf das was noth ist, geschärft, seine Kraft geübt, seinen Eifer durch manchen Erfolg belebt und seine Richtung darauf genommen hätte, helfend, bessernd, veredelnd auf's Leben zu wirken, was könnte der für ein Mann werden, und welche Preise erringen!

Unsere Zeit bedarf nichts so sehr, als eben Männer, die auf dem Wege der Pflicht, der Ordnung und Gesetzlichkeit sich verdient machen wollen. Der Entschluß hiezu muß frühe reifen, er reift aber nur unter der strengen Zucht der Selbstverläugnung und Entsagung. Denn wer für sich selbst viele Wünsche und Bedürfnisse hat, denkt nicht daran, seine Hand nach dem Kranze des Verdienstes auszustrecken.

55.

Videre nostra mala non possumus,
Alii simul delinquunt, censores sumus.

So Phädrus; in ähnlicher Weise Horaz in der dritten Satire des 1. Buches, und wer wüßte sonst nicht, wie es die Menschen in diesem Punct zu halten pflegen? Doch sind hier einige Fragen zu beantworten.

1) Also sich selbst halten die Menschen für fehlerfrei?

Nein; Jeder erkennt sich für unvollkommen und sündhaft, aber so bald es auf Erkenntniß und Geständniß irgend eines bestimmten Fehlers ankommt, wird geläugnet oder doch gemildert; ja lieber würde man sich Fehler andichten, die man gar nicht hat, (wie die Thiere in Rückerts Beichte) als einen eingestehen, den man wirklich hat.

Wie kommt dies?

Daher weil man sich bei dem allgemeinen Geständnisse der Fehlerhaftigkeit nichts vergibt. Es muß einmal, denkt man, so sein, daß das Individuum mangelhaft ist. Aber bei jedem bestimmten Fehler fällt diese Nothwendigkeit weg. Du bist z. E. ein Säufer, ein Spieler — Schande! das solltest und könntest du nicht sein. Hier ist die wunde Stelle, die keiner berühren mag, darum die Geneigtheit, sich selbst zu belügen.

Aber verhelfen ihm denn nicht Andere zur Selbstkenntniß, wenn er unvermögend ist, sie durch sich selbst zu gewinnen? Eltern, Lehrer, Vorgesetzte, Feinde — sagen diese nicht die Wahrheit? Gewiß, aber man glaubt ihnen nicht. Denn sagen sie, was man nicht gern hören mag, nachdrücklich und mit Affect, so meint jener, Zorn und Leidenschaft hindere sie, das Wahre zu sehen, oder, sie seien ihm nun einmal feind, und da wäre kein Wunder, wenn sie aus der Mücke einen Elephanten machten. — Sprechen sie aber mild, im Tone liebreicher Zurechtweisung, so glaubt jener, was sie so ruhig tadelten, könne eben deswegen nur eine Kleinigkeit sein.

Ferner: der Maßstab, nach welchem Viele ihre Fehler bemessen, sind die Folgen derselben. Nun sind aber diese

zur Zeit noch nicht bedeutend eingetreten; daraus wird denn fälschlich geschlossen, daß die Fehler selbst nur sehr unerheblich sein müßten.

Oder, wenn wirklich schon unangenehme Folgen eingetreten sind, so will die Eigenliebe sie gerade nicht als nothwendige Consequenzen fehlerhafter Eigenschaften anerkennen.

Z. B. du wirst gehaßt wegen deines Hochmuthes. Aber du glaubst es geschehe wegen deiner Ueberlegenheit in Wissen und Fertigkeiten, aus Neid.

2) Aber wie ist doch diese Verblendung zu begreifen?

Vielleicht daraus, daß die Meisten mehr Welt- als Selbstbewußtsein haben. Wie die Augen die Richtung nach Außen, und nicht nach Innen haben, so das Denken. Zum klaren Blicke in die inneren Zustände haben nur Wenige Lust und Fähigkeit.

Es liegt nahe, die Selbstliebe anzuklagen. Aber wenn diese in genauem Verhältnisse zum wirklichen Werthe eines Jeden stünde, so könnte sie bei den Meisten in keiner besondern Stärke vorhanden sein. Und gleichwohl muß sie kräftig sein, denn wer ertrüge sonst das Dasein? wer liebte Andere, wenn er sich selbst nicht gut sein kann? wer strebte sich selbst zu veredeln, wenn er es kaum der Mühe werth achtete?

So wäre man also zu dieser Selbsttäuschung wohl gar berechtigt? — Nein, Erklärung eines Fehlers und Entschuldigung oder gar Rechtfertigung desselben sind sehr verschiedene Dinge.

3) Aber wie kommt's, daß man die Fehler Anderer so scharf sieht? (cur in amicorum vitiis tam cernis acutum?)

Hier ist zuvörderst die Behauptung zu beschränken. Gerade bei denen, die uns zunächst stehen, geht es uns oft nicht anders als mit uns selbst. So sehen z. E. manche Eltern die Fehler ihrer Kinder nicht; so Freunde, Geschwister rc. Sonst aber, deswegen

1) weil wir von manchen Fehlern Anderer unmittelbar empfindlich berührt werden. Beispiele.

2) Weil unser kritischer Verstand eine Art von Triumph feiert, wenn es ihm gelungen ist auch minder auffallende Schwächen Anderer zu entdecken. Aber das Ge-

wahrwerden eigener Mängel ist für die menschliche Eitelkeit immer eine Niederlage.

3) Weil es gar wohl thut, Fehler an Andern aufzuspüren, von denen man sich selbst frei weiß oder wähnt.

4) Weil uns bei diesem Geschäfte Andere sehr bereitwillig zu Hilfe kommen.

Dazu oft Haß, Feindschaft, Neid 2c.

So haben wir denn, um den Splitter in des Bruders Augen zu sehen, scharfgeschliffene Gläser von mehr als einer Nummer; aber weit weniger Hilfsmittel, um den Balken im eigenen Auge zu gewahren.

Es gäbe freilich ein probates Mittel dazu, aber die Wenigsten wollen es anwenden, welches?

56.

Die schweren Stellen.

Wir kennen sie recht gut aus unserer klassischen Lectüre, und wissen, wie sie aufhalten und plagen. Nicht immer gelingt ihre befriedigende Lösung, aber auch der ernstliche Versuch, über sie in's Klare zu kommen, ist fruchtreich genug. War es doch eine Denkübung.

Aber auch im Cursus des Lebens kommen dergleichen loci difficiliores vor. Manche kennen wir schon aus eigener Erfahrung, andere aus fremder, die uns mitgetheilt worden. Nennen wir einige derselben nach ihrer allgemeinen Beschaffenheit. Also z. B. die Verlegenheiten, besonders wo es Wahl gilt; wie etwa die des künftigen Berufes, oder bei wichtigen Anträgen, die uns gemacht werden können. Ferner: das Mißlingen gewisser Unternehmungen, an die wir Zeit und Kraft gesetzt haben, und die Vereitlung angenehmer Hoffnungen; Kränkungen und Demüthigungen, die uns widerfahren sind, Verlust, der uns betroffen; vielleicht schwerer, unersetzlicher, z. B. der einer geliebten Person durch den Tod. Wir könnten dies Verzeichniß

noch mit andern dergleichen Fatalitäten vermehren, und etwa auch körperliche Leiden namhaft machen.

Bei schweren Stellen in unserer klassischen Lectüre sehen wir uns nach allerlei Hilfsmitteln um, nach Noten, Commentaren, u. dgl. Welche wären hier zu Rathe zu ziehen?

Im Allgemeinen ist gegen schmerzliche Affectionen des Gemüthes die Thätigkeit des Verstandes aufzubieten. Eine Seelenkraft muß der andern zu Hilfe kommen.

So würde denn bei Verlegenheiten der Verstand nach den Kategorien des utile und honestum den gegebenen Fall abwägen und nöthigenfalls an reifere fremde Einsicht den Recurs nehmen. Er würde beim Mißlingen eines Planes nach der Ursache fragen und das Unternehmen selbst noch einmal prüfen, ob es denn auch wirklich nützlich und vernünftig gewesen; besonders wird er die Hoffnungen einer strengen Kritik unterwerfen. Bei Kränkungen fragt er zuvörderst: verdient oder nicht? im ersten Falle sagt er: also heilsame Demüthigung, und im zweiten: desto leichter zu verschmerzen. Bei Verlust aber, den wir nicht selbst verschuldet, wird er eine Fülle kräftiger Tröstungen auslegen, und bei Reue den Entschluß der Besserung hervorrufen. Diese verschiedenen Verfahrungsweisen des Verstandes werden alle dahin wirken, daß der schmerzlichen Empfindung der Stachel umgebogen wird.

„Fürwahr ein braver Arzt! aber wir haben schon manchen am Bette des Patienten rathlos stehen sehen. So möchte es wohl auch dem Verstande, selbst wenn er sehr geübt in Diagnose und Therapeutik wäre, bei schweren Leiden des Gemüthes ergehen können. Besonders möchte es ihn mit der „herrlichen Fülle seiner Tröstungen" manchmal sitzen lassen."

In diesem Falle verordnen wir aquam lethaeam. — „Nicht übel, aber in welcher Apotheke ist das zu haben?"

In der angestrengten Arbeit, sei es des wissenschaftlichen Studiums oder der tüchtigen Praxis. Abgezogen muß der Geist werden vom Anblicke dessen, was ihn betrübt; das geschieht aber am sichersten, wenn er sich irgend eine wichtige Aufgabe stellt und in diese sich vertieft.

„Gut, — wer läugnet es. Aber den Dante hat durch Fegfeuer, Hölle und Paradies das Bild seiner Beatrice begleitet, und

so steht auch mir während der Arbeit immer das Verlorene vor dem Auge; die Bannformel ist nicht kräftig genug."

Hier weiß ich nur Einen Rath. Nehmen wir noch einmal unsere Zuflucht zu dem höchsten geistigen Vermögen, doch nicht mehr als reflectirender Thätigkeit, sondern wie es als Vernunft den letzten Zweck dieser Quälereien fest in's Auge faßt. — Welchen? — Die alten Weisen haben ihn sehr wohl gekannt, besonders Seneca ist voll davon. **Deus quos probat, quos amat, indurat, recognoscit, exercet. — Verberat nos et lacerat fortuna? patiamur, non est saevitia, certamen est; quo saepius adierimus, fortiores erimus.** Das Christenthum aber bestätigt diese Vorstellung vollkommen; wer kennt nicht seine kräftigen Sprüche? — Also zur Uebung sind die schweren Stellen aufgegeben: **marcet sine adversario virtus.**

Wenn ein Schüler sie bei seiner Vorbereitung auf die Lectionen überhüpfen wollte, so ginge er des Gewinnes dieser Uebung verlustig. Und dem Menschen würde dasselbe widerfahren, wenn er nicht seine ganze Kraft an diesen Problemen versuchen, sondern sich entweder in schwacher Passivität unmännlichem Jammer hingeben, oder mit murrendem Trotze und Ingrimm erfolglosen Widerstand versuchen wollte.

57.

Die Schwerhörigkeit.

Wir meinen mit diesem Worte nicht das bekannte Uebel, an dem manche junge und alte Personen leiden, sondern ein anderes, das mit demselben Namen bezeichnet werden kann, weil es auch eine Unfähigkeit zu hören ausdrückt; das Hören aber hier in dem Sinne genommen, wo es mit Verstehen und mit dem willigen Aufnehmen des Gegebenen synonym ist, und also Schwerhörigsein so viel bedeutet, als sich nicht wollen überzeugen lassen. Wir meinen dies so: Es sind unter den Schülern der Gymnasien nicht selten Solche, die den Glauben an die Zweckmäßigkeit der Gymnasialstudien, besonders der klassischen, und an den Werth und

die heilsamen Folgen gewisser Tugenden verloren haben. Diese Tugenden, von denen sie nichts wissen wollen, sind: Einhalten der Schranken, die Sitte und Gesetz der Jugend ziehen, Eingezogenheit der Lebensweise, Bescheidenheit, Höflichkeit. Umsonst kämpfen die Lehrer mit allen Waffen der Vernunft und Erfahrung gegen diese Verstocktheit, sie hören nicht. — Dies Uebel geht immer von einigen verdorbenen Jünglingen aus und wirkt ansteckend auf Andere. Die Folgen bedürfen kaum einer besondern Erörterung; es ist klar, daß bei diesem Unglauben nichts gelernt wird und daß sittliche Verwilderung eintritt.

Wer nicht Gefahr laufen will, selbst auch die heilsame Achtung vor seinen jugendlichen Studien und Pflichten zu verlieren, wird wohl thun, wenn er mit uns auf die Quellen dieses Uebels zurückgeht. Kennt er diese, so wird er sich so leicht nicht verführen lassen.

1) Es sind in unserer Zeit eine Menge Schriften im Umlaufe, die alles, was bisher für gewiß gegolten, in Frage stellen, und die von den Vorfahren ererbten Sitten, Meinungen, Grundsätze in Beziehung auf die wichtigsten Gegenstände, wie auf Religion, Staat, Erziehung und Bildung, mit den Waffen der Sophistik und des Spottes angreifen. Diesen zufolge bedarf alles einer radicalen Umgestaltung, die bald durch eine Jugend erfolgen wird, welche weiser als ihre altgläubigen, in Vorurtheilen befangenen Väter, den Geist der neuen Zeit in sich aufgenommen hat. — Wenn solche Schriften, deren Gehaltlosigkeit und Verderblichkeit der Mann von Einsicht und Charakter auf der Stelle erkennt, den Zugang zur unerfahrenen Jugend finden — und wer wollte trotz aller Aufsicht der Lehrer die Möglichkeit in Abrede stellen? — wie müssen sie mit ihrem sarkastischen Witz, mit ihrer pikanten Rhetorik, mit ihrem erschütternden Weherufe, kurz mit allen Künsten der Täuschung auf eine Jugend wirken, die in ihnen Mysterien hoher Weisheit, Orakelsprüche über die nahe Zukunft und wohlgemeinte Rathschläge zu finden glaubt! Ist es denn ein Wunder, wenn sie erfüllt mit dieser Afterweisheit ihre Lehrer für Männer aus der alten Zeit hält, die die Gegenwart nicht begreifen, ihre Studien für unerträgliche Pedanterei, Zucht und Sitte, feinen Anstand und Höflichkeit für philisterhafte Bornirtheit?

2) Die Scheidewand, welche sonst akademische Studirende von Gymnasiasten getrennt hat, ist hie und da gefallen, und zwischen beiden findet viel Verkehr statt. Wie schön, wenn der gereiftere, vorgeschrittene, von edlem Enthusiasmus für die Wissenschaft durchglühte Jüngling die unreifere Jugend zu sich emporzieht und ihr eine Art von Vorweihe zum Eintritt in den Musentempel ertheilt! Aber wie schlimm, wenn der entartete, rohe Student sie in den Strudel seiner Gemeinheit hineinzieht, indem er ihnen das Gymnasialleben als einen Zustand der Knechtschaft, die klassischen Studien als Dinge, von denen unter tüchtigen Burschen gar nicht mehr die Rede sein könne, und das Universitätsleben als die goldene Zeit darstellt, wo alle diese Plackereien der Schuldisciplin wie trübe Schatten vor dem Lichte der Freiheit verschwinden! — Es fragt sich, welcher von beiden wird mehr Proselyten machen? Wir fürchten der letztere! denn er drängt sich auf, imponirt, und findet einen geheimen Advocaten in der Trägheit, im Hochmuthe nicht weniger.

3) Aber auch im größeren Publicum gibt es Solche, die über Wissenschaft und Bildung, über Lehranstalten, Lehrgegenstände und Lehrer höchst unreif und unbesonnen aburtheilen. Auch hier bekommt die Jugend manches Verkehrte zu hören, was sie für tiefe Einsicht hält; denn gerade gegen solche Stimmen ist sie nichts weniger als schwerhörig.

So, durch solche Schriften und solche Sprecher wird das schöne Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern aufgelöst, so der Glaube an ihren Unterricht zerstört und eine Saat in den Wind gestreut, aus der nur Ungewitter hervorgehen kann. Warnungstafeln sind hier aufgestellt, wer Ohren hat zu hören, der höre.

Aus dem fruchtbaren Boden des Glaubens ist alles Große und Schöne in der Welt hervorgegangen. Die Helden und Retter der Völker haben an den Werth der Menschheit, die Weisen und Lehrer der Welt an den der Wissenschaft und Wahrheit, die Heiligen und Religiosen an den der Tugend und Frömmigkeit fest und unerschütterlich geglaubt, und so sind sie geworden, was sie waren. Aber auf dem Boden des Unglaubens ist zu allen Zeiten eine reiche, dicke Saat von Verräthern und Schurken, von So-

phisten und Thoren, von Gottlosen und Frevlern aufgeschossen.

Zurück also aus diesem verpesteten Elemente, wer etwa schon hineingerathen sein sollte, zur alten Treue, Achtung und Ehrfurcht, zu dem herzstärkenden und beseligenden Vertrauen! Verachtung aber und Verdammung jener pfiffigen, erlogenen Geheimlehre, die, wie alles Böse, das Licht scheut und im Finstern Arges stiftet!

58.

Der Charakter.

Was immer ein junger Mensch sich zu werden vornehmen mag, oder welches von den geistigen Gütern besonders Gegenstand seines Strebens ist; ein Mann von gediegenem Charakter möchte er werden; dies scheint ihm nicht blos in Verbindung mit andern Eigenschaften, sondern schon an sich selbst etwas höchst Achtungswerthes und Großes. — Er hat als junger Studirender den Plutarch gelesen, und fragt er sich, was doch vornehmlich mehrere seiner Männer so verehrungswerth macht, so muß er sich sagen, das sei es, daß sie von unerschütterlicher Festigkeit in ihren Grundsätzen und Beharrlichkeit in Ausführung derselben gewesen sind, und daß ihr Streben auf etwas Solides und Substantielles gerichtet war. Und das eben zieht den jugendlichen Geist mächtig an. —

In welchen Lagen und Verhältnissen man den Charaktervollen betrachtet, überall erscheint er ehrenwerth. Im Privatleben ist er der gute Haushälter, der auch mit Wenigem wohl auskommen wird; ein Familienvater, der Zucht und Ordnung unter den Seinigen hält, ein Freund, dem man vertrauen kann; als Beamter fleißig und umsichtig, redlich und unbestechlich, ein treuer Diener seines Fürsten. Der Lust und ihren Lockungen, aber auch dem Schmerz und Verlust wird er die Stirne bieten. Je höher seine Stellung in der bürgerlichen Welt ist, desto glänzender strahlt diese Tugend; ist er doch der geborne Herrscher und Gebieter, der die Macht hat über die Charakterlosen:

Ac veluti magno in populo cum saepe coorta est
Seditio, saevitque animis ignobile vulgus;
Jamque faces et saxa volant, furor arma ministrat:
Tum, pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent adrectisque auribus adstant;
Ille regit dictis animos et pectora mulcet.

aber auch über sich selbst: Justum et tenacem propositi virum etc.

Und so drängt sich die Frage auf, wie es der Jüngling anzufangen habe, um diese beneidenswerthe Eigenschaft, oder vielmehr diese Wesenhaftigkeit zu erlangen. Oder wie? ist sie vielleicht der Ritterschlag, wie Abbt sich ausdrückt, den die Natur ihren Lieblingen gibt; ist sie, wie das Talent, Etwas, das außer unserem Streben liegt, und nur, wenn man es ohne sein Zuthun bereits erhalten hat, noch gepflegt, gebildet und gekräftigt werden kann?

Wir können nicht läugnen, daß wirklich eine gewisse natürliche Stärke des Selbstbewußtseins dazu erforderlich ist, und daß nicht Wenige so viel Mangel an Selbstvertrauen und Wankelmuth, so starken Hang zur sinnlichen Lust, so leichte Erregbarkeit mit in's Leben bringen, daß es zu jener Festigkeit und Gediegenheit kaum je mit ihnen kommen zu können scheint.

Noch mehr, wir müssen sogar gestehen, daß zur Erzeugung starker Charaktere nicht jede Zeit und auch nicht jede Nation geeignet sein dürfte. Die alten Römer in ihrer großen Periode waren vorzugsweise die Männer des Charakters und darum sind sie auch Herren der Welt geworden. — Die geistreichen Hellenen waren es nicht, die Spartaner ausgenommen. Aber wie hat hier auch die Zeit gewirket! Während der 500 Jahre der Cäsarenregierung sind in demselben Römervolke nicht so viel bedeutende Charaktere im öffentlichen Leben aufgetreten, als früher bei Gelegenheit oft nur eines einzigen Kriegs oder einer wichtigen Verhandlung im Frieden auftraten.

Und ferner das Mittelalter — erscheint es uns nicht weit charaktervoller als die neue Zeit? Welche Männer noch in den letzten Stadien! Welche Bauwerke! überall Größe, Tüchtigkeit, gediegene Form; selbst in den Physiognomien und Trachten, wie man sie noch in ihren Bildern sieht, solid, ehrenfest, respectabel.

Ob die Behauptung gegründet ist, daß steigende geistige

Cultur mit sittlicher Kraft in umgekehrtem Verhältnisse stehe? Wohl scheint es so. — Sollen wir uns also darein ergeben, wie die leeren Schattenbilder bei Homer und Virgil (tenues sine corpore vitae) durch's Leben zu schwanken? — So weit ist's noch nicht mit uns gekommen; unter vielen Schwächlingen, die vergebens nach einem Haltpunct in sich selbst suchen, gibt es noch immer genug Naturen von stärkerem Zeug, die sittliche Gediegenheit an sich bringen können, wenn sie an sich selbst nur arbeiten wollen.

Wenn da, wo Erziehung, Beispiel, öffentliche Sitte, Meinung und Gewöhnung der Menschen nicht Charaktere bilden, auf dem Wege der Einsicht und durch Vermittlung des reflectirenden Denkens diese nachhaltige Wirkung auf den Willen hervorgebracht werden muß, so ist mancherlei in Erwägung zu ziehen und zuvörderst der Begriff des edlen Charakters selbst durch Abgrenzung von schlechten Nachbarn rein zu erhalten.

Wir verstehen aber unter diesen zuvörderst

den starren Eigensinn, der sich auf unwesentliche Einzelheiten in der Gewohnheit oder auf Meinungen und Ansichten bezieht, die in den Augen der Vernünftigen für beschränkt oder falsch gelten; ferner den ihm verwandten Trotz, eine Untugend ungezogener Kinder und ihnen ähnlicher Erwachsener. Wohl gibt es auch einen edlen Trotz — wie Luthers auf dem Reichstage zu Worms, — aber dieser ist Widerstand gegen drohende Anmuthung zu einer Schlechtigkeit, während der gemeine Trotz Widersetzlichkeit gegen die Forderungen der Vernunft ist. Endlich ist Charakter eben so wenig Derbheit und Rusticität, absichtliches Sich nicht fügen wollen in die Formen des feinern geselligen Umgangs. Vielmehr gattet sich die Kraft gar gerne mit der Anmuth. (Schiller.) — Die Jugend ist geneigt beide zu verwechseln; einen rohen Renommisten hält sie leicht für einen Mann der auf eigenen Füßen steht.

Hier eine Zwischenfrage. Wir gebrauchen immer das Wort Charakter ohne nähere Bestimmung: gibt es denn aber nicht auch einen schlechten, einen bösen Charakter? — Eine Gesinnung und Handlungsweise dieser Art gibt es freilich, und unläugbar ist es, daß das Böse auch wohl sehr energisch auftreten könne. Aber wir verstehen unter Charakter die ruhige, sichere, furchtlose Haltung, die immer nur Eigenthum des Tugendhaften sein kann, und nie des Lasterhaften, sei dieser auch noch so dreist und entschlossen in seinem Verfahren. Dazu steht uns der Sprachgebrauch zur Seite,

der kurzweg den Mann von Charakter als den tüchtigen Mann ankündigt.

Und nun zur Sache: wie wird und entsteht ein Charakter, wie bildet er sich?

Er ist Product sehr einfacher Grundsätze und Gewöhnungen, die aber freilich in der Praxis eine lange und schwere Schule erfordern. Ja, dieser Schule sich zu unterziehen, setzt gewissermaßen schon eben das voraus, was durch sie erst werden soll. Aber dieß darf nicht frappiren, denn die Tugend hat immer ihren Quell nur in sich selbst und beginnt mit sich selbst, wie das Denken, die Wissenschaft.

Wir finden aber jene Grundsätze am leichtesten, wenn wir fragen, wodurch die Kraft des Willens (= Charakter) geschwächt werde. Sie wird das:

1) durch Mangel an Glauben an das Heilige in und außer uns. Wer in sich selbst keinen festen Kern unzerstörbarer Persönlichkeit und über sich keinen mit Liebe, Weisheit und specieller Fürsorge waltenden Gott erkennt, dem fehlt der innere Haltpunct, die rechte Wehr und Waffe. Die Zeiten des Unglaubens waren immer die der Schwäche und des Verfalls. Denn die Achtung, die dem Heiligen und Wahren versagt wird, kehrt sich, weil doch der Mensch Etwas haben muß, das er ehre und anerkenne, den falschen Mächten zu. Wir wissen, wie sie heißen, (Horaz hat sie in den Satiren gezeichnet, besonders in der ersten und sechsten des ersten Buches) und die Völkergeschichte belehrt uns von ihrer auflösenden und destructiven Gewalt. Wo sie gebieten, gedeiht kein Mannescharakter, wohl aber niederträchtiger Knechtssinn.

2) Den Willen schwächt jede Verstellung und Lüge, jede beharrliche Leidenschaft; jene verrücken ihm das Ziel, diese rauben ihm Ruhe und Stätigkeit.

Den Willen beknechtet ein ungeschickter Respect vor dem

3) Zeitgeiste. Ein ganzes Nest von Widersprüchen ist in diesem Begriffe enthalten; viel Edles und Gesundes, viel Gemeines und Verderbliches, in einer Mischung die durch die Veränderlichkeit der Culturzustände bestimmt wird. Wer diesem auch da wo er den Luxus begünstigt und Meinungen, Sitten und Gewohnheiten aufbringt, die dem wahren

Charakter unserer Nation Hohn sprechen, ohne Kritik unbedingt huldigt, ist ein Unfreier.

4) Was endlich die Willensentschiedenheit hindert, ist überhaupt jeder unreine fremde Wille, der sich unter der Maske freundlichen Wohlwollens oder durch die Künste der Ueberredung den unsrigen unterwerfen will.

Aus der Betrachtung dieser Störungen und Schwächungen der Willenskraft lassen sich leicht die Grundsätze und Uebungen entnehmen, mittelst welcher es gelingen kann, daß das Herz fest werde. Im strengen, pünctlichen Dienste der Pflicht bewahrst du dir die sittliche Freiheit — merke dir: nur der Freie hat Charakter!

Willst du dich bei diesem Streben nach Hilfsmitteln umsehen? Jede Tugend nimmt sie am sichersten aus ihrem eignen Werthe. Dir als einem Studirenden empfehlen wir noch besonders ernste wissenschaftliche Thätigkeit, Lectüre gehaltreicher Schriften, Umgang mit würdigen Männern.

In Göthe's Tasso findet sich das Wort:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Aber wir wissen recht gut, daß große Charaktere auch in der Stille und Einsamkeit sich gebildet haben. Es wird also vielmehr so sein: In der Eingezogenheit einer guten Erziehung und wohlangewendeten Lehrzeit bildet sich in einem gesetzten und klaren Sinne der Keim eines edlen Charakters, der dann in vielseitigem Verkehre mit der Welt und in lebendiger Theilnahme an menschlichen Angelegenheiten durch Erprobung der eigenen Kraft, Furchtlosigkeit, (die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,) Selbstvertrauen und Form gewinnen mag.

Kreons Entschuldigung im König Oedipus des Sophokles. V. 583—615.

Was gibt Oedipus dem Kreon schuld? Wie ist er auf den Verdacht gekommen?

Kreon ist unschuldig, kann sich aber gegen den leidenschaftlich Aufgebrachten, der es nicht erst auf gründliche Untersuchung ankommen lassen, sondern rasch entscheiden will, nicht genügend verantworten, wenigstens nicht gleich auf der Stelle. Was er V. 583—615 vorbringt, ist ein Exempel zu dem logischen Kanon: **qui nimium probat, nihil probat.** Denn der Obersatz seines Beweises muß so gefaßt werden: es ist nicht denkbar, daß Jemand den Besitz eines großen und sichern Vortheils auf's Spiel setze, um mit Lebensgefahr einen höheren zu erlangen; oder noch allgemeiner überhaupt so: es ist nicht möglich, daß ein verständiger Mann jemals in einer wichtigen Sache seinen Charakter verläugne. Aber dieser Satz wird durch die Erfahrung widerlegt, die auf die Gewalt der Leidenschaft hinweist, durch welche auch schon oft Verständige zu sündlichen und gefahrvollen Unternehmungen hingerissen worden sind. Kreon hätte den Beweis führen müssen, daß er nicht ehrsüchtig sei.

Eben so wenig hält die Behauptung Stich, mit der er 614 und 15 seine Rede schließt, *χρόνος* u. s. w. Oder wie wäre denn zu erweisen, daß die Tugend weniger schnell und sicher, als das Laster, sich zu erkennen gibt? Will man etwa sagen, ein tugendhafter Charakter werde nicht aus einzelnen Handlungen, sondern aus seiner gleichförmigen Haltung bei mancherlei Veranlassungen zur Thätigkeit erkannt; so geht man, sofern daraus eine Maxime zur Beurtheilung des sittlichen Werthes Anderer abgeleitet werden sollte, offenbar sicherer als recht und billig ist, weil ohne Zweifel manche einzelne Handlung an sich schon nicht zu begreifen ist ohne die Voraussetzung einer hohen Sittlichkeit.

Dagegen aber ist der schlechte Mensch, wenn er klug ist, geübt in der Kunst, sich zu verstellen, und wird also nicht leicht an Einem Tage entlarvt. An sich schon liegt in der Behauptung, daß die Rechtschaffenheit eines Charakters sich erst im Laufe der Zeit allmählig herausstelle, die zweite Aussage, daß es mit der Schlechtigkeit eines bösen Menschen in vielen Fällen dieselbe

Bewandtniß habe, weil ja damit ausgesprochen wird, daß der sittliche Gehalt überhaupt der Bewährung längerer Erfahrung unterliege. Und wohl mag es im Allgemeinen ganz richtig sein, daß die Zeit das sicherste Kriterion ist, weil sie alles zu seiner Reife bringt und das Verborgene an's Licht zieht.

Aber ihre Aufschlüsse können in vielen Fällen zu spät kommen, und so möchte man fragen, woran man sich halten müsse bei Beurtheilung derer Menschen, die man erst seit kurzem, also erst sehr unvollständig, kennen gelernt hat?

Es lassen sich hierüber freilich manche Regeln aufstellen, die an sich ganz richtig sein mögen, aber schwierig sind in der Anwendung. Wir wollen auf Eines aufmerksam machen. Soll es dir möglich werden, über Andere bald in's Klare zu kommen und Mißgriffe und Schaden zu vermeiden, so mußt du dich vor allen Dingen an dich selbst halten können. So lange du in deinen Grundsätzen nicht fest, in der Befolgung derselben nicht sicher, in deiner Lebensweise nicht wohlgeordnet bist, hast du kein Maß für Andere und keine Fähigkeit, ihre sittlichen Eigenschaften deutlich zu erkennen und nach Verdienst zu würdigen.

Uebrigens enthalten unsre Bemerkungen über die Schutzrede des Kreon für sich selbst durchaus keinen Tadel der sophokleischen Kunst. Was konnte auch Kreon anders sagen als: wie ist es möglich, daß du mir solches zutraust? kennst du mich nicht schon lange von einer ganz andern Seite?

Zuletzt noch Eines. Der Verdacht des Oedipus entspringt aus einer scharfsinnigen Combination, und mußte in jenen Momenten der höchsten Aufregung für ihn mehr als bloße Wahrscheinlichkeit, er mußte völlige Evidenz haben. Und gleichwohl ist er falsch. Wollen wir uns das merken und in vorkommenden Fällen uns hüten, auf den Grund eines Verdachtes, so lange er nicht vollkommen erwiesen ist, sofort zu handeln. Ein rasches Verfahren in solchen Fällen hat oft schon zu unverzeihlichen Mißgriffen und bitterer Reue geführt.

60.

Der Gegensatz des Edlen und des Gemeinen.

In der bürgerlichen Welt existirt ein Unterschied zwischen Adeligen und Nichtadeligen, der mit jenem durchaus nicht identisch ist. Sondern der Gegensatz, den wir hier erörtern wollen, bezieht sich auf Denkungsart, Charakter und sittliche Gewöhnung, die unabhängig von allen Aeußerlichkeiten der Geburt und des Standes die Individuen weit wesentlicher unterscheiden, als das Wörtchen von vor dem Namen. Wir fragen: woran erkennt man den sittlich edlen Menschen?

1) Edel ist der, in welchem ein lebendiges Gefühl seiner Menschenwürde und ein kräftiges Streben nach dem Höchsten und Besten thätig ist. Der edlere Mensch kennt und ehrt die particulam aurae divinae in sich und scheut jede Befleckung derselben durch unreine Lust, durch niedrige Bestrebungen, durch die Angewöhnungen, wodurch sich der Unartige zu erkennen gibt. An die Würdigsten und Besten schließt er sich an und Ausgezeichnetes will er leisten, wenn auch vielleicht nur in engerem Kreise. Er weiß, daß sinnliche Begier und Leidenschaft gemein ist und zur Gemeinheit herabdrückt, und darum befleißigt er sich vornehmlich der Tugend, welche die Griechen σωφροσύνη genannt haben, d. h. der Besonnenheit, Mäßigung und Selbstbeherrschung. Seinen Körper hält er in Ehren, in seiner Umgebung herrscht Reinlichkeit und Ordnung, in seinem Erscheinen ist ungezwungener Anstand und ruhige Haltung bemerklich.

Der gemeine Mensch dagegen hat keinen Respect vor sich selber und würdigt sich keiner hohen Preise. Sallusts Worte heißen in seiner schmutzigen Ausgabe: animi servitio, corporis imperio magis utimur. Lächerlich dünkt ihm alles Ideale, jede Begeisterung für hohe Bildung und Tugend, jede Aufopferung für Zwecke, die über den Bereich des eignen Nutzens und Vergnügens hinausgreifen. Sein Aeußeres entspricht gewöhnlich dieser Denkungsart, doch gibt es auch eine wohlgeputzte Gemeinheit, die nicht immer auf den ersten Blick, auch nicht eben aus der Sprache und Rede, sondern oft nur aus dem Thun und Handeln der Person erkannt wird.

2) Was der Edle in sich selbst als groß und heilig anerkennt, das achtet er auch in gleichem Grade an Andern, und somit ist er Menschenfreund im würdigsten Sinne des Wortes. Jede schöne Eigenschaft des Nächsten findet bei ihm freudige Anerkennung, jedes löbliche Bestreben Förderung, jede Hemmung menschlicher Tugend und Glückseligkeit entschlossene Bekämpfung. Liebens- und achtenswürdig will er sich den Menschen durch sein Thun und Handeln und Beispiel machen, und so bewahrt er seine persönliche Ehre als ein Heiligthum mit strenger Gewissenhaftigkeit.

Dagegen die Gemeinheit hält alle Menschen für eben so niedrigdenkend als sie selbst ist, und glaubt nicht an die Existenz der Tugend, die sie, wo sie ihr entgegentritt, für Beschränktheit oder Heuchelei hält. Für ihre Zwecke will sie die Menschen gebrauchen und ihnen dagegen nur gerade so viel dienen, als sie muß, oder als in ihrem Interesse liegt. Gegen Verachtung schützt sie sich durch die Vorstellung, daß Andere eine Denkungsweise, der sie ja selbst meistens huldigten, nicht eben verwerflich finden könnten. — Die geschliffene Gemeinheit unterscheidet sich von der ordinären nur dadurch, daß sie diese Maximen besser zu verbergen weiß und in dieser Kunst sie selbst wohlgefällt.

3) Natürlich tritt dieser Gegensatz auch in Schätzung der Lebensgüter und Freuden hervor. Es ist leicht, ihn auf diesem Felde zu verfolgen und nachzuweisen, welche verschiedene Geltung diese in den Augen des einen und des andern haben: wir machen darum nur auf Eines aufmerksam. Es ist nämlich in Beziehung auf Lebens-Freuden und Genüsse der Edlen fast immer ein φιλόκαλος. Eben weil das Schöne der reinste und würdigste Ausdruck des Wahren und Guten ist, so fühlt er sich ihm verwandt, liebt es, und sucht es selbst dazustellen in seinen Sitten und seiner ganzen Lebensweise. Dagegen gilt in der Regel von der Gemeinheit jenes Wort Pindars:

ὅσσα δὲ μὴ πεφίληκε Ζεὺς, ἀτύζονται βοὰν Πιερίδων ἀΐοντα.

Man könnte hier fragen, in welchem Verhältnisse dieser edle Sinn zu höherer geistigen Bildung stehe. Wir halten dafür, daß zur Bildung eines edlen Charakters gar nicht eben ein großer Umfang der Kenntnisse oder philosophische Einsicht in die letzten ...nde der Moral erforderlich sei, wohl aber jederzeit ein klarer

Verstand, der in dem Kreise seiner Verhältnisse und seines Wirkens vollkommen zu Hause ist. Damit läugnen wir jedoch nicht, daß beides im harmonischen Vereine eine Persönlichkeit dem Ideale des vollkommenen Menschen sehr nahe bringen werde.

Noch ließe sich fragen, ob denn der von uns bezeichnete Gegensatz in der wirklichen Welt sich in seiner ganzen Schärfe ausdrücke. Wir antworten: so wenig als irgend ein andrer Gegensatz. Sondern die Sache verhält sich so. Zwischen den Edlen, welche die kleine Elite der Menschheit ausmachen, und dem ignobile vulgus der Gemeindenkenden besteht die zahlreiche Klasse derer, welche nicht bis zum Edlen durchgebildet, und doch in manchen Beziehungen besser sind als die letztern. Aber durch diese wirklich existirende Mittelklasse wird doch der Gegensatz selbst nicht aufgehoben; er besteht, und erklärt zugleich, sobald er gehörig begriffen worden, die Beschaffenheit der in der Mitte schwebenden Naturen.

Wir Zöglinge einer höhern Lehranstalt sind zum Leben im Elemente des Schönen und Edlen berufen. Darauf weist uns der Unterricht hin, den wir genießen, darauf deuten die hohen Vorbilder aller Trefflichkeit, mit denen unsere Studien uns bekannt machen, darauf unser künftiger Beruf, der uns die Bestimmung gibt, veredelnd auf das Leben einzuwirken. Und so sollte man denn glauben, daß in allen Zöglingen einer höhern Lehranstalt ein sehr edler Sinn sich von selbst erzeugen müsse, und daß die Gemeinheit es gar nicht wagen dürfe, sich innerhalb der Räume blicken zu lassen, die dem Dienste der reinsten Humanität gewidmet sind. Doch es ist nicht so. Warum nicht? — das verdiente eine besondere Untersuchung. Aber es hat leider seine Richtigkeit mit der Behauptung, daß dem Edlen sein hoher Werth auch schon durch seine Seltenheit gesichert bleibe.

61.

Wie macht man sein Glück in der Welt?

Darauf eben ist das Hoffen und Wünschen, aber nicht immer auch das Bestreben der Jugend gerichtet. Wir fragen, wie

denn das Glück, das gemacht werden will, zu fassen sei, und antworten: Glück heißt hier so viel als Besitz aller der Güter, die zu einem Leben, in welchem man sich froh und heiter fühlt, erforderlich sind. Welche wären denn diese? Nach der allgemeinen Meinung etwa folgende: Gesundheit, Wohlstand, Geltung vor der Welt, Freundschaft und Liebe einiger Auserwählten. Dieses Glück sich machen heißt also: die Bedingungen, unter denen die Erlangung dieser Lebensgüter möglich ist, in sich vereinigen, so daß sie zur rechten Zeit als Wirkung dessen erscheinen werden, was durch unsre Bestrebungen lange vorbereitet war. — Denn als zufälliges Ereigniß kann man sich doch ein Glück, das man machen will, in keiner Weise vorstellen.

Jene Bedingungen also sind in Beziehung auf die einzelnen Lebensgüter keine andern als die wohlbekannten. Willst du gesund bleiben, so 2c. wohlhabend werden, so u. s. w.

Merke aber hiebei, weil doch ein guter Theil des zu machenden Glückes von deinem Wissen, deinen Kenntnissen abhängen wird, daß es gut ist, dies und jenes gelernt zu haben, was nicht gerade zum künftigen Berufe und Amte nöthig scheint. Mancher hat schon sein Glück gefunden durch Kenntnisse und Fertigkeiten, von denen er keine äußern Vortheile erwartete, z. E. durch gründliche Kenntniß fremder Sprachen.

Und merke dir auch dies, daß es bei diesem Bestreben noch weit mehr auf deine Sitten, als auf dein Wissen ankömmt. (**Van Heusde im Protrepticus Trajectinus: in attendendis academiae hujus alumnis mea mihi comprobavit experientia, vitae eos felicitatem moribus magis, quam studiis adsecutos fuisse.**) Besonders ist ein offenes, freundliches, gefälliges Benehmen gegen Jedermann ein Empfehlungsschreiben, das überall Geltung hat.

Aber wie? wenn ich allen diesen Bedingungen möglichst Genüge geleistet habe, muß dann das erwartete Glück kommen? — Wir haben uns freilich vorhin gegen die Vorstellung verwahrt, als dürfe das Glück, von dem hier die Rede ist, als Zufall begriffen werden; wir nehmen es als den Inbegriff der besten Lebensgüter und dann weiter als Preis eines tugendhaften Lebens. Und doch kehrt uns bei dieser Frage wieder die Grundbedeutung des Wortes zurück, die auf Etwas hinweist, das nicht nothwendig, nicht sicher und gewiß ist. Denn es wäre doch möglich, daß

der Mäßige und Enthaltsame gleichwohl einen siechen Körper habe, daß der Fleißige und Geschickte gleichwohl arm bliebe u. s. w. Wie dann?

Dann könnte das Ausbleiben des Erwarteten aufmerksam machen auf einen Fehler in der Rechnung, der freilich auch im Falle des Gelingens gemacht, aber dann später bemerkt worden wäre. Welcher? — Wie wenn die Mittel, die ich angewendet habe, um dies und jenes zu erreichen, mehr werth wären, als das, was ich durch sie erzwecken wollte? Z. B. ich wollte sittlich leben, um mir die Achtung der Menschen zu verdienen; aber ist jenes nicht sich selbst genug, und letzteres zwar freilich eine sehr angenehme Folge meiner Tugend, aber doch gegen sittliche Freiheit und gutes Gewissen nur von untergeordnetem Werthe?

Oder wenn der wahre Zweck seitwärts läge von dem, was ich erlangen wollte? Z. E. ich lernte fleißig, um künftigen Wohlstand zu begründen. Aber ist nicht der Besitz der Wissenschaft ein weit höheres Gut als der des Geldes?

Daraus geht hervor? — daß es etwas Besseres im Leben gibt, als das, was man Glück nennt, mag man das Wort auch in einem würdigern Sinne nehmen, und daß unser Streben auf etwas Höheres, Gewisses und Bleibendes gerichtet sein müsse, zu dem sich alles Glück nur als etwas Zufälliges verhält, das mit Freude hingenommen wird, wenn es eintritt, und nicht schmerzlich vermißt wird, wenn es ausbleibt. Es muß also die Frage anders gestellt werden. Mit dem Machen des Glückes ist es eine sehr unsichere Sache, die zu bedeutenden Irrungen führen kann, und am Ende, auch wenn es gelingt, der darauf verwandten Mühe oft kaum werth ist. Wollen wir also lieber fragen, wie man es anzufangen habe, um tüchtig und brav zu werden; darauf wird sich eine Antwort geben lassen, die mit dem Wenn und Aber leicht fertig wird.

62.

Die Vergänglichkeit der Dinge.

Der Jugend liegt Nichts so fern, als der Gedanke, „daß nichts bestehet, daß alles Irdische verhallt;“ sie lebt so harmlos

fort, als ob alles ein ewiges Dasein habe. Einzelne Ereignisse treten wohl auch in ihrer Umgebung ein, die sie eines andern belehren könnten, aber sie treffen ihr Gemüth nicht, sondern streifen es nur; erst in spätern Jahren, wenn die ganze Generation derer, die man in seiner Jugend als Männer und Frauen gekannt hat, bis auf einen kleinen Rest vom Schauplatz abgetreten, und ein neues Geschlecht an ihre Stelle gerückt ist, betrachtet man die Menschen und die menschlichen Dinge als ein Vorübergehendes und versteht Pindars *σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος*.

Und gewiß, es ist im Allgemeinen gut so eingerichtet, daß die Jugend Glauben an das Leben und die Beständigkeit der Dinge habe; wie sollte sie sonst der Freudigkeit Raum geben können, die Kraft zum Streben, Kämpfen und Hoffen gewährt? das memento mori ist nicht das Motto des Jünglings, und überhaupt hat wohl Spinoza Recht, wenn er sagt: viri liberi sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Gleichwohl kann es nichts schaden, wenn auch die Jugend zu Zeiten an die Eitelkeit der Dinge und an den Tod recht ernstlich erinnert wird, damit sie zu leben gedenke. Leben aber heißt seine Pflichten erfüllen, und gerade auf diese Nothwendigkeit weist der Gedanke an den Tod hin. Wir machen besonders auf Folgendes aufmerksam.

1) Hast du noch Eltern, so eile, ihnen Freude zu machen durch dein Wohlverhalten, ihnen dankbar zu sein durch Liebe. Du weißt nicht wie lange ꝛc. erspare dir fruchtlose Reue.

Mit seinen Geschwistern lebt mancher unbesonnene Jüngling in Unfrieden und Unfreundlichkeit. — Wenn nun eines derselben frühe ein Raub des Todes wird — welche Vorwürfe —!

Ueberhaupt wenn du erfährst, daß einer deiner Bekannten oder Verwandten heimgegangen ist, wirst du nicht wünschen, daß er ungekränkt von dir geschieden sei?

Du selbst, wenn ehe als du es erwartest, schon in den Tagen der Jugend der Ruf zum Aufbruche an dich ergehen sollte: willst du mit einem verwahrlosten Geiste, mit einem Herzen voll eitler Weltlust die Schwelle der Ewigkeit betreten?

2) Aber verliert nicht unter diesem Gesichtspunct das Leben allen den herrlichen Schmuck, den Phantasie und Hoffnung

über seine Erscheinungen und seine Zukunft ausgießen? — Alles ist Schein und Täuschung, alles verschwindet: was beharret denn im Wechsel der Dinge, in der Zeiten Flucht, woran ich mich halten kann?

Der Geist, sammt allem was des Geistes ist. Die Menschen vergehen, der Mensch bleibt; alles was treuer Fleiß in Wissenschaft und Kunst zu Tage gefördert und zur Veredlung des Lebens, zur Durchbildung wahrer Humanität geschaffen und errungen hat, bleibt sicheres Eigenthum der Menschheit. Also —

Auch deine eignen Güter, so viele deren dem Geiste angehören, sind geborgen. Schaffe, daß Licht in deinen Verstand, Adel in deine Gesinnung komme daß Besonnenheit über dein Handeln wache, fester Glaube deine Zukunft beleuchte, und vor Allem daß Liebe zu Gott in deinem Herzen wurzle. Weltlust vergeht, Tugend besteht.

In diesem Lichte erhält das Leben alles, was ihm die Betrachtung der Vergänglichkeit zu rauben drohte, gedoppelt und schöner zurück. Die Zeit ist Werkstätte des Geistes, alle edlen Menschen sind seine Mitarbeiter, und das Werk, welches er bereitet, ist die Verklärung seines Wesens, der Ausbau des göttlichen Reiches.

63.

Die Eisenbahnen.

Eine wunderbare Erfindung! was würde ein alter Grieche oder Römer, wenn er in's Leben zurückkehrte, bei dem Anblicke eines Wagenzugs auf der E. B. sagen? er würde uns wohl für ein Geschlecht von Dämonen halten. Was Pindar aus der frühern Zeit von Rhodus erzählt, (Ol. VII. 52).

ἔργα δὲ ζωοῖσιν ἑρπόντεσσί θ᾽ ὁμοῖα κέλευθοι φέρον,

ist hier noch weit über seine Vorstellung verwirklicht.

Ein herrlicher Sieg über Raum und Zeit ist errungen; es kann nicht fehlen, daß diese Erfindung, wenn sie vielleicht künftig

noch vervollkommt aller Orten in Anwendung gebracht ist, von sehr wesentlichem Einflusse auf den gesammten Zustand der menschlichen Cultur sein wird. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit, erwartungsvoll ist unser Blick auf die Zukunft gerichtet, wir fragen: *wie mag sie sich in Folge dieser Erfindung gestalten?*

Alles Neue in der Welt wird von den einen mit Mißtrauen, von den andern mit Hoffnung aufgenommen; und im Verlaufe kann sich's wohl zeigen, daß guter Grund zu beidem war.

Lassen wir über die Eisenbahnen beide sich aussprechen.

1) *Die Furcht.* Die neue Erfindung gehört zunächst dem Mercur, und in seinem Dienste wird sie wuchern. Die materiellen Interessen, denen sich ohnehin unser Zeitalter so stark zuneigt, werden durch sie ein mächtiges Uebergewicht über die höheren und besseren gewinnen; das quaerenda pecunia primum est wird lauter als jemals durch alle Länder ertönen.

Und in Folge dieses mercurialischen Geistes wird auch die bisherige Bildungsweise sich ändern müssen. Das Studium wird sich aus der Betrachtung der Vergangenheit zurückziehen auf das Erlernen dessen was unmittelbar in der Gegenwart Nutzen verspricht, das Griechische und Lateinische wird den neuen Sprachen Platz machen u. s. w. gründliche Gelehrsamkeit wird in noch engere Räume zurückgedrängt ihre öffentliche Geltung bald ganz verlieren.

Ein weltbürgerlicher Sinn wird herrschend werden und die alte Anhänglichkeit an das Heimische, die ehrenwerthe Beschränkung auf das Naheliegende, das nationale Gepräge in Sitten, Lebens- und Denkungsart allmählich vertilgen. Was einst die Waffen des welterobernden Roms zum Verderben der Völker bewirkt haben: ein Verwischen aller volksmäßigen Eigenthümlichkeiten, ein Preisgeben der nationalen Interessen an ganz gemeine individuelle Zwecke, — das wird noch in weit gefährlicherer Weise wiederkehren.

Und du, liebe studirende Jugend, wirst bald während deiner Schulferien die Hauptstädte bereisen und von dort einen Sinn mitbringen, der dich deinen stillen Studien völlig entfremdet.

2) *Die Hoffnung.* Wohl mag Mercur Lust haben sich den Gewinn dieser Erfindung allein anzueignen, aber fürchtet nichts! — er ist nicht geizig mit seinem Erwerbe, sondern wie der M— — in der Fabel des Menenius Agrippa theilt er seine

nährenden Säfte auch allen übrigen Organen mit. Auf dem weiten Felde der menschlichen Thätigkeit haben gar viele und mannigfaltige Bestrebungen Raum, ohne daß eine die andere stört und beeinträchtigt. Es wird sich freilich in Schulwesen und Bildungsweise Manches ändern, aber wahrscheinlich zum Bessern! jedenfalls aber wird ein gründliches Wissen, das sich aus der historischen Vergangenheit genährt hat, auch auf der neuen Bahn menschlicher Bestrebungen, ja selbst auf der des Erwerbes sein Uebergewicht über seichte Oberflächlichkeit siegreich behaupten. Mercur wird sich bequemen müssen, auch andern Göttern auf seinem Wagen Platz zu gönnen, Apoll und die Musen werden nicht zu Hause bleiben und gewiß mit reicher Ausbeute von ihren Reisen zurückkehren. Blicket hin auf Athen in seiner guten Zeit, auf Holland und England!

Allerdings wird das Spießbürgerthum mit seinem ganzen Gefolge von albernen Vorurtheilen bald überall das Feld räumen; aber daß auch bei großem Weltverkehr gleichwohl glühende Vaterlandsliebe, kernhafter, scharfkantiger Nationalcharakter und lebendiges Interesse für alles Heimathliche bestehen kann — lehrt uns das nicht wieder ein Blick auf England?

Die Nationen werden einander besser kennen und achten lernen, ihr Gutes unter sich austauschen und vielleicht mit der Zeit in einen großen Bruderbund treten. Und dann ist Hoffnung zum endlichen Abschlusse der trüben Vergangenheit, zum ewigen Frieden. —

Ihr aber, studirende Jünglinge, werdet bald durch Reisen eine reichere Weltanschauung und mit ihr die Ueberzeugung gewinnen, daß solides Wissen überall gleich sehr empfiehlt, daß Kraft entwickelt werden muß, wenn man in der Welt etwas gelten will, und daß in eurem bisherigen Zusammenleben gar Manches einer bedeutenden Aenderung bedarf, wenn es dem Geiste einer reifer gewordenen Zeit entsprechen soll.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bomhard, Christian <<von>>,

Materialien zu Stil-Uebungen für die höheren Classen der Gymnasien

Ansbach 1844

L.germ. 31 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583454-5